



This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

- + *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.
- + *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.
- + *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.
- + *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at <http://books.google.com/>



Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

- + *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.
- + *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.
- + *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.
- + *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

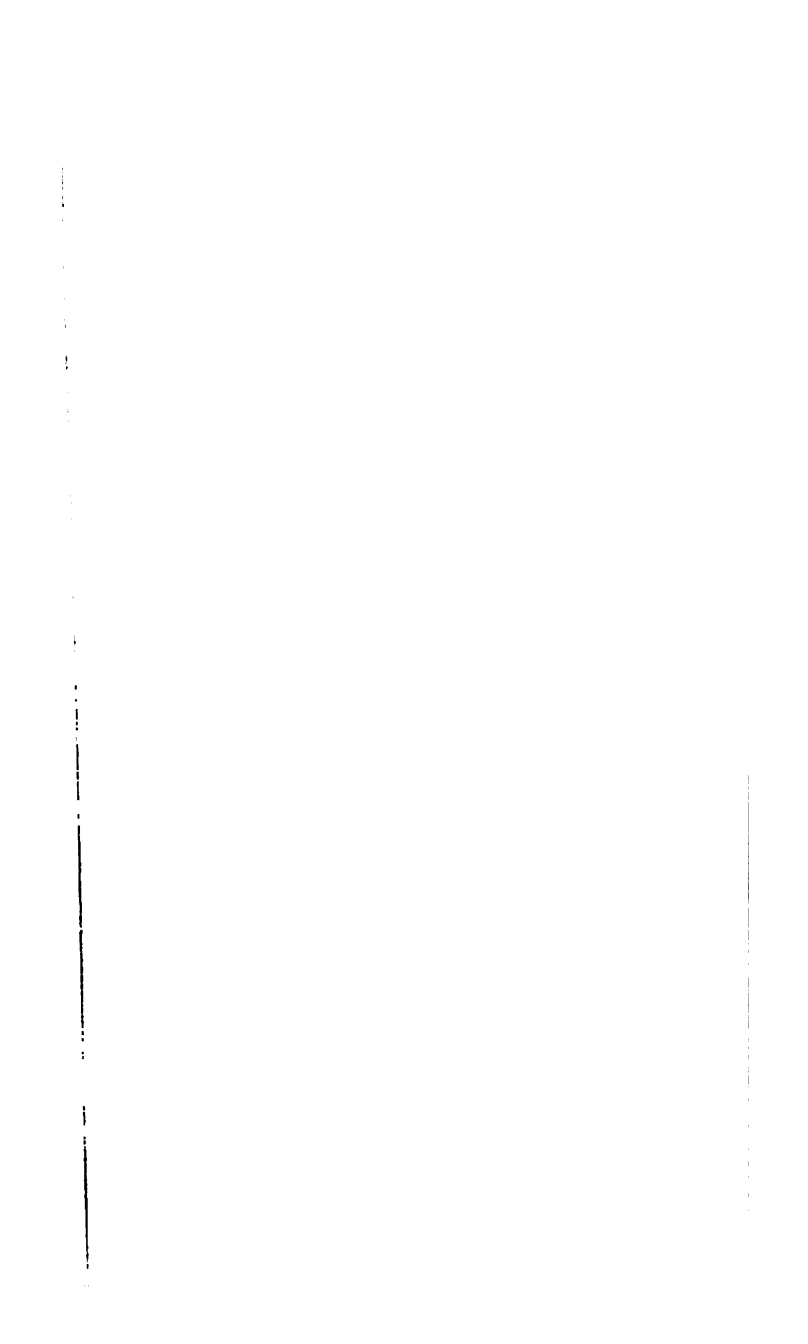
Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter <http://books.google.com> durchsuchen.

YBX
H. m. 15



George Bancroft.

Y. L. A.
P. 1000. 10



Hamann's
S c h r i f t e n.

Dritter Theil.

Verleger:
G. Reimer in Berlin.

Commissionär
für die am 30. November 1820 geschlossene Sub-
scription:
Riegel und Wiefner in Nürnberg.

Inhalt.

Briefe bis 1764.	G. 3.
Kleine Aufsätze von 1764.	— 231.
Briefe bis 1769.	— 296.
Kleine Aufsätze bis 1769.	— 403.

Samann's
Schriften.

Herausgegeben
von
Friedrich Roth.

Dritter Theil.

Berlin,
bey G. Reimer 1822.

Inhalt.

Briefe bis 1764.	G. 3.
Kleine Aufsätze von 1764. . . .	— 231.
Briefe bis 1769.	— 296.
Kleine Aufsätze bis 1769. . . .	— 403.

Samann's
Schriften.

Herausgegeben

von

Friedrich Roth.

Dritter Theil.

Berlin,

bey G. Reimer 1822.



V o r b e r i c h t.

Ich übergebe dem Publicum den dritten Theil der Hamannischen Schriften, sehr zufrieden mit der Aufnahme, welche die zwey ersten Theile gefunden haben. Oeffentlich ist zwar bis jetzt darüber nicht viel gesprochen worden; vielleicht, weil unter denen, welche dazu befugt sind, die meisten lieber damit warten, bis die Herausgabe vollendet oder doch weit vorgerückt seyn wird. Indessen sind nicht nur die öffentlichen Urtheile, die mir bekannt geworden, aufmunternd; sondern alle Kunde, die mir von dem Eindrucke dieser Erscheinung zugekommen ist, bestätigt die Ueberzeugung, in welcher ich das Unternehmen begonnen habe, daß die Nachwelt jetzt schon da sey, auf deren Würdigung und Dank Hamann vertraute.

Es ist natürlich, daß in diesen Schriften dasjenige am meisten Aufmerksamkeit und Antheil erwecke, was die christliche, oder, wie man jetzt zu sagen pflegt, altgläubige Gesinnung Hamann's beurfundet. Er war mit dieser Gesinnung, worin er nie gewankt

hat, nicht nur seinen Gegnern ein Aerger-
niß, sondern auch manchem seiner Freunde
ein Wunder. *) Heutzutage muß ihn den vie-
len, die sich nach dem alten Glauben aufrichtig
sehnen, vorzüglich diese Eigenthüm-
lichkeit befreunden. Indessen scheint mir we-
nigstens eine andere wo nicht höher zu ste-

*) In einem wenig bekannt gewordenen Buche: Neue
Ansichten mehrerer metaphysischen, moralischen und
religiösen Systeme und Lehren — von Gottlob
Immanuel Ebdner, (Königsberg, in Commis-
sion bey Nicolovius 1817), findet sich folgende merk-
würdige Stelle über Hamann. Es ist von Mysti-
kern und Schwärmern die Rede, und der Verfas-
ser hat von einem Manne von hohem Adel erzählt,
der sich einer wunderthätigen Kraft gerühmt. Dann
fährt er fort:

Ein noch auffallenderes, durch vorzüg-
lich genialische Größe des Geistes sich aus-
zeichnendes Beispiel gewährte mir ein
Freund, mit dem ich von Jugend auf
viele Jahre zusammen lebte. Es sind
selbst einige öffentliche Denkmäler seiner
Talente da, die alles zeigen, was man
nur von ästhetischem Geschmack, Feinheit
und Richtigkeit der Kritik, Scharfsinn und
einer Swiftischen Satyr-laune erwarten
kann, selbst das Daseyn einer horazisch
dichterischen Ader. Feuer, Energie, und
ein unglaublich rascher Ueberblick bey sei-
ner Lecture belebte seinen Sinn und Geist
in einem so hohen Grade, daß er schon in
der ersten Periode der Genesung von ei-
ner erschöpfenden, fast tödtlichen Krankheit,
eine sehr beträchtliche Menge von dicten

hen, doch allgemeiner ansprechend zu seyn. Was Hamann sein Leben lang bestritt, war Aberglaube an Formeln und an Regeln; war Mißbrauch der Worte; war Manier und Mode. Damit ist es nun in der Folge noch viel weiter gekommen, bis zur Ermüdung endlich, bis zum Ectel. Denen, bey welchen es

Bänden aller Formate mit einer solchen Schnelligkeit durchlies und excerpirt, daß ich glaubte, er könne unmöglich wissen, was er las, und desto mehr erstaunte, als ich fand, daß ihm kein Jota von allem entwischt war, was zur vollständigen Rubrik des Inhalts und zur Beurtheilung seines Guten und Schlechten gehörte. Dabey ein unerschöpflicher, pikanter und wirklich attischer Wiß, von einem Gedächtniß genährt, das diesem pfeilschnellen Wiße von allen Ecken und Enden einer fast universellen Polyhistorie her Stoff lieferte, Aehnlichkeit, Allegorie und verborgenen Sinn in Worten und Sachen zu finden, die dem gewöhnlichen Leser von schlichtem Menschenverstande, buchstäblich genommen, nichts als alltägliche oder wohl gar verächtliche Waare waren. Daher verstand er sich in einigen seiner Schriften hinterher selbst nicht mehr. Ich habe dieses als Geständniß aus seinem eigenen Munde. Mit einer mißmuthigen Mine sagte er mir in einem Hause, in welchem wir in einem Kreise von Freunden, die ihn über alles schätzten, und durch hohen Rang,

hat, nicht nur seinen Gegnern ein Aerger-
niß, sondern auch manchem seiner Freunde
ein Wunder. *) Heutzutage muß ihn den vie-
len, die sich nach dem alten Glauben auf-
richtig sehnen, vorzüglich diese Eigenthüm-
lichkeit befreunden. Indessen scheint mir we-
nigstens eine andere wo nicht höher zu ste-

*) In einem wenig bekannt gewordenen Buche: Neue Ansichten mehrerer metaphysischen, moralischen und religiösen Systeme und Lehren — von Gottlob Immanuel Emdner, (Königsberg, in Commis- sion bey Nicolovius 1817), findet sich folgende merk- würdige Stelle über Hamann. Es ist von Mystik- kern und Schwärmern die Rede, und der Verfasser hat von einem Manne von hohem Adel erzählt, der sich einer wunderthätigen Kraft gerühmt. Dann fährt er fort:

Ein noch auffallenderes, durch vorzüg- lich genialische Größe des Geistes sich aus- zeichnendes Beispiel gewährte mir ein Freund, mit dem ich von Jugend auf viele Jahre zusammen lebte. Es sind selbst einige öffentliche Denkmäler seiner Talente da, die alles zeigen, was man nur von ästhetischem Geschmack, Feinheit und Richtigkeit der Kritik, Scharfsinn und einer Swiftischen Satyrlaune erwarten kann, selbst das Daseyn einer horazisch dichterischen Ader. Feuer, Energie, und ein unglaublich rascher Ueberblick bey sei- ner Lecture belebte seinen Sinn und Geist in einem so hohen Grade, daß er schon in der ersten Periode der Genesung von ei- ner erschöpfenden, fast tödlichen Krankheit, eine sehr beträchtliche Menge von dicken

hen, doch allgemeiner ansprechend zu sehn. Was Hamann sein Leben lang bestritt, war Aberglaube an Formeln und an Regeln; war Mißbrauch der Worte; war Manier und Mode. Damit ist es nun in der Folge noch viel weiter gekommen, bis zur Ermüdung endlich, bis zum Ekel. Denen, bey welchen es

Bänden aller Formate mit einer solchen Schnelligkeit durchlies und excerpirt, daß ich glaubte, er könne unmöglich wissen, was er las, und desto mehr erstaunte, als ich fand, daß ihm kein Jota von allem entwischt war, was zur vollständigen Rubrik des Inhalts und zur Beurtheilung seines Guten und Schlechten gehörte. Dabey ein unerschöpflicher, pikanter und wirklich attischer Wiß, von einem Gedächtniß genährt, das diesem pfeilschnellen Wiße von allen Ecken und Enden einer fast universellen Polyhistorie her Stoff lieferte, Aehnlichkeit, Allegorie und verborgenen Sinn in Worten und Sachen zu finden, die dem gewöhnlichen Leser von schlichtem Menschenverstande, buchstäblich genommen, nichts als alltägliche oder wohl gar verdächtige Waare waren. Daher verstand er sich in einigen seiner Schriften hinterher selbst nicht mehr. Ich habe dieses als Geständniß aus seinem eigenen Munde. Mit einer mißmuthigen Mine sagte er mir in einem Hause, in welchem wir in einem Kreise von Freunden, die ihn über alles schätzten, und durch hohen Rang,

noch Zeit ist, kann Hamann ein Licht werden; seine Kritik oder Aesthetik zeigt die Wahrheit und Schönheit der Natur: das *Opinionum commenta delet dies, naturae veritas maquet.*

Die Reihe der Briefe an Hamann's Bruder und an J. G. Lindner endigt in diesem

Welt- und Menschenkenntniß, und alles, was von Güte des Herzens und Größe des Geistes zeugt, verehrungswürdig waren, Jahr und Tag mit einander verlebten: „ich bin recht gequält, immer soll ich sagen, was ich damit gemeint, was ich darunter verstanden habe, und ich weiß es jetzt selbst nicht mehr. Es war das Resultat einer Lectüre, in dessen Ideen-zusammenhang ich mich jetzt unmöglich wieder versetzen kann; daher verstehe ich es jetzt selbst nicht.“ Als ich ihm einmal bey seinen Auslegungen ganz gleichgültiger Stellen der Bibel sagte: „Geben Sie mir Ihr originelles Talent, durch den Zauber eines solchen Procrustes, wie der Ihrige, Erde in Gold, und Stroh, hütten in Feenpaläste zu verwandeln, so will ich aus dem Schmutz Crebilonischer Romane und Uretinischer Bibliotheken alles das sublimiren, was Sie aus jeder Zeile der Bücher der Chroniken, Ruth, Esther u. s. f. glossiren und interpretiren — konnte er mir freylich (denn Gründe waren seine Sache nicht, wohl aber überraschende, durch ihre sinnreiche Erfindungs-

Theile. Von den ersteren sind viele verloren und viele der aufbehaltenen sind verstümmelt; ein desto größerer Verlust, da sie gerade in die Zeit fallen, wo Hamann die griechischen Dichter las. Die Briefe an J. G. Lindner, durch einen glücklichen Zufall in die Hände seines Neffen, des Hrn. D. Lindner

glorie, die immer von dem Schimmer einer Wahrheitsähnlichkeit begleitet war, imponirende Orakelsprüche) nichts weiter antworten, als: „darauf sind wir angewiesen.“ Die Geistesgaben dieses excentrischen Mannes ganz kennen zu lernen und zu würdigen, mußte man einen langen, vertrauten Umgang mit ihm gehabt und ihn selbst in dem geringfügigsten Detail des täglichen Lebens beobachtet haben; denn auch da trug fast alles den Stempel der Originalität ohne alle Affectation. Und doch waren diese bewundernswürdigen — nicht bloß Eigenheiten, sondern in der That talentvollen Geisteskräfte des Mannes die Ursache, daß er in seiner moralischen und religiösen Denkart schwärmte. Er war der strenge Verteidiger der crassesten Orthodoxie. Die freylich viele Blößen gebende Neologie (weil sie statt radical, nur palliatio curirt) das verbesserte Gesangbuch u. s. f. waren ihm ein Gräuel, und auch darin hatte er eine ganz eigene Kunst, die alten, in mancher Rücksicht anstößigen, Lieder mit einer Begeisterung, einem Spiel der Declama-

in Stuttgart gekommen, und von diesem in die meinigen gegeben, sind dagegen überraschend vollständig. Das Verfahren mit diesen Briefen, das ich in dem Vorberichte des ersten Theiles angegeben, ist auch in dem gegenwärtigen beobachtet worden. Was daraus nicht mittheilbar war, bezieht sich auf die Gewissens-Ehe, welche Hamann im Jahre 1763. einging, und worauf er nicht selten in seinen Schriften, z. B. Th. 2. S.

tion und Nimitz zu fingen, daß man mit ihm fast gleich empfand."

So weit G. J. Lindner als Greis, beynahe 30 Jahre nach Hamann's Tode, der einst an ihn als Jüngling ein so treffendes Wort über Schwärmerey gerichtet hatte. (Th. 1. S. 340. 41.) Das bemerkenswerthe in dieser Stelle ist der Ausspruch: darauf sind wir angewiesen. Man vergleiche damit, wie Hamann in den Briefen an Jacobi S. 349. das „im Glauben geboren werden“ hervorhebt. Uebrigens ist die Behauptung hart, daß Hamann die crasseste Orthodorie vertheidigt habe, und daß Gründe nicht seine Sache gewesen seyen. Der wahre Glaube, sagt Jacobi (Werke Th. 3. S. 505.) war ihm Hypostas. Dieses dient der Behauptung Lindner's zur Erklärung sowohl als Widerlegung. Daß ihm das angeblich verbesserte Gesangbuch ein Gräuel gewesen, wird man in seinen Briefen an den Kriegsrath Scheffner bestätigt finden. Er hatte diesen Willen mit einem andern großen Manne gemein, dem Orthodorie wohl nicht bezumessen ist; mit Winkelman, der in einem Briefe an Peyno klagt, daß das hannöversche Gesangbuch durch Aenderung verdorben worden. Leerheit scheint beiden Männern das anstößigste unter allem gewesen zu seyn.

417., anspielt. Diese Verbindung Hamann's ist in Königsberg zu seinen Lebzeiten stadtkundig, und, weil sie reiner und glücklicher, als viele bürgerliche Ehen war, nicht anstößig gewesen; auch dem größeren Publicum ist sie nicht unbekannt geblieben. Man findet sie z. B. erwähnt in einem Aufsätze des sel. Reichardt in der Urania von 1812, wo aber Hamann's Abneigung gegen die Verwandlung derselben in eine bürgerliche Ehe ganz unrichtig erklärt ist. Rücksichten, denen ich mich nicht entziehen konnte, haben mir untersagt, Hamann's denkwürdige Mittheilungen über das Entstehen dieser Verbindung in die gegenwärtige Sammlung aufzunehmen; es wird aber dafür gesorgt werden, daß sie nicht untergehen.

Wo die Briefe an J. G. Lindner aufhören, beginnt der noch reichhaltigere Briefwechsel mit Herder. Von Herder scheinen viele Briefe verloren, Hamann's dagegen alle oder fast alle vorhanden zu seyn. Die Fortsetzung dieses Briefwechsels wird den größeren Theil des fünften Bandes und einen nicht geringen der zwey folgenden einnehmen. Man wird sehen, wie viel Herder von Hamann empfangen, und wie unabhängig er sich gleichwohl von ihm erhalten hat. Der etwas rauhe Ton, welchen man zuweilen hier, wie in den Briefen an J. G. Lindner findet, darf nicht befremden. Interdum etiam ob-

in Stuttgart gekommen, und von diesem in die meinigen gegeben, sind dagegen überraschend vollständig. Das Verfahren mit diesen Briefen, das ich in dem Vorberichte des ersten Theiles angegeben, ist auch in dem gegenwärtigen beobachtet worden. Was daraus nicht mittheilbar war, bezieht sich auf die Gewissens-Ehe, welche Hamann im Jahre 1763. einging, und worauf er nicht selten in seinen Schriften, z. B. Th. 2. S.

tion und Nimitz zu fingen, daß man mit ihm fast gleich empfand."

So weit G. J. Lindner als Greis, beynahe 30 Jahre nach Hamann's Tode, der einst an ihn als Jüngling ein so treffendes Wort über Schwärmerey gerichtet hatte. (Th. 1. S. 340. 41.) Das bemerkenswerthe in dieser Stelle ist der Ausspruch: darauf sind wir angewiesen. Man vergleiche damit, wie Hamann in den Briefen an Jacobi S. 349. das „im Glauben geboren werden“ hervorhebt. Uebrigens ist die Behauptung hart, daß Hamann die crasseste Orthodorie vertheidigt habe, und daß Gründe nicht seine Sache gewesen seyen. Der wahre Glaube, sagt Jacobi (Werke Th. 3. S. 505.) war ihm Hypostas. Dieses dient der Behauptung Lindner's zur Erklärung sowohl als Widerlegung. Daß ihm das angeblich verbesserte Gesangbuch ein Gräuel gewesen, wird man in seinen Briefen an den Kriegsrath Scheffner bestätigt finden. Er hatte diesen Willen mit einem andern großen Manne gemein, dem Orthodorie wohl nicht bezugemessen ist; mit Winkelmann, der in einem Briefe an Heyne klagt, daß das Hannöberische Gesangbuch durch Fälschung verdorben worden. Leerheit scheint beiden Männern das anstößigste unter allem gewesen zu seyn.

417., anspielt. Diese Verbindung Hamann's ist in Königsberg zu seinen Lebzeiten stadtkundig, und, weil sie reiner und glücklicher, als viele bürgerliche Ehen war, nicht anstößig gewesen; auch dem größeren Publicum ist sie nicht unbekannt geblieben. Man findet sie z. B. erwähnt in einem Aufsätze des sel. Reichardt in der Urania von 1812, wo aber Hamann's Abneigung gegen die Verwandlung derselben in eine bürgerliche Ehe ganz unrichtig erklärt ist. Rücksichten, denen ich mich nicht entziehen konnte, haben mir untersagt, Hamann's denkwürdige Mittheilungen über das Entstehen dieser Verbindung in die gegenwärtige Sammlung aufzunehmen; es wird aber dafür gesorgt werden, daß sie nicht untergehen.

Wo die Briefe an J. G. Lindner aufhören, beginnt der noch reichhaltigere Briefwechsel mit Herder. Von Herder scheinen viele Briefe verloren, Hamann's dagegen alle oder fast alle vorhanden zu seyn. Die Fortsetzung dieses Briefwechsels wird den größeren Theil des fünften Bandes und einen nicht geringen der zwey folgenden einnehmen. Man wird sehen, wie viel Herder von Hamann empfangen, und wie unabhängig er sich gleichwohl von ihm erhalten hat. Der etwas rauhe Ton, welchen man zuweilen hier, wie in den Briefen an J. G. Lindner findet, darf nicht befremden. Interdum etiam ob-

jurgationes in amicitiiis vigent maxime, sagt Cicero (de Offic. I. 18.) aus eigener Erfahrung, wie z. B. die Briefe des Brutus an ihn zeigen.

Die kleinen Aufsätze aus der Königsberger Zeitung herauszufinden, bin ich durch Winke in Hamann's Briefen an Lindner in den Stand gesetzt worden. Ich denke nicht, daß einer, der ihm angehörte, übergangen sey. Einige Uebersetzungen aus dem Englischen und Französischen, denen er nichts eigenes beygefügt hat, sind absichtlich hier nicht aufgenommen worden.

München den 22. März 1822.

S r, K o t b.

B r i e f e.

V o n 1760 b i s 1764.

jurgationes in amicitia vigent maxime, sagt Cicero (de Offic. I. 18.) aus eigener Erfahrung, wie z. B. die Briefe des Brutus an ihn zeigen.

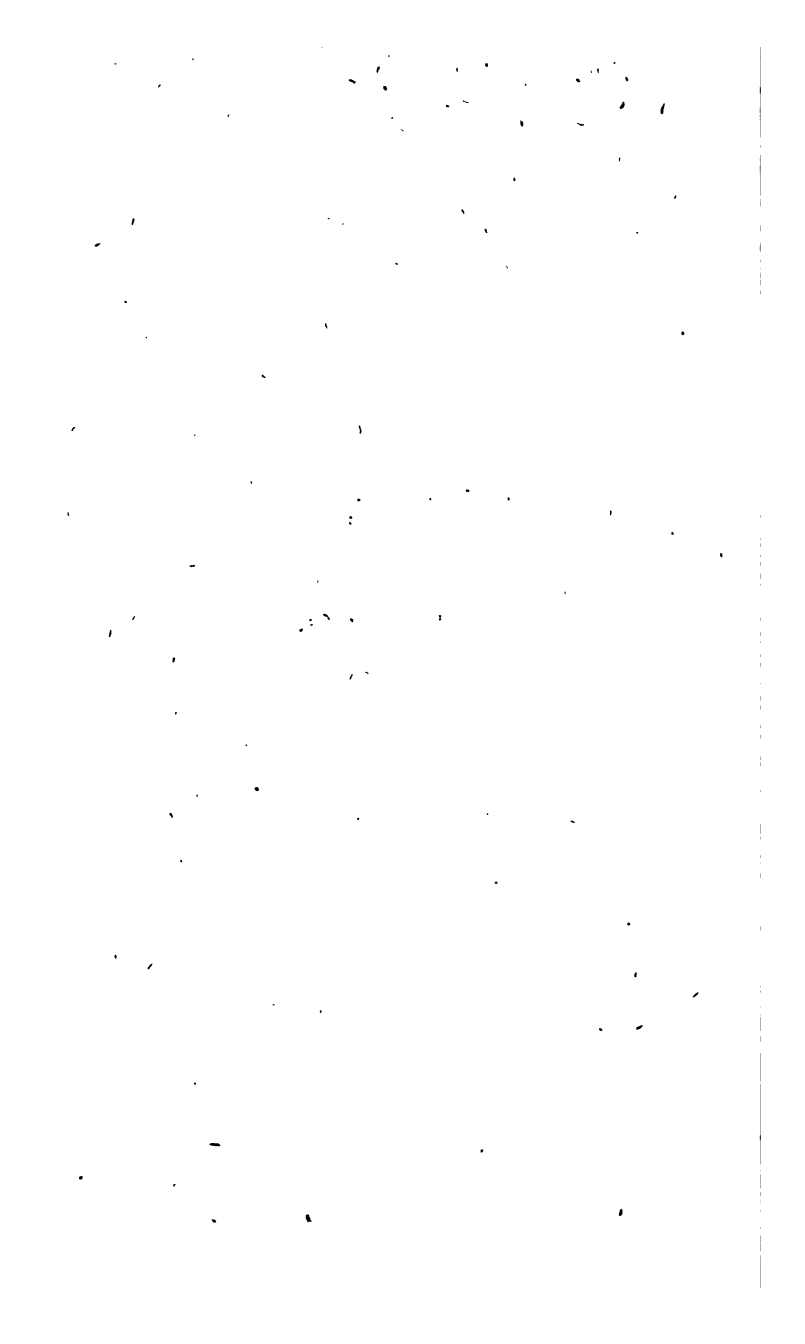
Die kleinen Aufsätze aus der Königsberger Zeitung herauszufinden, bin ich durch Winke in Hamann's Briefen an Lindner in den Stand gesetzt worden. Ich denke nicht, daß einer, der ihm angehörte, übergangen sey. Einige Uebersetzungen aus dem Englischen und Französischen, denen er nichts eigenes beigefügt hat, sind absichtlich hier nicht aufgenommen worden.

München den 22. März 1822.

F r. K o t b.

B r i e f e.

W o n 1760 b i s 1764.



65. An seinen Bruder, nach Riga.

Königsberg, den 2. Jan. 1760.

Dein Vater schickt dir den Chrysostomus zum Weihnachtsgeschenk. Ich habe denselben mit viel Vergnügen zum Theil gelesen, ich freute mich aber auch, daß ich damit zu Ende kam. Die Anmerkungen der Uebersetzer sind öfters so schlecht, als die feichten Stellen ihres Originals. Wer keine Leidenschaften hat, wird kein Redner werden; und diese verführen die Vernunft so gut als die Einbildungskraft.

Endlich erhältst du ein Exemplar von meiner Arbeit, das ich durchschießen lassen, weil ich mir vorgenommen hatte, dasselbe voll zu schreiben. Die Lust dazu ist mir aber vergangen. Ich erhielt sie ganz unerwartet am heil. Weihnachtsabend, und habe sie auch so abgefertigt, daß mein Freund sie zu gleicher Zeit erhalten möchte. Jetzt wird sie nichts neues mehr für dich seyn. Es wimmelt darin von Druck, und Schreibfehlern. Was für eine Last ist es, ein Autor zu werden, und wie ist es möglich, daß wir einigen Ehrgeiz, Eitelkeit oder Lust darin finden können?

4

Ich weiß nicht, ob ich zu gut oder zu schlecht von dieser Arbeit denke, wenn ich mir vielen Widerspruch vorstelle. Sollte ich ein gedrückt, gerüttelt und geschüttelt Maß erhalten, so weiß ich, daß ich es verdient habe. Milch gab sie, da er Wasser forderte; Butter brachte sie dar in einer herrlichen Schale. Sie griff mit ihrer Hand den Nagel und mit ihrer Rechten den Schmiedehammer. Tritt meine Seele auf die Starken! heißt es in dem Liede Debora.

Es hat mit dem Druck so lange gewährt, weil keine Censur in Halle möglich gewesen zu erhalten, die daher in Berlin hat besorgt werden müssen.

66. An seinen Bruder, nach Riga:

Königsberg, den 9. Jänner 1760.

Ich schicke dir einen Brief über D. Luther, den ich unvermuthet vorige Woche hier gefunden, von einem Möser, der eine Tragödie Arminius geschrieben hat, und advocatus patriae des Hochstifts Osnabrück ist. Sein Styl im Französischen muß besser als im Deutschen seyn. Von seinem Trauerspiele kann ich wenig Gutes sagen; man findet darin einen sehr gedrehten Witz und viele neue deutsche Wörter. Sein Brief über Luther ist vorzüglich, und ich habe ihn mit ungemeinem Ver-

gnügen gelesen, weil ich einen Haufen meiner eigenen Gedanken darin gefunden. Er beruft sich unter anderem auf eine Stelle des Voltai-
re in seinem Versuche über den Menschen, die mit einer Stelle Luthers in der vortrefflichen Vorrede seines Psalters, an der ich mich nicht müde lesen kann, sehr übereinstimmt. Ich will die letztere abschreiben, damit du sie mit der ersteren vergleichen kannst. „Ein mensch-
lich Herz ist wie ein Schiff auf einem wilden
„Meere, welches die Sturmwinde von den vier
„Dertern der Welt treiben. Hier stößt her
„Furcht und Sorge für künftigen Unfall; dort
„fährt Gramen her und Traurigkeit von ge-
„genwärtigem Uebel. Hier webt Hoffnung
„und Vermessenheit von zukünftigem Glücke;
„dort bläst her Sicherheit und Freude in ge-
„genwärtigen Gütern.“ Voltaire's Ausdruck ist Prosa gegen dieses Gemälde.

Schüze's Vergleichung der römischen und griechischen Dichter mit den nordischen Varden wird dem Herrn Rector nicht unangenehm seyn. Winkelmann's Gedanken von der Nachahmung der griechischen Werke in der Malerey und Bild-
hauerkunst machen dem deutschen Genie in den schönen Künsten Ehre. Ich habe diese drey Schriften für mich selbst ausgenommen, nebst einigen andern, von denen künftig mehr.

Ich laufe jetzt ein Buch durch, dessen U-

tel und Recension mich sehr betrogen hat ; „Grundsätze und Anweisung, die Redner zu lesen.“ Ich dachte hier eine Anweisung zu finden, besonders die alten Redner zu lesen ; es fehlt uns noch an so einem Werke. Bey Durchlesung des Chrysostomus und bey der Critik seiner Uebersetzer sind mir öfters Betrachtungen von der Art eingefallen, die ich in diesem Buche auseinandergelegt und entwickelt zu finden hoffte. Es ist aber nichts als eine Redekunst, die aus den Alten zusammen gesetzt oder vielmehr geflickt ist.

Alle Anmerkungen des Winkelmann über die Malerey und Bildhauerkunst treffen auf das Haar ein, wenn sie auf Poesie und andere Künste angewandt werden. Die Odyssee hat mir ein ganz neues Licht über die epische Poesie gegeben. Bodmer und Klopstock haben beide den Homer gewiß studirt ; sie haben ihn aber nicht anders als im Kleinen, im Detail verstanden nachzuahmen.

Der Vorwurf, den man ehemals den Griechen machte, daß sie die Künste verrathen, gemein gemacht und entweiht hätten, trifft jetzt Frankreich. Ihm haben wir es zu danken, daß es keine Kunst mehr ist, Gespräche, Lust- und Trauerspiele, und alles, was man will, zu schreiben. An so einem Trauerspiele als dem Tode des Uias, läßt sich acht Tag

lesen, und die Mühe rent einen nicht, so ein Stück zu zergliedern, um den Mechanismus desselben so viel möglich zu ergründen. Was ist Ulysses für ein Charakter!

67. An seinen Bruder, nach Riga. 1760.

Weil du glaubst, daß ich Zeit genug zum Schreiben übrig habe, so soll es meine Pflicht seyn, mich deiner guten Meynung von meiner Muße so viel ich kann zu bequemen. Wir haben uns herzlich über deine letzten Nachrichten von deiner Gesundheit gefreut. Gott erhalte dich und lasse es dir an keinem Guten fehlen! Er lehre dich die Welt brauchen, daß du derselben nicht mißbrauchest, weil das, was in unseren Augen als das Wesen derselben ausseht, das Alter einer Mode (Fashion sagt der Engländer) aushält. Unsere Vernunft kann sich gleichwohl daran, wie unsere Augen an einen gewissen Zuschnitt der Kleider, gewöhnen.

Es ist mir lieb, daß ich dir etwas nützlich an der historischen Tabelle geschickt habe; ich wünschte, daß du sie mit Händen vornehmen könntest. Mir gefällt nicht, daß du sie mit Conjugiren quälst, sie und dich selbst. Denn die Arbeit, die ein Lehrer dem Schüler macht, fällt immer wieder auf den ersteren zurück. Warte mit dem Conjugiren, bis sie schreiben kann; dann wird sie mit mehr Gründlichkeit, Leichtigkeit und Lust lernen, indem du

tel und Recension mich sehr betrogen hat ; „Grundsätze und Anweisung, die Redner zu lesen.“ Ich dachte hier eine Anweisung zu finden, besonders die alten Redner zu lesen ; es fehlt uns noch an so einem Werke. Bey Durchlesung des Chrysostomus und bey der Critik seiner Uebersetzer sind mir öfters Betrachtungen von der Art eingefallen, die ich in diesem Buche auseinandergelegt und entwickelt zu finden hoffte. Es ist aber nichts als eine Redekunst, die aus den Alten zusammen gesetzt oder vielmehr geflickt ist.

Alle Anmerkungen des Winkelmann über die Malerey und Bildhauerkunst treffen auf das Haar ein, wenn sie auf Poesie und andere Künste angewandt werden. Die Odyssee hat mir ein ganz neues Licht über die epische Poesie gegeben. Bodmer und Klopstock haben beide den Homer gewiß studirt ; sie haben ihn aber nicht anders als im Kleinen, im Detail verstanden nachzuahmen.

Der Vorwurf, den man ehemals den Griechen machte, daß sie die Künste verrathen, gemein gemacht und entweiht hätten, trifft jetzt Frankreich. Ihm haben wir es zu danken, daß es keine Kunst mehr ist, Gespräche, Lust- und Trauerspiele, und alles, was man will, zu schreiben. An so einem Trauerspiele als dem Tode des Uias, läßt sich acht Tag

lesen, und die Mühe rent einen nicht, so ein Stück zu zergliedern, um den Mechanismus desselben so viel möglich zu ergründen. Was ist Ulysses für ein Charakter!

67. An seinen Bruder, nach Riga. 1760.

Weil du glaubst, daß ich Zeit genug zum Schreiben übrig habe, so soll es meine Pflicht seyn, mich deiner guten Meynung von meiner Muße so viel ich kann zu bequemen. Wir haben uns herzlich über deine letzten Nachrichten von deiner Gesundheit gefreut. Gott erhalte dich und lasse es dir an keinem Guten fehlen! Er lehre dich die Welt brauchen, daß du derselben nicht mißbrauchest, weil das, was in unseren Augen als das Wesen derselben aussieht, das Alter einer Mode (Fashion sagt der Engländer) aushält. Unsere Vernunft kann sich gleichwohl daran, wie unsere Augen an einen gewissen Zuschnitt der Kleider, gewöhnen.

Es ist mir lieb, daß ich dir etwas nützlich an der historischen Tabelle geschickt habe; ich wünschte, daß du sie mit Händchen vornehmen könntest. Mir gefällt nicht, daß du sie mit Conjugiren quälst, sie und dich selbst. Denn die Arbeit, die ein Lehrer dem Schüler macht, fällt immer wieder auf den ersten zurück. Warte mit dem Conjugiren, bis sie schreiben kann; dann wird sie mit mehr Gründlichkeit, Leichtigkeit und Lust lernen, indem du

Ihr die Etymologie der temporum sinnlicher machen: kannst und die Charakteristik der Endungsarten, der Personen u. s. f. Du willst aber nichts von dem anwenden, was man dir an die Hand gibt, sondern bleibst auf dem Gleise, den Andere gehen, und der dir schon bekannt ist; und bist sowohl zu furchtsam als zu schläfrig, nähere Wege zu versuchen. Deine Schüler werden dich immer nachahmen, und nichts recht lernen wollen, weil du sie nicht recht lehren willst. Du bist so geheim mit deinen Schulsachen gegen mich, als wenn es Staatsgeschäfte wären, oder als wenn du deinen Kindern durch dein Beispiel hierin vorgehen wolltest, nicht aus der Schule zu schwagen. Wenn du von der Wichtigkeit deines Amtes recht eingenommen wärest, würde diese Lust und die Idee davon nicht in hundert Kleinigkeiten hervorbrechen, in Fragen, Anmerkungen, Beobachtungen? Eine Leidenschaft zu einem Gegenstande verräth sich bald; sie sucht sich, wie Galathea, zu zeigen, ehe sie Aepfel wirft, sie verräth sich selbst durch ihr Verstecken, und spottet über ihr eigen Winkel- und Buschspiel. Du wirfst doch wohl deine Schule mit andern Augen ansehen können, als ich die Londoner Börse, auf der ich mehr die Menschen und Bildsäulen bewunderte, als mich um die Kaufleute bekümmerte, und mich, wie De-

motheses beim Geräusch der Wellen , übte ,
englisch mit mir selbst zu reden.

Wenn es dir ängstlich fällt, als ein Lehrer
deine Stunden anzuwenden , so gehe als ein
Schüler in die Classe und sieh deine Unmün-
digen als lauter Collaboratores an , die dich
unterrichten wollen ; gehe mit einem Vorrath
von Fragen unter ihren Haufen ; so wirst du
die Ungeduld der Wißbegierde beim Anfange
der Lektion in dir fühlen , und das Nachden-
ken eines solchen Schülers mit dir nach Hau-
fe bringen , der eine ganze Gesellschaft von
Lehrern auf einmal vergleichen und übersehen
kann. Werden dich deine Kinder als einen
solchen Schüler selbst erkennen , so werden sie
sich bald nach deinem Muster bilden , und die-
ser Betrug wird sie bald geneigt machen , sich
in einen Wettstreit mit dir einzulassen. Die
größten Vortheile sind allemal von deiner Sei-
te. Du bist der älteste unter ihnen , und ei-
nen Kopf höher. Du kannst mehr lernen als
sie , weil du so viele Lehrer hast , die du ge-
geneinander halten kannst.

Wer von Kindern nichts lernen will , der
handelt dumm und ungerecht gegen sie , wenn
er verlangt , daß sie von ihm lernen sollen.
Kannst du sie durch dein Wissen nicht aufblä-
hen , desto mehr Glück für sie und dich , wenn
sie durch deine Liebe erbannt werden.

Je mehr du mir Muth zutraust, mein lieber Bruder, desto genauer werde ich auf deine Unterlassungsfehler sehn. Der hundertangige Argus war ein Mensch ohne Geschäfte, wie sein Name ausweist. Es ist daher kein Ruhm, daß ein Zuschauer von einigen Dingen besser urtheilen kann, als die sie unter Händen haben; und keine Schande für diese, ihre Handgriffe nach den Beobachtungen eines Müßiggängers zu verbessern.

Nur Leute, die zu arbeiten wissen, kennen das Geschenk der Ruhe, diese Gabe, diese Einsehung, diese Nachahmung des Schöpfers. Die leersten Köpfe haben die geläufigste Zunge und die fruchtbarste Feder. Man darf nur eine allgemeine Kenntniß der Gesellschaften und der Bibliotheken haben, um zu wissen, wer am meisten zu reden und zu schreiben gewohnt ist.

Glückliche Compiler zu seyn — darin besteht das Verdienst eines Bayle und Montesquieu, und Homer soll selbst einer gewesen seyn, nach der Meinung der besten Kunstrichter.

*Dixeris egregio, notum si callida verbum
Reddiderit junctura novum —*

Eine schlaue Verbindung von Wort und Wort, Redensart und Redensart, Empfindungen und Urtheilen — erlangt man dadurch die Unsterblichkeit? und muß der Endzweck nicht

den Mitteln gemäß seyn? beide eitel und thöricht.

Und doch fällt es uns muthwilligen Kindern so schwer, still zu sitzen. Verleugnen wir nicht dadurch den Rang, den uns Gott angewiesen, und machen uns zu Lastträgern und Sibeoniten seines Staats, da wir Herren, Zuschauer und Aufseher der Schöpfung seyn sollten?

68. An seinen Bruder nach Riga.

Königsberg, den 12. Febr. 1760.

Ich habe dir lange nicht ordentlich schreiben können, und will es heute suchen nachzuholen. Ich werde erst einige Antwort auf dein letztes Schreiben geben, und von mir selbst anfangen. Du hast nicht nöthig, in Gleichnissen mit mir zu reden. Ich werde dir nichts übel nehmen. Es ist eine Gabe, Allegorien zu machen und Allegorien auszulegen. Sie beziehen sich auf einander. Ich habe dir schon bey einer andern Gelegenheit geschrieben, daß Nachahmen und Nachäffen nicht einerley ist. Das Verhältniß, in dem ich mit meinen Freunden stehe, ist ganz anders als das deinige, und vielleicht auch das übrige gegen mich. Du magst selbst Anlaß nehmen, nachzudenken. Wenn wir nichts als ein Spiel des Witzes daraus machen, so üben wir uns

In einem hämischen Wiß, der Wahrheit und Liebe der Pflichten aufopfert, um! sich hinter dem Schirm fügen zu können; gewöhnen uns an Verdrehungen, Doppelsinn. Ich habe desto nöthiger gefunden, diese Erinnerung dir zu thun, weil ich sehe, daß klügere Leute sich nicht schämen, meine Tadel und Nachfolger, beides auf eine nicht zu geschickte Art, zu seyn. Es gehört also ein wachsames Auge auf sein eigen Herz sowohl als die Gegenstände, mit denen man zu thun hat, und nicht eine bloße Geschicklichkeit, Andern nachzuspotten. Einer kann sich Freyheiten aus Leichtsinne nehmen, und sich das Exempel eines andern zum Muster stellen, dessen Erkenntniß und Gefühl noch für ihn zu stark ist. Es ist uns befohlen, alles zu prüfen und das Gute nur anzunehmen. Ich halte es nicht für nöthig, dir die Fehler in deinen Auspielungen zu entdecken. Meynst du, daß es eine Kurzweil ist, solche Schüler vor sich zu haben, die zu schläfrig sind, geistliche Dinge zu hören, und die man ärgert, wenn man auf eine geistliche Art davon mit ihnen reden wollte, daß man sich zu irdischen Bildern herunterlassen muß, wenn sie einigen Begriff davon haben oder einige Lust dazu bekommen sollen. Wir können das Verderben unseres Nächsten nicht sehen, ohne an unser eigenes zu denken, und diese Rück-

acht bengt uns; und diese Demüthigung giebt unserem Geiste Kräfte und macht uns zu Wendungen aufgelegt, die ein gerad und steif denkender Philosoph nicht nachzumachen im Stande ist.

Das zweite ist dein Urtheil über Wagners griechische Grammatik. Heißt das urtheilen, lieber Bruder: „sie ist sonst sehr gut, und kann zur Anleitung jeder Sprachlehre dienen, aber etwas zu kurz und ein bloßes Gerippe; „ich ziehe Müllers vor“? Deines Wirths Urtheil ist ein wenig feiner, sieht aber nach eben dem Bilde und der Ueberschrift aus, und ist der verbesserten Ausgabe eines Buches gleich, das niemals gut werden kann, wenn es auch zehnmal verbessert auskäme, weil es im Zuschnitt verdorben ist. Wir wollen nur so aufrichtig seyn und bekennen, daß wir alle drey nicht stark genug im Griechischen sind, um diese Grammatik zu verstehen; und daß sich ein Buch schwer Kindern erklären läßt, dem man selbst nicht gewachsen ist. Ein Schüler kann sich bey einer mäßigen Lust und Fähigkeit mit Müllers Grammatik selbst helfen ohne Präceptor.

Wenn wir also einen Schüler fragen möchten: welches Buch gefällt dir besser? so würde er sich unstreitig für dasjenige erklären, das ihm am leichtesten wäre. Denn alle Schü-

In einem hämischen Wiß, der Wahrheit und Liebe der Pflichten aufopfert, um! sich hinter dem Schirm kugeln zu können; gewöhnen uns an Verdrehungen, Doppelsinn. Ich habe desto nöthiger gefunden, diese Erinnerung dir zu thun, weil ich sehe, daß klügere Leute sich nicht schämen, meine Tadler und Nachfolger, beides auf eine nicht zu geschickte Art, zu seyn. Es gehört also ein wachsames Auge auf sein eigen Herz sowohl als die Gegenstände, mit denen man zu thun hat, und nicht eine bloße Geschicklichkeit, Andern nachzuspotten. Einer kann sich Freyheiten aus Leichtsinne nehmen, und sich das Exempel eines andern zum Muster stellen, dessen Erkenntniß und Gefühl noch für ihn zu stark ist. Es ist uns befohlen, alles zu prüfen und das Gute nur anzunehmen. Ich halte es nicht für nöthig, dir die Fehler in deinen Anspielungen zu entdecken. Meynst du, daß es eine Kurzweil ist, solche Schüler vor sich zu haben, die zu schläfrig sind, geistliche Dinge zu hören, und die man ärgert, wenn man auf eine geistliche Art davon mit ihnen reden wollte, daß man sich zu irdischen Bildern herunterlassen muß, wenn sie einigen Begriff davon haben oder einige Lust dazu bekommen sollen. Wir können das Verderben unseres Nächsten nicht sehen, ohne an unser eigenes zu denken, und diese Rück-

sicht beugt uns; und diese Demüthigung giebt unserem Geiste Kräfte und macht uns zu Wendungen aufgelegt, die ein gerad und steif denkender Philosoph nicht nachzumachen im Stande ist.

Das zweite ist dein Urtheil über Wagners griechische Grammatik. Heißt das urtheilen, lieber Bruder: „sie ist sonst sehr gut, und kann zur Anleitung jeder Sprachlehre dienen, aber etwas zu kurz und ein bloßes Gerippe; „ich ziehe Müllers vor“? Deines Wirths Urtheil ist ein wenig feiner, steht aber nach eben dem Bilde und der Ueberschrift aus, und ist der verbesserten Ausgabe eines Buches gleich, das niemals gut werden kann, wenn es auch zehnmal verbessert auskäme, weil es im Zuschnitt verdorben ist. Wir wollen nur so aufrichtig seyn und bekennen, daß wir alle drey nicht stark genug im Griechischen sind, um diese Grammatik zu verstehen; und daß sich ein Buch schwer Kindern erklären läßt, dem man selbst nicht gewachsen ist. Ein Schüler kann sich bey einer mäßigen Lust und Fähigkeit mit Müllers Grammatik selbst helfen ohne Präceptor.

Wenn wir also einen Schüler fragen möchten: welches Buch gefällt dir besser? so würde er sich unstreitig für dasjenige erklären, das ihm am leichtesten wäre. Denn alle Schü-

ler haben Lust zu lernen, und Bequemlichkeit, mit leichter Mühe zu lernen. Diese Denkungsart schickt sich für keinen Lehrer, der seine Gymnasiasten abhärten will, und daher selbst die Schwierigkeit nicht achten muß. Wenn Lehren aber in nichts anderem besteht, als, daß ich ein Pensum meinem Untergebenen auflege, daß er ohne meine Mühe sich einprägen muß, so ist Müller und Gottsched ein vorzüglich Muster, das Lehrern und Schülern nicht sauer wird. Ein Gerippe muß trocken und dem Gesicht unangenehm seyn, von Adern, Sehnen und Fleisch entblößt; widrigenfalls ist es ein Nas oder Luder. Diese dürrn Knochen muß eben, der Geist des Lehrers bekleiden und beseelen. Das ist *viva vox* im Unterricht, eine Tochter einer lebendigen Erkenntniß, und nicht wie *vox humana*, eine Orgelpfeife. Gründliche Einsichten sind nicht leicht; sie müssen gegraben und geschöpft werden. — —

Den 19. Fastnacht.

Wir feyern heute Fastnacht, mein lieber Bruder. Gott lasse auch diese Zeit an dir gesegnet seyn, und heilige auch einige Augenblicke deiner Tage dem Andenken unseres Mittlers und Fürsprechers. Ich habe dir mit letzter Post nicht schreiben können, weil ich eben

mit meinen Briefen an Hrn. Arend B. fertig wurde. Dein Vater wartet mit Schmerzen auf Briefe von dir.

Ich studire jetzt mit viel Nahrung für mich Bengels Zeigefinger über das neue Testament. Dieser Autor hat einen glücklichen Ausdruck in Sinnsprüchen; einer derselben ist: *Te totum applica ad textum; rem totam applica ad te.* Es ist ein *τοῦτο πρὸς τοῦτο* in dieser Sentenz. Das erste muß das letzte seyn. Je mehr der Christ erkennt, daß in diesem Buche von ihm geschrieben steht, desto mehr wächst der Eifer zum Buchstaben des Wortes; die Kritik ist eine Schulmeisterin zu Christo; so bald der Glaube in uns entsteht, wird die Magd ausgestossen und das Gesetz hört auf. Der geistliche Mensch urtheilt dann; und sein Geschmack ist sicherer, als alle pädagogische Regeln der Philologie und Logik.

Der Titel dieses Werks verdient, daß ich ihn hersehe, weil der Autor den Inhalt sehr genau beschrieben hat. *Gnomon novi testamenti in quo ex nativa verborum vi simplicitas, profunditas, concinnitas sensuum coelestium indicatur, opera Jo. Alb. Bengelii. Tubing. 1742.* In der Vorrede führt der Autor einen sehr merkwürdigen Ausspruch unseres Luther an, der von dem philosophischen Geiste dieses Mannes ein Zeugniß giebt: Ni-

hil aliud esse Theologiam nisi Grammaticam in spiritus sancti verbis occupatam. Diese Erklärung ist erhaben und nur dem hohen Begriffe der wahren Gottesgelehrsamkeit adäquat. Das Pathetische und das Affectuose in der Schreibart der Bücher des N. B. ist Ein Gegenstand; *ra* *79* oder das decorum der andere. Von dieser Seite hat man wenig Ausleger; und in dieser Betrachtung ist dieses Werk ein Hauptbuch. Argumenta haben Ausleger genug; affectus und mores gar keine oder sehr wenige gehabt.

69. An seinen Bruder nach Riga.

Königsberg, den 24. März 1760.

Ich bin heute Gott Lob mit den 19 Tragödien des Euripides fertig geworden und der Sophokles wird künftige Woche mit Gottes Hülfe meine Arbeit vor dem Feste beschließen. Bengels Gnomon habe ich auf gestern zu Hause gebracht, da ich heute das neue Testament wieder angefangen. Du siehst, mein lieber Bruder, wie ich dir immer von meinen Geschäften Rechenschaft gebe; ich wünschte ein gleiches von dir. Sind deine Schularbeiten so trocken? Der Bauer mit dem Pfluge ist eben kein Beobachter; der Landmann aber, der ein Wirth ist, kann ohne Naturkunde nicht fortkommen, und erwirbt sich bald mehr als
der

der Physiker. Wir müssen uns nicht als Scharwerker, sagt Paulus, sondern als Oeconomi des lieben Gottes in unserem Berufe und in unserem Wandel ansehen.

Ich lese Kiezer's Passions-Predigten mit vieler Erbauung; er hat eine faßliche Gründlichkeit, eine Salbung, von Forstmann's seiner sehr unterschieden, der eine Kühnheit, einen Schwung hat, die Wenige erreichen können, und wodurch er kälteren und blöderen Lesern ärgerlich fallen muß.

Ich habe meinen Verbindungen mit dem Berensschen Hause nach meinem Maß und nach dem besten Willen ein Genüge gethan, daß nichts mehr übrig ist, als den Anspruch meiner Schulden wegen auf einen ordentlichen und vernünftigen Fuß zu bringen. Ich habe deswegen neulich an Hrn. Arend geschrieben, um ihn zu dem Schritte, den ich jetzt mit göttlicher Gnade thun will, vorzubereiten. Ich denke also jetzt an ihn zu schreiben, und will mir einen förmlichen Aufsatz darüber ausbitten, damit weder du noch ein anderer künftig dabei zu kurz komme. Dieß ist der Inhalt des Briefes, den ich zu schreiben gedenke, und den ich dich einzuhändigen bitte. Du wirst hierüber keine Weitläufigkeit machen, und, wenn du etwas nöthig findest mir zu melden, es englisch oder so leicht als mög-

sich thun, um den Vater nicht eher als im Nothfalle zu beunruhigen. Du kannst leicht erachten, wie viel mir sowohl als dir daran gelegen ist, daß ich nur weiß, wie viel ich schuldig bin, und daß ich darnach gewissermaßen meine jetzige und künftige Lebensart einzurichten habe. Laß die diese Sache bestens empfohlen seyn.

70. An seinen Bruder.

Königsberg, den 12. April 1760.

Mein lieber Bruder, Gestern unvermuthet deinen Brief erhalten. Du beurtheilst mich unrecht, wenn du bey mir ich weiß nicht was für Unruhe zum Voraus setzest. Ich bin gefaßt auf alles, was Gott schickt, und ich kann über keinen Mangel klagen. Gesundheit, Arbeit und Freude sind das Kleeblatt meiner Tage.

Vielleicht bist du neugierig, den Inhalt von Hrn. Arend's Antwort zu wissen. Hier ist sie:

Mein Herr, der willkürlich förmliche Abschied, den Sie von hier genommen, (soll heißen: den Ihnen mein Bruder geschrieben) und worauf, wie Sie sagen, mein Etluschweigen das Siegel gebrückt, mag die Quittung aller Verbindlichkeiten seyn, die jemals unter uns gewesen. Mit meinem Willen haben Sie die Reise nach England in meinen Geschäften gethan, und was ist woh

billiger, als daß ich die Reisefloßen trage, die schon lange abgeschrieben sind? Thun sie geruhig den Schritt, den Sie sich vorgesetzt; ich werde Ihnen nichts in den Weg legen. (Man redet von einem künftigen Schritte, ich nannte die Freiheit, meine Rechnung zu fordern, die ich mir nahm, also.) Keiner nehme den andern in Ansprache, so sind wir gänzlich geschieden.

Du wirst jetzt vermuthlich alle meine Sachen erhalten. Ich vertraue dir die Verwahrung meiner Bücher; Sorge also dafür auf das Beste.

Unser Buchladen hat endlich die Erndte der letzten Messe erhalten; ich werde davon auch für euch etwas aussuchen.

Lessing's Fabeln habe ich gelesen; das erste Buch derselben ist mir eckel gewesen. Die schöne Natur scheint daselbst in eine galante verwandelt zu seyn. Seine Abhandlungen sind mehr zum Ueberdruß als zum angenehmen Unterricht philosophisch und wisig. Es sind Stichelepen auf Ramler unter dem Artikel von Batteux; er ist der mehr eckle als seine Kunstrichter. Der Tadel des la Fontaine geht ihn gleichfalls an, von dem Ramler ein großer Parteygänger ist. Wenn Lessing den LaFontaine tadelt, so greift er, ohne es zu wissen, seiner eigenen Grundsätze Anwendung an. LaFontaine ist deswegen so plauderhaft, weil er die Individualität der Handlung zur Intuition

bringt, und nicht, wie Lessing, ein Miniatur-Maler, sondern ein Erzähler im rechten Verstande ist. Seine Gedanken, warum Thiere gebraucht werden, und der größte Theil seiner Begriffe sind im Grunde falsch und nichts als Einfälle; und der Fabulist faselt in der Vorrede und dem Anhang auf gleicher Feyer. Es ist fast keine Fabel, über die man nicht den Titel setzen könnte, den Antonia seinem Buche gegeben: *de se ipso ad se ipsum*. Dieses Selbst ist die Stärke sowohl als Schwäche dieses Autors. Wer ihn mit Nutzen lesen und von ihm lernen will, der muß ihn mit mehr Gleichgültigkeit ansehen, als er den Breitingen. Wehe dem, der solche Köpfe nachahmen will! Wehe dem, der sich untersteht, sie anzugreifen, ohne sich einer Ueberlegenheit mit Recht anmaßen zu können! Weil ich gesehen, daß du auch ein gar zu übereilter Bewunderer von Lessing bist, so habe ich das *nili admirari* von Horaz entgegensehen wollen.

71. An J. G. Lindner nach Riga.

Königsberg, den 12. April 1760.

Geehrtester Freund, Gott gebe, daß Sie das Fest in Fried' und Freude zurückgelegt haben. Bey gegenwärtigen Läuften ist uns das Andenken jenes Krieges lebhafter als sonst gewesen, des wunderbaren, da ein Lob der

andern fraß, und ein Spott aus dem Tode, nämlich dem rechten, ward.

Ich bin mit Arbeiten bisher so überhäuft gewesen, zu denen jetzt ein Zuwachs von neuen kommt, daß mir alle meine Zeit beschnitten ist. Es wird Ihnen daran auch nicht fehlen, geehrtester Freund, und wenn man den Gelehrten predigt, so darf man nicht sorgen, verstanden zu werden.

Alle bisherige kleine Commissionen habe ich nach Möglichkeit besorgt. Mit dem Fuhrmann hatte ich wieder harten Verdruß, weil Sie ihm keinen Frachtzettel mitgegeben, und er hier noch einmal bezahlt haben wollte; ich stopfte ihm aber mit Ihrem Briefe das Maul, und frug ihn, ob er lesen könne; worauf der Kerl dreist Nein! antwortete, daß mich herzlich verdroß.

Da ich den ganzen März lauter Frachtbriefe schreiben müssen, so darf ich Sie auch um eine Gefälligkeit ersuchen, die Sie mir ohne mein Bitten würden eingeräumt haben. Wenn nämlich mein Bruder meine zurückgelassenen Bücher in seine Verwahrung bekommen sollte, werden Sie diese verwaisten Exulanten gern unter Ihr Dach aufnehmen, und ihnen einen sichern Ort in meines Bruders Stube, oder wo es sonst am besten wäre, anweisen. Für meine Bücher Sorge ich, wie ein

alter Harpax für seine harten Thaler. Die Interessen davon werden Sie durch den Gebrauch derselben abziehen.

72. An seinen Bruder, nach Riga.

Im Mai 1760.

Vorgestern brachte ich einen kleinen Versuch zu Ende, der in das hiesige Intelligenzwerk kommen soll; vom Einfluß der Sprachen und Meinungen, von Aristobulus, Königs Ptolomäi abgedanktem Schulmeister (2 Macc. I.) ein Bogen voll auf Briefpapier. Ist eigentlich gegen Michaelis gerichtet. Wenn ihr die Beurtheilung der Hülfsmittel zur hebräischen Sprache werdet gelesen haben, so werde ich einen kritischen Brief über dieses Buch schicken, den ich ehemals in vollem Fluge geschrieben. Ungeachtet ich sehr gerne das Lied singe, worin vorkommt

die falschen Götzen macht zu Spott
und die Ironie, die in den Kindern des Unglaubens herrscht, mir sehr schwach gegen den Gebrauch, den die Propheten von dieser Figur machen, vorkommt, so kann ich doch nicht leugnen, daß mir meine Schreibart selbst manchen Angstschweiß und glühend Gesicht macht, und ich wie ein Podagrif diesen Wein eben so sehr liebe als fürchte. Auch ein Sohn des Donners lag an seiner Brust und wurde von Ihm geliebt.

Ich bin übrigens Gott Lob gesund, mein lieber Bruder, und fülle täglich wie ein Schnitter meine Hand, oder wie ein Garbenbinder meinen Arm. Ich habe heute die Geschichte Bileams, dieses großen syrischen Dichters, im Grundtext gelesen, und werde das 4te Buch Mose mit aller Gemächlichkeit vor dem Fest schließen können. Vier hebräische Grammatiken warten auf mich, in denen ich den Anfang gemacht, und die ich bloß lesen will, um alle Schulgerechtigkeit zu erfüllen, und ein wenig zubereitet den Vater Schultens brauchen zu können.

Mit Aristophanes bin ich auch acht Tage früher fertig geworden als ich meine pensa überrechnet. Der Hesiod läuft mir wie Wasser. Er verhält sich zum Homer wie Jakob zu Esau. Das Recht der Erstgeburt zwischen diesen beiden Erzvätern der griechischen Dichtkunst ist eben so schwer zu entscheiden. Er hat eine Einfalt und Unschuld, die ihn antiker macht als den Heldendichter; in dieser Einfalt schimmert aber zugleich eine Cultur, die ihn um ein Jahrhundert zu verjüngen scheint. Seine Werke und Tage haben einen größeren Entwurf, als ich bisher gewußt. Ein ungerathener Bruder hat ihm die Feder dazu geschnitten, den er auch in den feurigsten Stellen nicht anders als seinen sehr albernen Persa nennt.

Ich finde in diesem Schwarte so viel Härte-
lichkeit, als Boileau durch den Schimpfnamen
eines Hofmanns erhielt, der seine Bewunde-
rung über eine glückliche Stelle durch Schmä-
heworte sehr lebhaft ausdrückte. Sein System
begreift Ackerbau und Schifffahrt in sich; Sit-
tenlehre und Aberglauben. Ein Glaubens-
Sitten-Buch und ein Kalender; was für ein
zusammengesetztes Compendium! und was für
eine Bauart gegen unser. Tellen- und Fächer-
werk!

Gott lasse deine Pfingstarbeit gesegnet seyn,
und gebe dir Kräfte, und Willigkeit, solche
zu brauchen. Genieße des Sommers so gut
du kannst, mein lieber Bruder, und laß dein
Gemüth, wie die Natur, im Feyerkleide pran-
gen, in festlicher, in heiliger Freude und Hei-
terkeit. Was für ein geheimnißvolles, glück-
liches Leben giebt uns die Weisheit von er-
ster Hand! Spiel in der Arbeit, Arbeit im
Spiele, wie ein Rad im andern Rade nach
dem Gesichte Ezechiels,

73. An J. G. Lindner, nach Riga.

Königsberg, im Mai 1760.

Hochszuehrender Freund, meinen herzlichsten
Dank für die überschickten Sachen zum Vor-
aus, die alle nach Wunsch angekommen sind.
Es thut mir leid, daß Ihre Nähe weiter ge-

gangen, als meine Zumuthung gewesen. Alles was Hr. Berens sich gefallen läßt, ist mir lieb. Die Bücherschränke habe ich mit *seiner* Selbe bezahlt und sie sind zur Stuben aptirt. Ich bitte um nichts als um freyes Quartier.

Meine jetzige Sorge ist bloß, wie ich den Pentateuch bald zu Ende bringe und in die kleinen Propheten komme. Ich freue mich herzlich, daß ich wegen meiner Sachen und der damit zusammenhängenden Angelegenheit ins Meine gekommen, damit ich von allen Verwicklungen so frey, als möglich und nöthig, seyn kann. Ein kluger Gebrauch des Gegenwärtigen überhebt uns der Sorge für das Zukünftige. Briefwechsel und Bekanntschaften, die zerstreuen, würden mir die jetzige Gelegenheit zu erndten beschneiden. Ich sehe die Felder reif und weiß, wenn Andere noch, ich weiß nicht wie viel, Monate zur Arbeitszeit zählen.

74. An seinen Bruder, nach Riga.

Königsberg, im Mai 1760.

...Hr. Buchholz hat mir deinen Brief nicht weisen wollen, sondern nur contenta daraus vorgefagt, und einige catechetische Gewissens-Fragen an mich gethan, zu denen du ihm Anlaß gegeben haben mußt, aus denen ich

aber nicht klug habe werden können: 1. Worin mein Unglück bestände, das ich dort gehabt hätte? Ich weiß von nichts als von dem Glück, alle ersinnliche Freundschaft und Liebe in und von einem Hause genossen zu haben, das seine Wohltathaten mit einer Nützung aller ferneren Verbindlichkeiten gekrönt. 2. In welchen Stücken ich mich feindselig gegen dich bezeigt? Mit meinem Wissen und Willen nicht anders als im Bekenntniß der Wahrheit, die ich mit Ernst und Scherz, süß und bitter, geredet und geschrieben.

Dein Gedicht habe ich gelesen und danke dir herzlich für die Mittheilung. Einige gute Züge darin ersetzen nicht den Mangel der Feile. Das Schwere und Erhabene ist nicht für dich; bisher noch mehr Schwall als Natur. Ich bewundere deine Biegsamkeit in die Fesseln des Reims und Metri, und wünschte eine gleichförmige in sanftere und leichtere Bande, als Sylbenmaß und Reimklang immer für mich gewesen.

75. An J. G. Zindner, nach Riga.

Königsberg, den 13. Jun. 1760.

Geehrtester Freund, heute habe ich Deinen Brief erhalten, auf den ich schon vorige Post gewartet. Wir haben in ziemlichem Zerstreu-

ung bisher in unserem Hause gelebt. Mein
 Vater ist hierin jünger geworden als ich, und
 meine Nase verliert auch nicht viel dabei.
 Heute Gottlob den Jesaias zu Ende gebracht
 und den Jeremias angefangen. Er fördert,
 wie Sie sehen, das Werk meiner Hände.
 Die historischen Bücher und ersten Propheten
 habe ich mit ziemlicher Genauigkeit lesen kön-
 nen; jetzt aber ist kein Halten gewesen; der
 alte Evangelist hat mich mit sich fortgerissen,
 daß ich den Buchstaben, wie ein mit vollen
 Segeln auslaufendes Schiff das Land, darüber
 aus dem Gesicht verloren habe. Den Tag
 vor der Hochzeit brachte ich eine kleine Ab-
 handlung über den Einfluß der Sprache zu
 Ende, die die unverdiente Ehre haben
 wird, morgen in unserem Intelligenzblatt zu
 stehen. Ich gehe mit meiner Zeit so karg um,
 daß ich nicht einmal die poésies diverses ha-
 be lesen wollen. Was Michaelis betrifft, so
 glaube ich, daß Sie einige kritische Gedanken
 über diesen Autor, die ich nach Riga geschickt,
 werden gelesen haben. Vermuthlich wird Ih-
 nen auch der Entwurf zu meinem griechischen
 Studio zugekommen seyn; dieses darf ich jetzt
 nur als einen subordinirten Zeitvertreib anse-
 hen. Unter den alten Sittensprüchen haben
 mir des Theognis sehr gefallen. Ich bin jetzt
 im Theokrit, mit dem ich die poetische Classe

zu schließen gedenke, weil Hippokrates auf mich wartet, von dem ich eine kostbare Edition erhascht für 33 gl. Diese Kinderspiele hat mir Gott gegeben, um mir die Zeit seiner Erscheinung nicht lang werden zu lassen. Meine rechte Arbeit, die niemand sieht, ist der Beruf meines Vaters, ihn nicht in seinem Alter zu verlassen — der Gottes Arm verkündigen möge Kindes Kindern!

Ich bin durch Dero Nachricht von meinem Bruder, geehrtester Freund, herzlich gebeugt worden, so sehr ich auch auf Gottes Heimsuchung gewissermaßen zubereitet gewesen. Auch diese väterliche Züchtigung wolle so gut zu meinem und derjenigen Besten, die daran Theil nehmen, als zu seinem eigenen gedeihen. Ich habe ihm niemals mit meinen Angelegenheiten beschwerlich fallen wollen, (und dieses zu thun auch nicht nöthig gehabt, weil er mit den seinigem so zurückhaltend gegen mich gewesen. Woher er also die finsternen Eindrücke von meinem Schicksale gesogen, weiß ich nicht. Auf meine Briefe kann ich mich berufen, die mehr nach Freudenbl riechen, als meiner Gesellen ihre. Ich würde der undankbarste Mensch unter der Sonne seyn, wenn ich im geringsten über meine jetzige Verfassung in meines Vaters Hause klagen wollte; (den Himmel verlange ich auf der Erde nicht; denn im Herzen, ist Himmels

genug auch in der ärgsten Welt.) Unendlich zufrieden kann ich mit dem Ausgange meiner auswärtigen Angelegenheiten seyn, und ich habe wie ein trunkener Mensch darüber gesauget. Unendlich zufrieden über die Denkungsart derjenigen Leute, mit denen ich zu thun gehabt. Fast Sie alle meine Briefe an ihn durchlesen sollten, würden Sie nichts von dem finden, was ihn beunruhigt. Nach der Wahl habe ich sie lieber als irgend andere Menschen auf der Welt, und ich schreibe auch an meinen leiblichen Bruder nichts, daß sie nicht hören dürften, wenn es abgefanzt würde. Ich habe ihn immer gebeten, daß er sich um nichts bekümmern möchte; daß meine Sachen ihn nichts angingen; und um desto sicherer diese fremden Gedanken von ihm und von mir in unserem Briefwechsel zu entfernen, habe ich beynahe affectirt, lauter gelehrte Pöffen und insbesondere ein Journal meines jetzigen Studirens ihm zu liefern, und ihn immer um *acta scholastica* dafür ersucht, ihn zugleich zum Fleiße, zum rechten Fleiße aufzumuntern, und an meinem eigenen Exempel zugleich zu lehren, wie selbiger gesegnet ist, und wie der, so hat, immer mehr empfängt.

Wer glaubt, daß Gott so sehr zürnt, und unsere unerkannte Sünde ins Licht vor sein Angesicht stellt? Was wir nicht für Sünde

halten, das braucht keine Vergebung. Dieser
Wahn ist ein Schlaftrunk, der unsern Fall
beschleunigt. Wohl dem, der so fällt, daß er
wenigstens davon aufwacht, und sich vor sol-
cher Betrübniß der Seele hüten lernt. Jerem.
VIII 12.

Gott mag sich seiner annehmen! Ich wür-
de durch meine Herüberkunft, die er sich wünscht,
ein leidiger Erörterer für ihn seyn. Was kön-
nen ihm meine Briefe helfen? Der Buchstabe
würde ihn immer mehr tödten, je mehr er
demselben nachgrübelt ohne den Geist, mit
dem ich sie schreibe, und mit dem er sie auch
lesen sollte. Gott schenke Ihnen, geliebtester
Freund, Mitleiden und Geduld mit seinen
Schwachheiten. Tragen Sie die Last, die Ih-
nen Gott aufgelegt hat, und nehmen Sie sich
seiner an, nicht nach Ihrem guten Herzen,
sondern mit Weisheit in der Furcht des Herrn.

76. An J. G. Emdner, nach Riga.

Königsberg, zu Ende des Junius 1760.

Ich wiederhole meine Bitte, in Ansehung
meines Bruders nichts zu versäumen, und die
Vormundschaft, die Sie in Ihrem letzten
Briefe freiwillig übernommen, gewissenhaft
zu vollenden. Sollte es an Ausbrüchen feh-
len und die stumme Schwermuth anhalten,
so taugt der Trost nicht: Es wird sich schon

geben. Mein Vater ist mit seiner Zukunft sehr zufrieden. Das gemeine Beste besteht eben die Maßregeln. In gewissen Fällen bin ich ein so eifriger Anbeter des Publicums, als Jehu des Baal. So gewissenhaft bin ich auch nicht, oder so blöde, daß ich mir nicht eben das Recht zutrauen sollte, ihn um ein Amt zu bringen, das Sie gehabt haben, ihm, in dasselbe zu helfen.

Der Prof. Eloqu. Ord. liegt auf den Tod. Hr. D. B. giebt seine Stimme dem Prof. H. wie Lanson mir gestern erzählte, 1. weil er als Extraordinarius ein Recht dazu hat, 2. weil es der Mann nöthig haben soll, 3. weil wir schon schlechtere Leute gehabt, die diesen Posten bekleidet.

Ist mein Bruder kein Schulmann — ein alter Practicus wird hier nicht fragweise, sondern entscheidend urtheilen können — so lassen Sie diese Gelegenheit, die Ihnen Gott giebt, nicht vorbegehen, nach Ihrem Glauben, und nicht nach Zweifeln zu handeln, und der Schule zu geben, was der Schule gehört, der Freundschaft, was der Freundschaft gehört.

An meines blöden Bruders Nachrichten werde ich mich nicht kehren, sondern meine Reise hängt lediglich von dem letzten Bescheide seines Curators ab. Ich beklage Sie, geehrtester Freund, eben so sehr als mei-

24
nen Bruder, und Sie beide mehr als mich selbst.

77. An J. G. Lindner, nach Riga.

Mietau, den 4. Aug. 1760.

Hochzuehrender Freund, Ich habe in Grünhof mit Schmerzen eine Erklärung von meinem Bruder und einen Brief von Ihnen erwartet. Weil es mir da nicht gefiel und meine Ungeduld nach Antwort zunahm, so bin ich vorgestern hier angelangt. Wollte in eine Stube hier einmieten, erhielt auch von dem Herrn Fiscal die gütige Anerbietung, in seinem Hause mich aufzuhalten; auf das ernsthafteste Versichern des Hrn. Doctors ist es mir lieber gewesen, bey ihm einzufehren. Jetzt sitze ich hier auf Nadeln, und wenn mein Bruder die geringste Empfindung von der Pflicht hat, sein Versprechen zu halten, oder das geringste Mitleiden mit meiner Verlegenheit und der ganzen Verfassung meiner Wallfahrt, so wird er so flug und barmherzig seyn, mich nicht länger aufzuhalten.

Sie wissen die Abrede; höchstzuehrender Freund, die ich mit Ihnen in Ansehung seiner genommen. Sie haben alles gebilligt; jetzt muß ich darauf dringen, daß alles erfüllt werde. Acht Tage kamen Ihnen selbst zu lang vor, und ich habe diesen Termin aus Schmach
che

de so lange angefest, um die Beschuldigung meiner Heftigkeit nicht aufzurühren. Uebermorgen sind es vierzehn, und ich bin eben so weit. Zu meinem und Anderer Verdruss habe ich weder Lust noch nöthig zu leben. Ich wünschte, daß mein Bruder auch so menschlich dachte. Mein Gemüth leidet sehr durch Entziehung der Nahrung meines Tagwerks.

Es ist mir gleichgültig, ob ich allein oder in Gesellschaft meines Bruders heimkehre. Ich will mich seinem Willen unterwerfen, sobald er mir selbigen offenbaren wird. Meines Herzens Meynung über seinen Zustand habe ich ihm entdeckt und nichts von dem vorenthalten, was mir die Wahrheit in den Mund gelegt. Meinen Rath habe ich ihm eben so wohlmeinend und freymüthig gegeben. Kennt er bessere Zeugen und Rathgeber, so thut er gut, ihre Partey zu ergreifen. Mir ist an seinem Wohle mehr als an meinem Urtheile gelegen. Bin ich auf das letztere eigensinnig, so macht mich die Liebe des ersteren dazu.

78. An J. G. Linbner, nach Riga.

Mietau, den 22. Sept. 1760.

Herzlich geliebtester Freund, meinen aufrichtigsten Dank zum Voraus für die Erfüllung Ihres gütigen Versprechens. Ich nehme Ihre Irene in Besorgung des Abschiedes für
 Hamann's Schriften III. Th. 3

meinen Bruder als ein Siegel zu allen den Beweisen der Freundschaft an, die ich in allen Fällen so viele Jahre von Ihnen genossen habe, und finde darin zugleich eine Gewährleistung auf die Zukunft, daß kein Contrast der Umstände, kein Betrug von Vorurtheilen und Leidenschaften unserem gemeinschaftlichen Wechsel Abbruch thun wird.

Daß mein Wille stets geneigt gewesen, die Schuld der Freundschaft in Rath sowohl als in That Ihnen abzutragen, das weiß ich, und versichere Sie davon auf das Zuverlässigste, im Falle Sie darüber einige Zweifel hegen möchten. Der das Herz hat, jemanden zu rathen, wird die geringere Gefahr und den sinnlichen Beweis von Thätigkeit gern auf sich nehmen, falls er von seiner Ungeschicklichkeit im ersten nicht abgeschreckt wird. Wenn meine Denkungsart nicht gefällt, der wird sich gewiß noch weniger meine Handlungen als Früchte dieser Wurzel gefallen lassen. Ich kann mir aber nicht ohne Grund schmeicheln, daß ein solches Mißverständniß unter uns weder Statt gefunden hat, noch Statt finden wird.

Da ich jetzt die Nachricht von der Befreyung meines Bruders habe, so ist der Zweck meiner Reise erfüllt. Ich bin daher reisefertig, ungeachtet mein Vater mir hat anrathen

wollen, die Gesellschaft meines Bruders abzuwarten. Auf seine Gründe habe ich so gut, als ich gekonnt, geantwortet; mein Bruder wird sich übrigens das Beispiel meiner Eilfertigkeit nach Beschaffenheit der Umstände zu Ruß machen.

Ach, daß der Führmann da wäre! Ich habe überall Heimweh, wie ein Schweizer.

79. An J. G. Emdner, nach Riga.

Königsberg, den 22. Oct. 1760.

Herzlich geliebtester Freund, Ich habe so gleich nach meiner Ankunft Ihnen Nachricht von derselben gegeben, die Sie vermuthlich werden erhalten haben. Meine schlimmen Augen haben mir erst vorgestern erlaubt wieder auszugehen; sie sehen sich nach meinem Bruder müde, den ich erwarte, ohne zu wissen, ob und wann er abgereiset. Gott begleite ihn und bringe ihn bald und gesund in unser Haus.

Ich habe aus Curland einige sehr brauchbare Bücher für mich mitgebracht, die ich zum Theil spöttwohlfeil aus Mitleiden mitnahm, von denen ich mir aber jetzt desto mehr Nutzen verspreche; z. B. Bischofs Cadmus, eine sehr nützliche Grammatik, wo in einem Haufen Spreu einige sehr allgemeine und applicable Ideen anzutreffen; ich durchblättere ihn jetzt. Allings orientalische Sprach-Synopsis,

ein klein arabisch Compendium, zu dem ich hier noch ein besseres, zugleich über die türkische Sprache, erhascht; Fabricii Cod. Apocr. V. T. worin sehr viele gelehrte Anmerkungen. Diese Woche bin ich schon Besitzer von zwey schönen Ausgaben des Pindar geworden, und einer prächtigen des Hesychus. Ich ersuche Sie, liebster Freund, bey dieser Gelegenheit, für meinen griechischen und morgenländischen Geschmack gleichfalls zu sorgen. Platons Werke möchten besonders eine angenehme Beute für mich seyn. Giebt Gott Augen wieder in ihrer Stärke, an Arbeit soll es ihnen nicht fehlen.

Vorige Woche habe ich unter einem Kräutervorhange einige vermischte Anmerkungen über die Wortfügung in der französischen Sprache zusammengeworfen, auf deren Glück ich neugierig bin. Für drey Stellen bin ich etwas besorgt. Die erste ist schon in Gedanken geändert. Die zweite betrifft die Kirchenmusik unserer hiesigen Colonisten, und zur Schuschrift derselben habe ich schon ein Sendschreiben an ein Frauenzimmer halb fertig, in dem ich theils Voltaire's Epitre à Uranie, theils Destens an Doris im Zuschnitt folgen werde. Die letzte geht die Memoires de Brandebourg an.

Der P. de S. S. ist im zweiten Theile seiner

Werke so geschändet, daß ich denselben noch weniger als den ersten recht anzusehen Lust habe. Man darf nur einige Schriftsteller mehr hören, um unsere gute Meinung von ihnen zu verlieren; so wie es andere giebt, die man gleichfalls mehr hören muß, um eine gute Meinung erst von ihnen zu erhalten. Jene sind Wolken anstatt Gottheiten; diese haben Fleisch und Blut, und bieten sich dem Urtheile des größten Sinnes derjenigen an, die an ihrem Leben zweifeln.

80. An J. G. Emdner, nach Riga.

Königsberg, den 3. Nov. 1760.

Herzlich geliebter Freund, Ich habe eben den Posttag nach Curland expedirt, den ich so lange aufschieben müssen, und bin recht zufrieden, diese Arbeit abgelegt zu haben. Mein Vater will noch an Sie schreiben mit seiner Hand, was mein Bruder entworfen. So wenig ich also Zeit übrig habe, so will ich doch diese Gelegenheit nicht vorbegehen lassen, etwas beizulegen.

Mein Bruder wird schlecht fortkommen, wenn er sich nicht ändert, und nicht die guten Tage in seines Vaters Hause finden, die er bei Ihnen gehabt, weil er hier immer vor Augen seyn muß und scharfe Augen und freche Zungen zu Aufsehern hat. Ich habe Sie von

einem Haufkreuze entledigt, und' meinem alten Vater und mir eine Ruthe aufgebunden. Gesunder ist er als ich, dem Appetit und Schläfe nach. Auch Munterkeit genug in seiner Unthätigkeit, aber so bald es zur Arbeit kommt, schwer und müde. Ein junger Mensch, der nicht Lust hat, selbst auf sich Achtung zu geben, und die Schule des Umganges meidet, muß viele Unanständigkeiten sich angewöhnen und in seinen Gewohnheiten hartnäckig werden. Ich muß rauh gegen ihn seyn, um mir im Anfange nichts zu vergeben, und habe eben so viel Ueberlegung nöthig, empfindlich zu thun, als gleichgültig zu seyn. Außer mir giebt es in unserem Hause noch mehr Steine des Anstoßes, an denen ein harter Kopf sich üben kann, wenn er Lust hat, weich oder blutig zu werden.

Bei allen diesen Umständen können Sie leicht erachten, liebster Freund, wie viel Trost ich in meinem Studiren schöpfen muß, und daß ich diesen Hafen zum Aus- und Einlaufen, das erste bei gutem Wetter und Wind, das letzte im Sturm und zum Ueberwintern, sehr bequem finde. Gott helfe mir den Winter gut überstehen und erhalte mich an Leib und Gemüth gesund. Schreiben Sie mir doch bisweilen nach Maßgebung Ihrer Zeit und Umstände; ich werde mich gleichfalls darnach rich-

ten, und durch schriftlichen Umgang den Mangel des mündlichen ersetzen.

81. An J. G. Lindner, nach Riga.

Königsberg, den 21. Nov. 1760.

Herzlich geliebtester Freund, weil ich meine Arbeiten heute frühe zu Ende gebracht, so will ich mich jetzt an einem Briefe mit Ihnen erholen. Mein Bruder braucht den Seidlizer Brunnen. Gott lasse denselben anschlagen. Ich fürchte mich, daß mir die Haut schaudert, wenn ich an die Arbeit denke, die ich noch mit ihm haben werde, ehe er in Ordnung kommen wird. Gott mag helfen. Ich bin schon im Begriffe gewesen, aus meines Vaters Hause ausziehen, und einen Versuch auf meine eigene Hand zu machen, welches nicht hat geschehen sollen, und womit ich zufrieden bin. Habe schon manchen Ritt wagen und manchen braven Stoß aushalten müssen — — Sapiienti sat.

Der Fortgang meiner Arbeiten, die Gesundheit, und das fröhliche Herz, das mir Gott schenkt, versüßt alle diese Kleinigkeiten. Schultens Grammatik habe ich mit viel Leichtigkeit durchlesen können; es ist ein eben so angenehm und deutlich als gründlich Buch. Mit Schultens Originibus und Simonis Arcaeno formarum bin ich gleichfalls fertig ge-

worben, und habe mir heute wieder eine Ladung von Prof. Kypke zu Hause gebracht. Das Arabische würde mir sehr von der Hand gehen, wenn ich meiner Lust dazu den Zügel schießen lassen wollte. Ich treibe es aber bloß als eine Nebensache, und fahre recht gut davon, weil diese Sprache so viel Zauberey als die Algebra hat.

Ich hoffe jetzt bald mit Eintheilung meiner Arbeit im Gange zu seyn, und habe vier Tage in der Woche zum Orientalischen, Mittwoch und Sonnabend aber zum Griechischen ausgesetzt, bisher die Fragmente der Iyrischen Dichter gelesen, diese Woche aber schon wieder einen guten Zug im Hippocrates thun können, in dem ich mehr finde, als ich mir vorgestellt, und dessen Register mehr als seine Werke selbst von der theologischen Philologia scheinen gebraucht zu seyn. Beim Licht-Anstecken sind immer einige Kapitel des neuen Testaments meine erste Arbeit, womit ich jetzt Kypke's *Observationes* verbinde.

Nehmen Sie es mir nicht übel, daß ich so weitläufig über mein Tagwerk bin. Weil es mir immer im Sinne und am Herzen liegt, und ich jeden Tag wenigstens um einen Zoll weiter komme, so freue ich mich darüber, und als Freund werden Sie an meiner Freude Theil nehmen. Schenkt mir Gott nur die-

sen Winter Gesundheit und guten Fortgang, so denke ich meinem Ziele nahe, sehr nahe zu seyn, und habe den Berg überstiegen. Heute habe ich Gelegenheit gehabt, die Sprache kennen zu lernen, in der ich Ihnen aus Miletan ein paar kleine zu Venedig gedruckte Bücher mitbrachte. Es ist armenisch. Sollte der Alcoran oder sonst ein arabisch Buch bey Ihnen ausfinden, so werden Sie meine Stelle vertreten.

den 22ten.

Mein Brief war schon zugesiegelt, da ich jetzt Ihr letztes erhalten. Für die mitgetheilten gelehrten Neuigkeiten bin ich ergebenst verbunden. Sollte meine Abhandlung hier nicht durchkommen, so möchte ich sie nach Petersburg schicken durch Ihre Hand. Aber Sie müssen mich nicht angeben, oder sich das geringste merken lassen, daß Sie ein Freund des Verfassers sind. Sie ist eigentlich gegen den Hrn. v. Moser gerichtet, dessen Memorial in der waldeckischen Sache mich noch mehr aufgebracht hat. Wenn Sie den Athendäus entbehren können, so hat es bis zu einer recht guten und bequemen Gelegenheit. Zeit. Haben Sie ihn aber nöthig, so verlange ich ihn nicht eher als aus Ihrer Auction; denn ich denke Sie noch zu überleben, (wenn Sie es mir nicht über-

nehmen wollen,) trotz allem dem Verdrusse und der langen Weile, die mich hier auf Erden verfolgen,

82. An J. G. Lindner, nach Riga.

Königsberg, den 30. Christm. 1760.

Beliebtester Freund, Gesegnete Feiertage, denen es an keinem Guten fehlen möge; einen glücklichen Eingang und Ausgang des Jahres zum voraus. Heil und Friede ruhe auf Ihnen und Ihrem Hause! Für mich ist dieser heilige Stillstand recht angemessen gewesen, und die Ruhe der vorigen Woche nebst der jetzigen hat mich zugleich fühlen lassen, daß ich müde geworden und nicht länger hätte aushalten können. Mein Gemüth hat dem Leibe gewaltige Erschütterungen gegeben, die Gott Lob erwünscht überstanden, deren Folgen ich geduldig abwartete und neue Kräfte zu neuen Arbeiten hoffe.

Sie sind noch der einzige meiner Freunde, der an mich denkt. Ich danke Ihnen herzlich dafür. Für den mitgetheilten Auszug des Popowitsch gleichfalls, den ich noch nicht habe lesen können, weil mir die Bleiche der Dinge Mühe macht. Sie haben den Auszug weiter ausgedehnt als meine Absicht gewesen. Von dem kritischen Wuste bin ich kein Liebhaber. Komme ich mit meiner Erinnerung nicht zu

spät, so bitte ich mit schwarzer Dinte nur diejenigen Anmerkungen, die Sie frappiren, aufzusehen.

Meine Ausgabe von Hippokrates ist ein starker Foliant, *Oeconomia Hippocratia Alphabeti serie distincta*, Genev. 1657. Ich bin mit diesem Autor frühe genug vor dem Feste fertig geworden, und Aristoteles soll, wills Gott, an die Reihe. Das medicinische habe ich so flüchtig als möglich überlaufen. Die Ausgabe ist sehr vollständig, was Text und Lesarten betrifft, aber für Liebhaber des Handwerks und Freunde eines ächten Alterthumes schlecht gerathen, indem offenbar viele untergeschobene Stücke unter Hippokrates Namen, wie unter Aristoteles, der Welt empfohlen werden, wiewohl Hippokrates Schreibart ein Gepräge hat, das sie ziemlich kenntlich macht. Ein bloßer Philolog würde mit dieser Arbeit nicht fortkommen, und Triller hätte sich damit eher die Zeit vertreiben können, als mit seinen Sabeln. Der Roman des Demofritus hat mir sehr gefallen. Der Verfasser mag seyn, wer er will, so ist er ein St. Ward seiner Zeit und ein feiner Sophist gewesen. Das erste Muster eines Romans in Briefen. Den Beschluß macht ein weitläufiger Bericht des Hippokrates, wie er seinen Patienten angetroffen, und von der sehr moralischen Unterredung,

die er mit ihm gehalten, voll starker Büge, die eines van Effen und Addison nicht unwerth sind. Der kleine Briefwechsel zwischen Hippokrates und Demofritus ist nichtswürdig. Ein klein Stück des letzteren von der menschlichen Natur hat einige feine Stellen. Mel- den Sie mir doch, wenn Sie einige Nachrich- ten einziehen können, ob diese Briefe irgend ins Französische oder Deutsche übersezt sind. Sie wären es werth, es müßte aber eine freye Uebersetzung seyn, wie Aristänet im Spectator erschien.

Des Athenäus wegen leben Sie unbeküm- mert. Es hat noch Zeit, ehe ich ihn erreiche, und ob mir die Zeit wird gegeben werden, weiß Gott. Sie wissen, daß ich Muth habe, einen freyen Scherz zu wagen, und biswei- len auch das Glück, einen f e i n e n z u v e r- l i e r e n.

Endlich in Schultens Hiob, wo ich das zehnte Kapitel vor den Feiertagen zu Ende ge- bracht. Meine Gemüthsverfassung ist vielleicht ein besserer Schlüssel und Commentator, als das Arabische, das ich künftige Woche mit neuem Eifer, so Gott will, anzufangen und fortzusetzen gedenke. Ein ehrlicher Mönch, Guadagnoli, und ein arabischer Grammatiker, den Erpen übersezt und herausgegeben, ver- sprechen mir viel; den ersten kenne ich schon

halb. Alles übrige, was ich gelesen, Ralle, Clodius, Meime &c. sind bloße Nachworte des Erpen; daß Schultens demselben gefolgt ist, wundert mich; zu seiner Absicht wäre es besser gewesen, eine andere Grammatik zum Grunde gelegt zu haben. Doch dieß sind noch *Réveries philologiques*, von denen ich rede. Zeit und Gluck werden mehr lehren, und Glauben in Schauen verwandeln, *ὁ δὲν* in *ἰσχυρῶς*, wie Hippocrates unterscheidet.

Ich arbeite allein — — Keiner, der mir mit seinen Einsichten, Urtheil, oder wenigstens Geschmack zu Hülfe kommt. Sie können leicht denken, wie verlegen mich das öfters macht. Aber auch von der andern Seite desto mehr Vortheile, und der Lohn meiner Mühe wird desto reicher seyn am Ziele meiner Laufbahn.

Hier wird eine Wochenschrift *Caroline* herauskommen, deren Verfasser schon zum voraus bekannt ist, aber nichts verspricht. Vielleicht brauche ich diesen Canal oder diesen Rinnstein vielmehr, um etwas durchschlüpfen zu lassen, denn für das Intelligenzwerk hier schliesse ich mit dem: *Ohe jam satis est*. Heute habe ich die Nachricht erhalten, daß die kön. Stipendiaten, die nicht im Stande sind, einen actum zu bestreiten, mit einer Abhandlung darin davon kommen sollen. Dann würde es den Namen einer milden Stiftung im

eigentlichen Verstande verdienen, den ich ihm vor einigen Wochen im Geiste schon gegeben habe.

83. An J. G. Emdner, nach Riga.

Königsberg, den 17. Jan. 1761.

Herzlich geliebtester Freund, Die Einlage sollte schon vorige Post abgehen; ich habe aber an zwey Beyspielen an einem Tage gesehen, wie Dinge zurückgehen, die man sich noch so fest vornimmt, und wie gut ein Verzug ist. Der Mensch ist weder Herr von der Zeit, noch von dem Wege, den, und wann er ihn gehen soll.

Es hat mir anständig geschienen, von unserm Intelligenzwerke auf eine solenne Art Abschied zu nehmen, weil man sich eingeildet, daß ich vielleicht Entrepreneur davon werden könnte, wenn ich Lust hätte fortzufahren. Meine Feder weiß aber aufzuhören, und würde keinen Versuch anfangen, ohne das Ende vorher absehen und bestimmen zu können. Ich nehme mir die Freiheit, geliebtester Freund, Ihnen zwey Exemplare dieser Kleinigkeit beizulegen; das eine für Sie selbst; dem zweyten, wo eine kleine Zueignungsschrift von einer Zeile befindlich, werden Sie die Liebe für mich haben, wenn es möglich, auf dem Nachtsische eines lebigen Frauenzimmers, die meine

Wirthin in Niga gewesen, eine Stelle zu erschleichen, wenn Sie vorher ein Couvert, mit schwarzem Lack gesiegelt, ohne Aufschrift, darüber gemacht haben.

Ich hoffe nicht, daß Sie sich ein Gewissen oder eine Schande daraus machen werden, einem guten Freunde zu Gefallen, den Unterhändler einer kleinen Autor-Galanterie abzugeben. Ihnen wird eben so viel als mir an der Aufnahme derselben gelegen seyn. Man mag wie Michal oder wie Abigail darüber urtheilen, so geht uns beide die Sache nicht weiter an. So viel unter uns, ohne daß ein dritter daran Theil nehmen darf.

Die Arbeit selbst ist den monströsen Zeichnungen gleich, von denen Sie wissen werden, daß sie ihr verhältnißmäßiges Gesicht durch einen glänzenden Regel erhalten, in dem man sie sehen muß, wenn man sie erkennen will.

Meine Arbeiten haben Gott Lob diese Woche mit dem Evangelium von dem zwölfsjährigen Knaben angefangen, und gestern habe ich den ersten Theil des Schultens über Hiob beschlossen. Ich eile, mit diesem Buche fertig zu werden. Seine Weitläufigkeit, womit er alle Ausleger zergliedert, ist einem Qualme ähnlich, wodurch Hiobs Gestalt verdunkelt und der Leser einer gleichen Prüfung der Geduld

mit diesem Helben ausgesetzt wird — und also auch Schultens ein leidiger Erbkter für Leser, die mehr als den Buchstaben sehen, und sehen wollen. Unter allen Schriften dieses Mannes ist keine einzige, die mir gefallen hat, als seine Grammatik, die wirklich als ein Meisterstück in diesem Fache anzusehen ist. Warum ihm dieses Buch so gerathen, vermuthete ich immer zur Ursache, weil er in demselben am Faden Alting's gehen müssen.

84. An J. G. Emdner, nach Riga.

Königsberg, den 7. Febr. 1761.

Par Dieu! point de permission, s' il vous plait, Monsieur! die kleine Dedicationszeile abzuschneiden und das verbannte Exemplar einem andern anzubinden. Wissen Sie nicht, lieber Freund, daß man nicht seines Nächsten Gut begehren soll? Ich umarme Sie für Ihre gütige Nachricht, und verharre, des Reimes wegen, wie ein Narr, bey meinen sentiments. Je préfère le dépit à l'oubli. Remembern Sie, daß meine Muse ein siebenjährig Kind ist, die nichts als lesen gelernt hat? Sie versteht auch, was sie liest. Verzeihen Sie mir, daß ich diesen blinden Streich durch Sie habe ausführen müssen. Ich ersuche Sie um nicht mehr als die einzige Freundschaft, das Exemplar aufs beste zu Ihrer Niederlage zu ma-

machen, für die Sie mir gut stehen müssen. Und diese Kleinigkeit ist mir so wichtig, daß ich ausdrücklich deswegen heute an Sie schreibe, woran ich sonst in Monatsfrist nicht würde haben denken können.

Ihrem Herrn Bruder gönne ich es nicht, sich mit meinen Papieren lustig zu machen; er hat edleren Zeitvertreib, als an mich zu denken. Dem meinigen habe ich Ihre Nachrichten zweymal vorgelesen; ob er sie behalten wird, weiß ich nicht. Er hat gestern zwey Aderlaßstöcher im Arm bekommen, es wollte aber kein Blut heraus. Heute soll er den Fuß hergeben. Seine Gefäße, die der hypochondrische Krampf noch enger macht, in denen die Säfte coagulirt, wo nicht petrificirt sind. So beurtheile ich seinen Körper. Zum Gehen und zum Laufen ist er nicht zu bringen. Er fängt jetzt an zu arbeiten im Geschmaack seiner Kindheit, wovon ich einige Hoffnung schöpfe. Er bemalt seine hebräische Bibel; wie er die Buchstaben nachzog und Bücher verderbte, da er in die Schreibschule ging. Weil ich Beständigkeit und Treue in dieser Arbeit sehe, so gefällt sie mir; sonst ist sie nichts werth, und der stöckende Fleiß zu seinem Schaden. Er sitzt wie ein Galereen-Gefangener dabei. Geduld ist die einzige Arznei, und die giebt mir Gott so reichlich.

Samann's Schriften III. Th. 4

lich als Eifer. Die Liebe brennt, die Klugheit ist kalt. - Man muß ein Genie sein, um den Krieg der Elemente in der kleinen Welt zu ihrer Erhaltung regieren zu können. Der Glaube ist aber nicht jedermanns Ding.

Noch eine große Bitte habe ich an Sie, liebster Freund, die Sie mir nicht abschlagen werden, weil ich Recht dazu habe. Um das kleine Pechfögelchen, haben Sie mir den Eppur geschickt haben. Nun Sie werden mir auch diese Bitte nicht abschlagen. Ich habe es zu meinen Zauberkünsten nöthig und will einen Talisman daraus machen.

Ich hatte eine weilläufige Beantwortung Ihrer Critik angefangen, sie ist aber mitten im Laufe unterbrochen worden durch eine Arbeit, die mir jetzt im Wege liegt. Schreiben Sie mir, liebster Freund, so oft Sie können. Bis Ostern bitte ich mir aber eine Nachsicht in Antworten aus, als auf den höchsten Nothfall.

Die Anpreisung der Sokratischen Denkwürdigkeiten habe ich in dem Briefen der M. F. gelesen. Die Vergleichung der Winkelmann'schen Schreibart ist der schmeichelhafteste Zufall für mich. Die leichte Critik einiger Stellen macht die Zuverlässigkeit der Anpreisung sehr verdächtig. Als ein Antidot preise ich Ihnen das 37te Stück der hamburgischen Nachrichten

aus dem Reich der Gelehrsamkeit vom vorigen Jahre.

Ich habe Hoffnung, dieser Jubilate - Messe beizuwohnen, aber incognito. Die Anstalten zur Reise sollen so heimlich als möglich gehalten werden. Heben Sie ja das Exemplar mit der kleinen Dedications - Zeile gut auf. Ich verlasse mich hierin auf Ihre Freundschaft und umarme Sie und Ihre liebe Hälfte.

85. An J. G. Emdner, nach Riga.

Königsberg, den 7. März. 1761.

Herzlich geliebtester Freund, Ich danke Ihnen auf das zärtlichste für Ihre zweymalige Zuschrift. Jetzt habe ich Lust, Östern recht ruhig halten zu können. Den logischen Theil von Aristoteles Werken habe ich schon geschlossen; mit dem Pentateuch komme ich noch mit Gemächlichkeit, wills Gott, zu Ende; und Ruhe ist mir zu gönnen.

Diese Woche erhielt ich aus Lübeck einen kleinen Pack, mit der Adresse, selbigen zu vertheilen, von dem Verleger der Wolken, der ein eben so großer Windbeutel seyn muß als ihr Autor. Sie meldeten mir gestern, daß Popowitsch die Röm. r. dafür erklärt hätte; und wenn die Righische Meteoroscopia mit unserer übereinstimmt, so wird es an Klagen über B i n d in diesem Jahre nicht fehlen. Der

Verleger melden, daß der Anonymus im Contracte mit ihm abgemacht, an alle gelehrte Zeitungsschreiber in Deutschland, und an alle seine guten Freunde in Europa ein Exemplar gratis zu übersenden. Auf der Liste stand auch der Name des Hrn. J. E. Berens in St. Petersburg, zum Hochzeitgeschenk. Sie werden also, liebster Freund, die Freundschaft für mich haben, durch eine unbekannte Hand auf beyliegendes die Adresse machen, und es auf der Post abgeben zu lassen, ohne daß er weiß weder von Ihrem noch meinem Antheile daran. Die Hand Joabs in dem Märchen der Frau von Thekoa wird einem Kenner nicht unsichtbar bleiben. Ich bitte es auf der Post zu bestellen, weil ich glaube, daß gedruckte Sachen nur das halbe Porto dorthin zahlen, und daß von Riga dorthin ohne Entgeld Briefe angenommen werden, auch das Porto nicht viel ausmachen wird. Irre ich in diesen drey Punkten, so überlasse ich es einer anderweitigen Besorgung, bitte mir aber mit ehestem Nachricht davon aus, wie auch, was Sie für gegenwärtigen Brief an Porto geben müssen.

In Ihrem Exemplare der Wölken werden Sie zwey Blätter finden, die mit warmer Faust geschrieben worden, und eine Antwort sind auf Ihre Kritik der zwey letzten Stücke im Intelligenzwerk. Sie werden selbige be-

Gelegenheit mit ein wenig Muße lesen. Ich wollte sie gar nicht schicken, habe sie aber doch vorgefucht, um Ihre Urtheile ein wenig zu rectificiren. Die Freyheit werden Sie mir nicht übel nehmen. Sie gewinnen selbst dabey, wenn ich von meiner Seite verliere, oder auch in Ihrer guten Meynung verlieren sollte. Falls Ihnen daran gelegen, so haben Sie Gelegenheit, mir tiefer in die Karte, als Andere, zu sehen. Werde ich in Ihren Urtheilen mehr Wichtigkeit absehen, so werden sie mir brauchbarer, schätzbarer, nützlicher seyn können, als vor der Hand. Sie sehen, daß ich alles anwende, was für und wider mich ist. Die Irrthümer Anderer helfen mir, wenn jenen Wahrheiten nachtheilig sind. Dem Reinen ist alles rein. Ich will bloß verstanden, bloß gehört seyn; am Recht haben ist mir so viel, als am kahlen Lobe gelegen. Beides findet sich beim Umkehr zeitig genug. Sie haben die Briefe der neuesten Gelehrsamkeit gelesen, und werden also mehr verstehen, als denen die Unpreisung darin fremd ist. Von den Memoiren ist der Schritt zum Drama gewesen; das ist von der Historie zur Poesie; ob ich den letzten und steilsten zur Philosophie des Sokrates wagen werde, mag die Zeit lehren.

Verleger melden, daß der Anonymus im Contracte mit ihm abgemacht, an alle gelehrte Zeitungsschreiber in Deutschland, und an alle seine guten Freunde in Europa ein Exemplar gratis zu übersenden. Auf der Liste stand auch der Name des Hrn. J. C. Berens in St. Petersburg, zum Hochzeitgeschenk. Sie werden also, liebster Freund, die Freundschaft für mich haben, durch eine unbekannte Hand auf beyliegendes die Adresse machen, und es auf der Post abgeben zu lassen, ohne daß er weiß weder von Ihrem noch meinem Antheile daran. Die Hand J o a b s in dem Märchen der Frau von Thekoa wird einem Kenner nicht unsichtbar bleiben. Ich bitte es auf der Post zu bestellen, weil ich glaube, daß gedruckte Sachen nur das halbe Porto dorthin zahlen, und daß von Riga dorthin ohne Entgeld Briefe angenommen werden, auch das Porto nicht viel ausmachen wird. Irre ich in diesen drey Punkten, so überlasse ich es einer anderweitigen Besorgung, bitte mir aber mit ehestem Nachricht davon aus, wie auch, was Sie für gegenwärtigen Brief an Porto geben müssen.

In Ihrem Exemplare der Wollen werden Sie zwey Blätter finden, die mit warmer Faust geschrieben worden, und eine Antwort auf Ihre Critik der zwey letzten Stück im Intelligenzwerk. Sie werden selbige be-

Gelegenheit mit ein wenig Muße lesen. Ich wollte sie gar nicht schicken, habe sie aber doch vorgefucht, um Ihre Urtheile ein wenig zu rectificiren. Die Freyheit werden Sie mir nicht übel nehmen. Sie gewinnen selbst dabey, wenn ich von meiner Seite verliere, oder auch in Ihrer guten Meynung verlieren sollte. Falls Ihnen daran gelegen, so haben Sie Gelegenheit, mir tiefer in die Karte, als Andere, zu sehen. Werde ich in Ihren Urtheilen mehr Wichtigkeit absehen, so werden sie mir brauchbarer, schätzbarer, nützlicher seyn können, als vor der Hand. Sie sehen, daß ich alles anwende, was für und wider mich ist. Die Irrthümer Anderer helfen mir, wenn jenen Wahrheiten nachtheilig sind. Dem Reinen ist alles rein. Ich will bloß verstanden, bloß gehört seyn; am Recht haben ist mir so viel, als am fahten Lobe gelegen. Beides findet sich beim Umkehr zeitig genug. Sie haben die Briefe der neuesten Gelehrsamkeit gelesen, und werden also mehr verstehen, als denen die Unpreisung darin fremd ist. Von den Memoiren ist der Schritt zum Drama gewesen; das ist von der Historie zur Poesie; ob ich den letzten und steilsten zur Philosophie des Sokrates wagen werde, mag die Zeit lehren.

Beilage.

Bey Gelegenheit zu überlesen.

Den 23. Jan. 1761.

Quod scripsi, scripsi. Was ich geschrieben habe, das decke zu. Was ich noch schreiben soll, regiere du. So sehr ich auch die Dauer meiner Schriften wünschen würde, wenn ein Autor Name mir wichtig genug schien, so schwebt mir doch das Memento mori bey allen Ahndungen der Unsterblichkeit vor Augen.

Anstatt es Ihnen übel zu nehmen, liebster Freund, wenn Sie rein heraus reden, so danke ich Ihnen dafür. Da Sie sich aber hinter so viel Zeigenblätter verstecken, und bald eines Leipziger Aristarchen Kernwort, bald eines deutschfranzösischen jungen Herrn bon mot, bald armseliger Schälke, wie Sie sie nennen, unbarmherzige Randglossen zu Hülfe nehmen, um Ihre Empfindungen rein herauszusagen, so sehe ich mich gleichfalls genöthigt, mich Ihnen zu Gefallen aller dieser Flechterkünste zu bedienen, und bald mit meinem Freund in einem Ton zu reden, als wenn ich einen kritischen Gottsched, einen gewissen Anonymum von Freund — oder, was mir am meisten leid thut, einen von den armseligen Schälken vor mir hätte, die über ihre Freude an einem Lustfeuer um Rasentuch, Hut und Perücke kommen.

Daß Sie mich nach Ihren Empfindungen richten, das sehe ich und habe ich lange gewußt. Daß unsere Empfindungen den Eindruck äußerlicher Gegenstände verdunkeln, unsere Aufmerksamkeit schwächen und unser Urtheil verfälschen, wissen Sie selbst. Ehe unsere Empfindungen Richter seyn sollen, müssen sie zuvor einer sehr großen Prüfung unterworfen werden. Halten sie diese aus, so verdienen sie zu herrschen, und Gedanken, die wie Engel aussehen, müssen ihre Gerichtsbarkeit erkennen. Die Empfindungen, mit denen wir das kleinste Urtheil abwägen, zu sichten, ist aber ein schwereres Werk, als die tiefstnügste Arbeit eines müßigen Kopfes zu zergliedern.

„Das Innerliche der Abhandlung hat seinen Werth, Würde und Schönheit.“ Sie sagen, liebster Freund, zu viel oder nichts. Und in diesen Fehler des Extremen fallen alle Critici, die in geistlicher Bescheidenheit einhergehen und davon reden, was sie nicht sehen können noch wollen, denjenigen hingegen widersprechen, die das zeigen, was sie wissen, und deren Zeugniß eben daher nicht angenommen wird. Würde Ihre Empfindung die Wurzel für gut erkennen, so müßten die Früchte Ihrer Empfindungen auch gefallen. Die Saalbaderey von der französischen Wortfügung ist nichts als ein Behüchel, den Triumph über die

herrschende Moserische Denkungsart desto glänzender zu machen. Je schlechter also das Innerliche der Abhandlung wäre, desto gemessener wäre es zur Absicht des Autors gewesen. Dieser ehrliche Mensch ist aber nicht so öconomisch als die Nachahmer der schönen Natur, sondern gar zu verschwenderisch, wie Sie wissen und tabeln, und die wahre Natur, die er liebt, sein apokryphisch Muster darin ist.

„Rechnen Sie, mein Herr, die Fragen zu den Inversionen?“ Ihnen zu Gefallen will ich sie mitrechnen, sonst unterscheide ich noch eine bloß grammatische Inversion von einer logischen oder von einem tropo. Doch, wie Sie wollen. Sie können eine Definition von der Inversion machen, die mir nicht einfällt; die meinige ist, wie sie mir gefällt. Jede Frage ist wohl eine Inversion, aber nicht jede Inversion eine Frage. Der Begriff des einen deckt also nicht vice versa den Begriff des andern; sie sind also nicht gleiche Theile eines Ganzen oder Classification eines generis. Zweitens, ich rede von Inversionen, die willkürlich sind oder scheinen. Bey einer Frage ist die Inversion eine unvermeidliche Sache.

„Sie hätten noch etwas genauer bestimmen können, daß die französische Sprache auch einiger Inversionen fähig sey.“ Ich noch viel

und mehr als das, nicht etwas, sondern ganz thun können, wenn ich Lust dazu gehabt, oder, gründlicher zu reden, wenn es nöthig gewesen wäre und zu meinen Schranken gehört hätte. Daß die französische Sprache der Inversionen fähig sey, weiß jeder Anfänger, und wird niemand einfallen, streitig oder zweifelhaft zu machen.

„Die Nothwendigkeit der Stelle des Accusativs in dem aus Pluche angeführten Exempel kommt nicht so wohl von innerer Abhängigkeit, als von der Aehnlichkeit des Accusativs und des Nominativs im Artikel le.“ Wie liestest du? Wo hat mir von einer inneren Abhängigkeit geträumt? Es steht geschrieben: man kann die (äußere) Abhängigkeit gewahr werden, wenn ein pleonastisch Beywort nöthig ist. Die Abhängigkeit gewahr werden ist eben das: den Accusativ erkennen und dafür ansehen können. Die Benennung der Casuum habe ich mit viel Mühe vermeiden müssen, weil ich sie für eine Schleichwaare der lateinischen Erymologie erklärt.

„Noch ist in dem Satze: Alle nomina propria sind Beywörter, etwas dunkles.“ Was Recht ist, von Rechts wegen. Soll und kann nicht anders als dunkel seyn. Ist dieses deutlich: Alle nomina propria können als adjectiva betrachtet werden, deren genus durch ein

vulgo subintellectum bestimmt wird? Wenn Sie einmal Philosophen zu Schulknaben bekommen, die Sie fragen, warum die Mannsflusß *ic.* Namen masculina sind, so antworten Sie pro ratione sufficiente, weil Sie nichts besseres wissen: *M. H.* müssen diese Worte als *adjectiva* ansehen, die sich nach ihrem *substantivo* richten, welches *vir, amnis ic.* heißt. Individuen verhalten sich zu ihrem *genus* wie *Prädicate* zu ihrem *Subject*.

Der „Ausfall“ mag „grimmig“ seyn oder nicht, so gründet sich mein Recht auf das Maß, womit Moser Herrn und Diener gemessen. Jener ist fern, ihn geht dieser Grimm also nichts an und trifft ihn nicht. Seine gute Meynung und Absichten sind mir unsichtbar, ich bin kein Herzenskundiger. Die Ausführung und die Ausdrücke, an die halte ich mich, und an seine es gut mehnenden Bewunderer. Die Moser, die mir nahe sind, haben mich in Harnisch gejagt.

„Sein Buch verdient nicht die Bewunderung, die es erschnappt.“ Wenn man etwas erschnappt, so muß man nicht nur Ersetzung thun, sondern auch dafür büßen. Sie urtheilen über sein Buch und beschuldigen ihn eines Raubes, ohne zu beweisen. Ich beweise — nicht ein Urtheil, sondern eine *licentiam poeticam*, und man tadelt mich, daß

ich die Mühe auf mich genommen, Ihr eigen Urtheil erst gründlich zu machen.

Die „galante Welt“ mag dem Diogenes im Fasse vorwerfen, was sie will. Daß aber Sie ein Wortführer der galanten Welt sind, und ihre Vorwürfe sich eigen machen, ist eben nicht Ihre Rolle, auch der Diogenes im Fasse schon ein aufgewärmter Einfall für mich, den ich einmal mit jenem Wunsche Alexanders beantwortet habe.

Es geht aber der galanten Welt nicht allein so, daß sie Bagatellen mehr liebt als Hieroglyphen. Die Pharisäer wollten eben nicht von der galanten Welt seyn und liebten dennoch Münz, Till und Kummel mehr, als die Zeichen der Gerechtigkeit im Urtheilen und der Liebe im Lossprechen.

Daß die *licentia poetica* zu weit geht, liegt schon in dem Ausdrücke selbst, sonst wäre sie keine *licentia*, noch weniger *poetica*. Ob die patriotische Freyheit nicht zu weit und noch weiter geht, daran denkt man aber nicht, oder hat nicht Lust, beide mit einander zu vergleichen. Wenn ein Sonnenknecht und Mondlichtiger Geheimnisse der Sittenlehre predigen will, so muß er sein Schild aufhängen wie ich; ein Patriot aber muß mit Zittern und viel Klugheit, mit Schlangenlist und Tauben-Einfalt seine Feder zu regieren wissen.

Wenn „anschnarchen“ Gottsched's Sprache ist, so mache ich mir aus ihrer Unwissenheit eine Ehre. Was dieser Unschnarchen nennt, hat in der ästhetischen Welt vielleicht eine sanftere Benennung. Mein treuer Genius wolle mich behüten, mit Gottsched's Sprache aufzuhören, da ich in einem besseren Tone angefangen.

Die galante Welt verachtet eben so sehr Bagatellen, als sie solche liebt. Sie schätzt Hieroglyphen hoch, so gleichgültig sie sich gegen selbige anstellt. Meine galante Welt, wenn mir die Wahl frey stände, möchte die Nachwelt seyn, deren Kräfte die Kinder dieses Saeculi nicht zu schmecken im Stande sind.

Wenn ich die Maske des Scholiasten ablege, so urtheile ich ganz anders von der Arbeit des Hrn. v. Moser, und finde nicht bloße Bagatellen, sondern eine Menge Hieroglyphen darin, die seine Bewunderer vielleicht nicht verstehen, wie ich davon Proben habe, und die sein Tadler auch der Welt zeigen könnte, um die Schande der Blöße in den Bagatellen durch die Schönheit der Blöße in den Hieroglyphen reichlich wieder gut zu machen und überflüssig zu ersetzen.

„Unznschnarchen, da er doch weder Cabinet noch Audienzsaal kennt.“ Das war's, das

מנאדם רצון; Joh. VII, 15. steht dieser jüdische Syllogismus. Gesezt, ich wäre so ein Eule in der Politik als Sie, so können wir uns mit dem Spruche des Hozaj trösten:

Interdum vulgus rectum videt.

2. Macht das Kabinet und die Ranzlen Staatsklinge, so wären es lauter Gelehrte, die in die Schule gingen. 3. Wenn Sie auch meinen Lebenslauf von Wort zu Wort gelesen und verstanden hätten, so möchten doch vielleicht Lücken darin seyn, wo jene Wörter auch ihre Stelle bekämen.

Gottsched's Sprache geht mich so viel an, als eines gewissen Freundes über solche Urtheile, *qu'ils tranchoient trop du grand mot sans prouver le fait.* Das *trancher du grand mot* ist mir so gut erlaubt als Andern, und Andere haben nicht mehr Recht dazu als ich. Das *prouver le fait* ist gar nicht nöthig, wäre überflüssig und vergeblich. Handlung soll meinem Styl in nichts nachgeben, wenn es so weit kommen wird. Erst denken, ehe man redet, erst sich anmelden, ehe man ins Haus pläzt.

Behe uns, wenn alle Bülze einschlugen. Fehlt es an solchen, die treffen? Sehen wir darum scheel, daß die Natur so gütig ist? „Doch ich verweise auf das Buch selbst.“ *Correctio* heißt, wo ich nicht irre, diese Figur. Nein, ich verweise nicht auf das Buch, son-

bern auf des Hrn. v. M. Namensvetter, auf die habe ich gewiesen mit dem Motto: Geschieht das am grünen Holz, wie dürfen dürre Reiser des Feuers spotten?

„Ich habe weiter nichts dagegen zu sagen, denn Sie thun es für sich“ heißt es endlich. Nicht so, für das Publicum. Was ich für mich thue und thun will, mag ich keinem auf die Nase binden.

Weil Sie sich wundern, daß man mir deshalb Gänge gemacht, so müssen Sie vergessen haben, was Ihr Sendschreiben Ihnen für Gänge, weite und vergebliche Gänge gekostet. Ich habe alles erreicht und noch mehr als das.

Die zweite Schrift hängt mit der ersten nicht im geringsten zusammen. Eine Verbindung unter beiden zu suchen ist ein künstliches Sophisma. Die erste habe ich unter fremdem Namen, die letzte unter meinem geschrieben. „Ihr Inneres ist wahr und schön.“ Der Beweis von dieser Meinung thut mir nicht Genüge, sondern läßt das Gegentheil vermuthen.

Daß Sie das emblematische in Handlungen verstehen, sehe ich wohl; vom symbolischen *altum silentium*.

Sokratische Körner soll affectirt und egoistisch seyn. Der Fehler sich selbst zu sehen ist zur Selbsterkenntniß unentbehrlich.

Viele Einfälle bleiben Andern nicht nur, sondern auch meinen nächsten Freunden Räthsel.

— Ich schliesse dieses Blatt mit zwey Erinnerungen. Die erste mag Ihnen so rüchmüthig vorkommen als sie will, so schäme ich mich der Wahrheit nicht; und eine Lüge verdient immer Abscheu, wenn sie auch noch so gesittet, demüthig und christlich einherschleicht. I. der Verfasser der vermischten Anmerkungen hat so viel Zeit und nimmt sich so viel Zeit, seine Arbeiten zuzubereiten, auszuführen und nachzupoliren, als Sie nicht verlieren können, selbige anzusehen und zu überlaufen. Eigentliebe und Furcht machen ihn so behutsam, die schwachen Seiten seiner Stärke zu decken und zu verhehlen, als der Affect des Reides und der Tadelsucht nur die Augen seiner Aufklärer erleuchten und stärken kann. II. Er sieht es mit für seine Pflicht an, alle die Knoten, die er jetzt macht, selbst einmal aufzulösen, und das Werk zu vollenden, das er angefangen hat.

86. An J. G. Emdner, nach Riga.

Königsberg, den 21. März 1761.

Geehrtester Freund, Gestern am Charfreitage Ihren Brief erhalten, und diese Woche die uns überschickten Sachen. Am Caviar mich recht geweidet. Daß Shakspeare denselben

im Hamlet angeführt, werde ich Ihnen schon einmal gesagt haben; da er von einem Schauspieler sagt: The play, I remember, pleas'd not the Million, 't was Caviar to the general.

Weil meine Ferien noch sind, so nehme ich diese Gelegenheit heute mit, da ich ohnedies recht viel an Sie zu schreiben habe. Die Ruhe hat mir diese Woche recht Genüge gethan, und ich habe sie mit dem zweiten Theile von Milton, worin sein Paradise regained und andere Gedichte in mehreren Sprachen, auch eine kleine Abhandlung von der Erziehung, die Wieland nachgedacht, aber nicht übertroffen, ungeachtet er über ein Säculum älter ist als der Engländer. Milton's eigenes Urtheil scheint mir zuverlässiger als Addison's Trompete vom verlorenen Paradiese.

Ich habe auch Zeit gehabt, Ihre Schulhandlung mehr als die vorigen überlesen zu können. Da ich die Regeln eines Schuldramas nicht kenne, so bin ich nicht im Stande, von der Vollkommenheit oder Güte Ihres Alberts zu urtheilen. Das Decorum, sagt Milton, ist das große Meisterstück, das ein Autor und Kunstrichter zu beobachten hat. Dieses Decorum ist vielleicht auch die Seele der Action, die Demosthenes so erhob. In der eilften Sammlung erscheint endlich eine kleine

Blau.

Blüthe Ihrer Mühe, die wie die Aloe anzusehen ist. Es herrscht viel Nachahmung in diesem kleinen Briefe, wie alle Schul Exercitien darauf führen. Ich kann mich nicht entbrechen, die Critik des Petronius über den Gegenstand anzuführen. Et ideo ego adolescentulos existimo in scholis stultissimos fieri, quia nihil ex iis, quae in usu habemus, aut *audiunt* aut vident, sed piratas, sed tyrannos, sed responsa in pestilentiam data, sed mellitos verborum globulos et omnia dicta factaque quasi papavere et sesamo sparsa. (Sauce verte, agréable aux citoyens de Riga, où le suc de pavot entre et celui du sesame, espèce de bled de l'Inde.) Qui inter haec nutriuntur, non magis sapere possunt, quam bene olere, qui in culina habitant. Petron ist aber so liebreich, die Lehrmeister zu entschuldigen. Minimum in his exercitationibus doctores peccant, qui necesse habent *cum insipientibus furere*. Nam ni dixerint, quae adolescentuli probent, ut ait Cicero, SOLI IN SCHOLIS RELINQUERENTUR. Sic eloquentiae magister, nisi tanquam piscator eam imposuerit hamis escam, quam scierit appetituros esse pisciculos, sine spe praedae moratur in scopulo. Quid ergo est? Parentes objurgatione digni sunt, qui n o l u n t — — Quod si paterentur labo-

rum gradus fieri, ut studiosi juvenes lectione *severa* (ein sehr räthselhafter Ausdruck) mitigarentur, (*severa* und *mitigare* ist ein schön Dymoron,) ut sapientiae praeceptis animos componerent, (dieß ist dem Wirbel der tragischen Leidenschaften, die man in Kindern anzündet, und, wenn sie uns hernach brennen, verdammt, nicht sehr günstig,) ut verba atroci stilo effloderent, (was Petron durch den atrocem stilum eigentlich versteht, abermal ein Haden,) ut quod *vellent* imitari, *dū audirent*, sibi nihil esset magnificum, quod pueris placeret. — — Nunc pueri in scholis ludant, juvenes ridentur in foro, et quod utroque *turpius* est, quod quisquis perperam discit, in senectute confiteri non vult. So weit Petron, dieser arbiter elegantiarum, der in meiner Jugend ein Liebling meiner Zuchtmeister gewesen, und der bey aller Galanterie seines Amtes ein Schulmeistergesicht zu rechter Zeit und nicht zur Unzeit zu schneiden weiß.

Diese Episode wird Ihnen, geehrtester Freund, als einem Liebhaber und Lehrer des guten Geschmacks, nicht unangenehm seyn. Um einigen Rußen davon zu ziehen, wiederhole ich die Erinnerung, jungen Leuten nicht solche Uebungen aufzugeben, wodurch sie in den Wirbel der Leidenschaften versetzt werden können, unwahrscheinlicher, romanhafter, seltener Un-

glücksfälle, die den Selbstmord als ein Hülfsmittel dem Gemüth mit einer Art falscher Großmuth empfehlen. Es fehlt Ihnen nicht an Weisheit, den sittlichen Uebelstand aller dieser Thorheiten einzusehen, wenn ein guter Freund so barmherzig ist, Sie aufrichtig deswegen zu bestrafen. Die schöne Natur muß in einer tragischen Aufgabe nicht mit Hintansetzung des siebenten Gebotes nachgeahmt werden. Ahmet nach, Kinder, aber stehlet nicht! Ahmet gute Muster nach, aber nicht das in dem Anhange. Sehet in eurem Mitschüler ein Beispiel eurer Blöße, Dürftigkeit. Wenn man euch Lust zu schreiben, euch in der Declamation und im Styl zu üben, geben will, so muß man zu thörichten Aufgaben seine Zuflucht nehmen. Ein Brief an seinen Mitschüler, an seinen Vater würde dem Monsieur S. nicht gerathen seyn, aber ein Brief an Erbsus — das macht euch Lust, das treibt euch, Proben eines armen Wises zum Zeichen eures Reichthums auszuhängen. So würde der gefährliche Delgöze der Eitelkeit bey Kindern zeitig unterdrückt, und die Geschöpfe dieses Delgözens nicht die Nachwelt mit ihrer schädlichen Fruchtbarkeit bevölkern können.

Ich will jetzt von Personalien abstrahiren und auf Realien kommen. Weil Sie mir ohne Rücksicht das Porto melden für meinen leg-

ten Paß, so danke ich für die Nachricht, und bitte um Verzeihung, daß Ihnen die Poffen so theuer gekommen. Wenn ich das gewußt, so hätte ich aufgeschoben oder ganz frankirt. Es ist mir aber lieb, daß ich es nicht gewußt. Ein Mann von Ihrem Stande und Ihrem Herzen löst auch wohl einen guten Freund mit einem Ducaten einmal aus. Revanche dafür können Sie sicher nehmen.

Vergern Sie sich nicht an meinen *détours*, Ceremonien, krummen Wegen, und wie Sie alles zu nennen belieben, was ich thue. Das *Decorum* ist die *grand master-piece* to observe für jeden, besonders den dramatischen Dichter. Das höchste *Decorum* besteht öfters in Beleidigung des subordinirten, und *Convenance* bricht öfters die feyerlichsten *Conventions*. Da meine Nächsten schon einmal unter sich einig geworden, jeden Zug der Wahrheit, der mir entfährt, Beleidigung zu nennen, und das Recht, Dingen Namen zu geben, ein Prærogativ der menschlichen Natur ist, das eben so, wie das Regal Münzen zu schlagen, geschändet wird, so muß ich schon diese Schwachheit so gut ich kann tragen, und mich in selbige zu schicken wissen. Der größte Liebesdienst, den man seinem Nächsten thun kann, ist, ihn zu warnen, zu bestrafen, zu erinnern,

sein Schutzhengel, sein Hüter zu seyn; diesen Kreuzzug hält nicht jeder Ritter aus. Die Rotte Dathan und Korah hatte große Ursache, ihrem Heerführer die krummen Wege vorzuwerfen, die er sie gehen ließ. Das Zeugniß der Wolken- und Feuersäule war nicht stark genug, sein Ansehen zu schützen. War Mose der Eiferer, der Mann mit Hörnern, Schuld daran? Nein — er war ein sehr geplagter und sanftmüthiger Mann — sondern das Volk, dessen Glauben Gott versuchte. Aber hier heißt es abermals: was machst du aus dir selbst? Bist du Mose? Du bist ein eitler Delgöze, und deine Muse eine Mohrin, eine Hottentottin. Gefallen Sie sich nicht zu dem Haufen derer, die lästern, da sie nichts von wissen, damit Sie nicht ein gleiches Urtheil mit ihnen empfangen. Sondern dert euch ab — heißt es. Habe ich Leidenschaften, so fürchten Sie diese Tischfreunde. Haben Sie keine, so ist Horazens Befeh- rung vom Epicurismus zum Stoicismus mit Ihnen vorgegangen. Sie predigen mir immer die Liebe. Ist die nicht die Königin der Leidenschaften? Ein Kenner nennt ihre Glut feurig und eine Flamme des Herrn. Ihre Liebe hat aber, wie es scheint, zum symbolo: Thue du mir nichts, und ich thue dir wieder nichts. Wenn Sie nicht Leiden-

schaften haben, so fehlt es Ihnen vielleicht an deren Stelle nicht an Lüsten; die sind so gefährlich als jene.

Daß ich nicht meine eigene Ehre suche, hätten Sie daran wahrnehmen können, wie ich mit dem Lobe in den Briefen der Litteratur umgegangen bin. Diese Herren haben im Geiste gesehen, daß Loben eine gefährliche Sache ist, wenn man nicht recht damit umzugehen weiß, und daß jeder Autor nicht mit einem kahlen Lobe satt gemacht wird. Die Geißel, womit diese Briefsteller gezüchtigt worden, ist empfindlicher, als die der Nachrichter hat fühlen müssen.

Reden Sie nicht so leichtsinnig von Kindern des Lichts, und pochen Sie nicht so, daß ich aus Licht kommen soll. Wenn meine Stunde kommen wird, so wird meine Gerechtigkeit hell genug hervorbrechen, aber mancher Augen werden es fühlen, und manche Liebesdienste werden zu Werken der Finsterniß offenbar und ihr todter Glanz vernichtet werden. Ich lasse mit Fleiß vieles schlafen, weil die Zeit noch nicht dazu ist. Unterdessen die Atheniensier von dem schwanzlosen Hunde schwasteten, machte Alcibiades mit ihnen, was er wollte.

Meine Leidenschaften würden Ihnen weniger verdächtig und gehässig vorkommen, wenn Sie mit mir wären. Da aber Ihr Gewis-

sen Ihnen sagt, daß Sie es halb mit den Hamb. Nachrichten, halb mit den Briefen der Litteratur halten, so trauen Sie mir nicht und ich traue Ihnen wieder nicht.

Der Grundsatz der L i e b e kann Ihnen nicht heiliger seyn, als er mir ist. Aber die Anwendung muß uns nicht Fleisch und Blut lehren.

Geduld! Geduld! Lassen Sie sich die Zeit nicht lang werden nach L i c h t. Der Tod ist der große Lehrer, den wir uns wünschen, wenn wir um Licht schreyen. Wenn er Sonne und Mond auslöscht unseren irdischen und fleischlichen Augen, die kein ander Licht als das erschaffene erkennen wollen, so wird ein höheres, geistiges, ewiges Licht aufgehen, wo alle Flecken zu Sonnen, und alles gemalte Licht hier zu Schatten werden wird.

Gott weiß, was ich diese Woche gelitten habe... Mein Bruder, hat gestern gepredigt in der Frühe. Hat sich dazu aufgedrungen, hat dazu ganze vier Wochen Zeit gehabt, und da er vor halb sechs bey M. Schönaich seyn sollte, schrieb er noch die letzten Worte zu seiner Predigt auf. Wer hat ihn in den festen Schlaf eingewiegt? Die Liebe! Hat uns denn Gott A u t o r i t ä t umsonst gegeben?

Wenn Sie im Ernst sich ein Gewissen gemacht haben, meine Vorschriften, das eine

Exemplar zu besorgen, nach meinem letzten Willen zu erfüllen, so haben Sie Unrecht gethan, es befördert zu haben. Aber Sie haben die Casuistik ausstudirt, halb dem Gewissen, halb der Freundschaft ein Genüge zu leisten. Mit einem getheilten Kinde ist aber einer wahren Mutter nicht gedient; daher werden alle unsere Opfer als todte vor Gott, auch schon von Menschen, die ganz e Kente lieben im Umrange und in Geschäften, angesehen. Da ich ein für alle mal Ihre Denckungs- Art weiß, die ich in allen Würden lasse, weil das Gewissen nicht gebunden seyn muß unter wahren Freunden; so werde ich mich auf das strengste darnach richten. Und Sie sollen inskünftige nicht mit solchen passiven Liebesdiensten beschwert werden. Das ist wahr und nicht bitter, was ich schreibe und wozu ich mich verbindlich mache.

Um Ihnen alle Unruhe in Ansehung der Wolkcn zu benehmen, melde ich Ihnen, daß ich meine Exemplare eben die Woche erhielt, da ich meine Andacht gehalten. Ich habe also die Erstlinge davon meinem Beichtvater geopfert, unter einem Couvert, auf das ich gemalt und nicht geschrieben hatte: sub sigillo confessionis; damit er dieses wenigstens lesen könnte, wenn das übrige für ihn zu fein geschrieben wäre. Er empfing es zwey Tage

vor meiner Beichte ; den Tag vorher speiste ich bey ihm, er schalt mich nicht, ungeachtet wir uns darüber miteinander unterhielten. Den 11ten März wurde ich von der Sündlichkeit meiner Leidenschaften absohwirt, die ich mit dem 86ten Psalm Gott gebeichtet. Wer will also verdammen?

Dies sind *facta* und *Personalien*, die ich Ihnen als Freund habe melden wollen. Das übrige Schicksal der Broschüre geht uns beide nichts an. Da das Drama der Wolken nicht für Kinder, sondern für Behemoth und Leviathan geschrieben ist, so werden die an den Rücken nicht ersticken, welche unter den Wolken in die Länge und in die Quere tanzen.

Weil es mir an Zeit nach den Feiertagen fehlen möchte, wo meine Arbeiten mit neuem Leben, Geist und Muth, den Gott geben wird, fortlaufen sollen, so habe ich bey Zeiten mein Herz gegen Sie ausschütten wollen. Haben Sie nur Geduld, liebster Freund, Sie werden noch mehr erleben, als Sie glauben erlebt zu haben. Die rechten Jünger der Liebe sind Donnerkinder. Der im zweiten Aufzuge ein heidnischer Gaukler gescholten wird, den erklärt der Epilog für einen *καταπληρωμένος χριστός*. *Finis coronat opus*.

Alle meine Papiere über die Bibel sind verloren gegangen. Wenn selbige bey Ihnen seyn sollten, so melden Sie es und heben

ste auf. Es ist darin ein Haufen unrichtiges, anstößiges u. und doch noch viel, das mir jetzt nicht einfallen mag. Eine Reue meiner eigenen Fehler macht mir eben so viel Vergnügen, als ein Herrey auf einem Kirchhofe genießt.

Glückliche Ostern! Wenn Sie wahrhaftige Liebe für mich haben, so wird Ihnen jeder Schein der Gerechtigkeit gut seyn, meine Fehler, meine Irrthümer zu entschuldigen, zudecken. Gott empfohlen.

87. An J. G. Emdner, nach Riga.

Rönigsberg, den 11. April. 1761.

Geliebtester Freund, diese Woche Ihre Einladung selbst der Frau Consistorialrätthin eingehändig, der es anzusehen war, daß sie im Fegfeuer gewesen. Sie wünscht ihre Obhne noch einmal zu sehen. Das leßthin aufgetragene habe ich bestellen lassen. Kanter hat Commission, mir einige Sachen mitzubringen; vielleicht kommt er dieses Jahr auch in Ihren Sprengel. Er gefällt mir besser als Petersen, ist aber auch ein wenig zu viel von einem jungen Herrn, bezeigt jedoch Treue und Fleiß.

Für Ihren guten Willen gegen meine Empfehlung der Frau K... danke ich Ihnen und Ihrer lieben Gemahlin herzlich. Hätte sie ei-

nige freundschaftliche Assistenz nöthig gehabt, sie würde Ihr Haus schon gefunden haben. Es fehlt ihr aber an Bekanntschaft in Riga nicht, und ihre Abreise muß übereilt gewesen seyn. Sie ließ sich unser Haus hier recht sehr gefallen, weil sie von Umgang entblößt war, und sie hat mir manche liebe Stunde an meinen Wolken arbeiten helfen.

Wegen des nachgefragten beunruhigen Sie sich nicht im geringsten. Was weg ist, mag seyn; was sich finden wird, soll mir lieb seyn. Ich kann eben so gleichgültig als eigennützig thun. Hat Rabener seinen Apparat von Verücken und Manuscripten bey der Belagerung von Dresden verlieren können, so kam ich auch, wie Diogenes, mein Wasser mit der Hand schöpfen, wie ein kleiner Junge; falls ich aber aus dem Fasse nach Hof berufen werden sollte, würde ich mir eben keine Schande aus einem weichen Kleide machen.

Ich habe jetzt zum drittenmal auf mein Arabisches angesetzt, und bin acht Tage lang mit so gutem Fortgange Sturm gelaufen, daß ich jetzt Hoffnung habe, bald Meister von meinen Absichten zu werden. Meine Knochen thun mir aber so wehe, daß ich heute außerordentlichen Kafftag halten muß. Auf die Woche habe ich mir noch vorgenommen, einige Parag digmen mit schwarzer und rother Dinte abzu-

schreiben.. Ich hoffe bis auf den ersten Mai bereitet genug zu seyn, den Alcoran anfangen zu können.

Zum Zeitvertreibe lese ich des Abends eine Viertelskunde meine Engländer. Ich habe des Somerville Gedicht von der Jagd mit viel Vergnügen durchlaufen, und habe jetzt Dyer's Gedicht über die Wolle, das ein Original und Muster ist, dergleichen wir Deutschen noch nicht aufweisen können. Die Schweizer geben uns nichts als die Schalen der Engländer, und malen uns nichts als die Oberfläche. Bergliederer sind sie nicht. Als ein Mensch nachzuahmen, muß man schaffen, ein Töpfer wie Pygmalion seyn, der sein Bild liebt. Hören Sie Dyer, wie er für die Lämmer sorgt, und seine kindische Zärtlichkeit den Hirten mitzutheilen sucht:

— — when the new - dropt lamb.

Tott' ring with weakness by his mother's side
Feels the fresh world about him —

In Somerville hat mir sein Gemälde von der Hardeijagd besonders gefallen. Wenn das scheßige Thier dem Jäger nachseht, so hat dieser einen Spiegel, den er ihm vorhält. Da steht es auf einmal still. Unterdessen es sich zum Zweikampfe mit dem Schatten fertig macht, empfängt es die tödtliche Wunde.

Was meine Irrthümer betrifft, so ist es

mir sehr angenehm, daß Sie, liebster Freund, mir einige Winke davon geben. Weil ich aber nicht angeklagt werde, so darf ich mich nicht verantworten. Ich halte keine Winkelschule und suche auch keine öffentliche Lehrstelle. Bey einer feyerlichen Gelegenheit, meine Irrthümer zu widerrufen oder zu bekennen, soll es mir an Freudigkeit nicht fehlen, die Gründe meiner Hoffnung aufzudecken. Ich weiß, daß ich in der Lehre und im Leben ein verirrt Schaf bin; es ist mir aber ein großer Trost, daß ich zu einer Kirche gehöre, welche so wenig gute Werke als Orthodoxie zur Gerechtigkeit macht, die vor Gott gilt.

Sie fragen mich, ob Sie die Fabel Ihrer Schulhandlungen künftig aus der heiligen Schrift entlehnen sollen? Auf meine Entscheidung kann es hier gar nicht ankommen. Rathen möchte ich Ihnen nicht dazu, wenn Sie den Schein eines sittlichen Uebelstandes vermeiden wollen. In diesem Falle würden Sie sich eine schwerere Arbeit aufladen, weil Gegenstände von der Art eine feinere, sorgfältigere, gewissenhaftere, neuere Behandlung fordern. Die Wahl Ihres Alberts ist ungemein glücklich; Sie hätten alles aus ihm machen können; ich laß, laß, und der Held verschwindet in einen ganz gemeinen Pypanz der Schaubühne. Sehen Sie, liebster Freund, das ver-

droß mich recht sehr, um Ihrer selbst willen. Ich dachte daher: wage es einmal, wag ein blau Aug, um deinem alten Kameraden ein wenig Blut in die Augen zu gießen, daß er Feuer fängt. — Ich kenne Ihr stoisch Herz; es ist nur ein Jahr oder zwey älter als meines. Wir sind noch lange nicht so alt als Barfillat, daß wir unseres gelehrten Lebens überbrüssig seyn sollten, wenn wir damit wirthschaften wollen.

Fühlen Sie nicht umsonst die Last meiner Hände, sondern laß die Gabe Ihres Genies dadurch erweckt werden. Nehmen Sie Ihre Gabel, wo Sie wollen, vom heiligen oder gemeinen Grunde. Sie werden hierin glücklicher seyn als Sie es durch meinen Rath werden können. Die ganze Sache kommt auf ein neues Geschöpf an, und nicht, ob es einen biblischen Namen oder profanen führt. Ein lebend Kind muß es wenigstens seyn, dessen sich der Vater und die Mutter erfreuen kann, das die Muse Benoni, das Publicum aber Benjamin nennt. Ich umarme Sie und ersterbe Ihr treuer Freund

Hamann.

88. An Gottlob Emanuel Lindner, nach
Grünhof.

Königsberg, den 29. April 1761

Geliebtester Freund, dem Frühling hab

ich es vermuthlich zu verdanken, daß Ihr Andenken von neuem auszuschlagen anfängt, und diesesmal den Eichen zuvorkommt. Meine Hoffnung, Sie diesen Sommer noch hier zu sehen, ist aber durch Ihren Brief in der Blüthe gestorben. Es freut mich herzlich, daß Sie zufrieden leben und, wie es scheint, gesund sind. Ich habe diese Woche meine Pfingstferien schon angefangen, und ich suche in denselben mit allen Nebenarbeiten fertig zu werden, um nach dem Feste aller Zerstreungen in meinem Tagwerke überhoben zu seyn, das Gottlob glücklich fortgeht. Vier Tage in der Woche habe ich zum Morgenländischen ausgelegt, Mittwoch und Sonnabend zum Griechischen, wo ich jetzt den Aristoteles durchlaufe. Jeden Tag erübrige ich noch einige Zeit für das Neue Testament, womit ich jetzt die horas hebraicas des Lightfoot verbinde, auch bald Schöttgen dazu nehmen möchte. Mein Bruder hat die Werke des ersten; den letzten erwarte ich von Prof. Rypke, dem ich Willens bin, die Gelehrsamkeit seiner ganzen Bibliothek zu stehlen, unterdessen er sein Haus zum Garten baut, und seine Profession eine Zeit lang brach liegen läßt. Weil ich nach dem Abendessen nicht Lust habe, etwas ordentlich vorzunehmen, so ist es mir eingefallen, meine englischen Bücher, besonders die Dichter, viertelstundenweise zur Gemüthsberg-

zung zu wiederholen. Ich merke, daß diese verlorne Arbeit auch das übrige abwirft, und dieser Einfall hohe Zeit gehabt, wenn ich mein Englisch nicht ganz hätte vergessen wollen.

Mein Vater wünscht Ihnen mit aufrichtigem Herzen alles Gute, auch, Sie noch wiederzusehen, um sich wenigstens über Ihren guten Wuchs zu erfreuen. Sie wissen, daß dieser Umstand alten Leuten immer angenehm ist.

89. An J. G. Eubner.

Königsberg, den 5. Mai 1761.

Geliebtester Freund, Sie schreiben mir um einen Alcoran, und ich habe Ihnen schon einen zugebacht, Sale's seinen nämlich, den Arnold aus dem Englischen übersetzt. Daß Hinkemann eine lateinische Uebersetzung herausgegeben, weiß ich nicht; den Grundtext aber; und diesen habe ich schon den Anfang gemacht vorzunehmen. Ich bin sehr glücklich, daß ich alles Geräthe, was ich nöthig habe, auf einen Pfiff erhalten kann. Der Besiß davon wäre hiesiges Orts unmöglich, sehr kostbar, mir lästiger als das nützlichere Leihen, das uns den Gebrauch einer Sache mehr empfiehlt und zugleich befördert.

Hinkemann's Vorrede zum Alcoran hat mich ganz begeistert, und ich habe fast Lust bekommen, als Unter-Copist mit einem Abgesandtem

gesandten nach der Tärken zu gehen, ehe ich vierzig Jahre alt würde. Daß sehr viele Liebhaber der arabischen Sprache irrende Rittter geworden ihr zu Gefallen, zeigt der Lebenslauf der berühmtesten Gelehrten in diesem Studio.

Haben Sie schon das Theater des Diderot? Ich habe meinen ganzen Nachmittag gestern an dieses Buch verschwendet, ohne es mich reuen zu lassen, besonders, da mir der zweite Theil noch ganz fremd gewesen. Die Abhandlung an Hrn. Grimm kann sehr nützlich seyn für einen Schriftsteller, der in der dramatischen Dichtkunst arbeiten will. Diderot kennt Regeln, so gut als der beste Schulmeister sie verstehen und mittheilen kann; aber dieser Philosoph sagt, wie ein halber Mystiker, daß dasjenige, was uns führen und erleuchten muß, nicht Regeln sind, sondern ein Etwas, das weit unmittelbarer, weit inniger, weit dunkler und weit gewisser ist. Was für ein Galimathias in dem Munde eines Weltweisen, wie Diderot ist? Der Hausvater hat mich in einigen Stellen sehr erweicht und gerührt.

Was Lessing von den Fabeln und Diderot vom Drama geschrieben, kann demjenigen sehr zu Statten kommen, der die Quellen der Poesie und der Erdichtung weiter entdecken will, Hamann's Schriften III. Th. 6

als diese beiden Schriftsteller ihr haben nachspüren können, weil sie das Irrlicht einer falschen Philosophie zum Wegweiser gehabt. Um das Urfundliche der Natur zu treffen, sind Römer und Griechen durchlöcherter Brunnen. Von der Farbentheorie eines Newton ist noch eine große Kluft bis zur Lehre vom Licht. Meynungen sind bloß vehicula der Wahrheit und nicht die Wahrheit selbst. Von dieser philosophischen Abgötterey unser Jahrhundert zu überführen ist unmöglich; kein Wunder, wenn Aaron und die Hohenpriester des Publikums selbst Götzendiener sind.

Unter allen Leidenschaften, sagt Diderot, sind diejenigen, die man sich am leichtesten zu haben stellen kann, auch die leichtesten zu schildern. Die Großmuth — diese Leyer der Moralisten — verträgt überall etwas Erlogenes und Uebertriebenes. Ihr kennt die Tugend nicht, oder, was ihr Großmuth nennt, und was dafür gescholten wird, muß selbst eine Lüge seyn.

Wie gefällt Ihnen dieses Gleichniß des Diderot? Die von der dramatischen Dichtkunst geschrieben haben, gleichen einem Menschen, der auf ein Mittel sänne, wie er eine ganze Familie in Unruhe stürzen könne, diese Mittel aber nicht nach der Unruhe selbst, sondern nach dem abwägen wolle, was die Nachbarn

davon sagen würden. „O, kümmert euch nicht um die Nachbarn, fährt Diderot fort; peinigt nur eure Personen recht, und seyd versichert, daß diese keinen Verdruß haben werden, an dem nicht jene Antheil nehmen.“ Ich möchte wissen, wie diese Stelle im französischen lautet. Der Autor ist ein gar zu großer Verehrer des Racine und hat gar zu starke Empfindungen der Menschlichkeit, als daß man ihm das kalte Blut zutragen sollte, die Personen seiner Schauspiele recht peinigen zu können.

Den größten Prüfungen der Selbstverleugnung ist wohl ein Autor, — im weitläufigsten Verstande — ausgesetzt. Gehört nicht eine große Selbstverleugnung dazu, ein Stück zu liefern, das durch so feine Empfindungen, durch so flüchtige Gedanken, durch so schnelle Bewegungen der Seele, durch so unmerkliche Beziehungen verbunden ist, daß es ganz ohne Verbindung, und besonders für diejenigen ohne Verbindung zu seyn scheint, die nicht dazu gemacht sind, in den nämlichen Umständen das nämliche zu empfinden? Seine Arbeit ist für 99 Leser verloren; für diesen Verlust aber wird er durch den Gewinn des hundertsten getrüster. Was für eine Blindheit gehört dazu, 99 gegen 1 aufzuopfern!

Weil Diderot ein Mann von Talenten und vermuthlich auch von Erfahrungen ist, so bin

ich heute ein so weitläufiger Abschreiber gewesen, um dem Verdrusse und dem Vergnügen, die ich bey Lesung seiner Abhandlung reichlich genossen, ein wenig Lust zu machen.

Es fällt mir aber ein, liebster Freund, daß diejenigen nicht so einfältig handeln, die für Wenige, als die, so für Viele schreiben; weil es das einzige Mittel ist, die Vielen zu gewinnen, wenn man die Wenigen erst auf seiner Seite hat; so wie auch derjenige Beifall, zu dem man Zeit und Arbeit, Geschick und Klugheit nöthig gehabt, ein längeres Leben mehrentheils verspricht, als der Ephemeriden ihrer, von dem es oft heißt: So gekommen, so zerronnen. Die größte Sparsamkeit und Wirthschaft kann ein Capital des Glücks allein erhalten. Die Furcht Isaaks ist der Segen, den ich mir als Autor wünschen möchte, wenn es mein Beruf seyn sollte, einmal einer zu werden.

Am heil. Abend vor Himmelfahrt schickte Prof. L. zu mir und ließ mich zu sich bitten. Ich ließ mich entschuldigen, weil ich mit der Post zu thun hatte. Frentags ließ ich mich frühe anmelden, wo man sich meinen Besuch gleich gefallen ließ, zu dem ich schon fertig war. Ich wurde sehr höflich, außerordentlich gütig aufgenommen. Man that einen kleinen Antrag an mich, ob ich Lust hätte, zwey Jahr

ge Herren auszuführen. Weil man aber eine Fertigkeit im Französischen bey mir voraussetzte, so hob diese Bedingung gleich eine weitere und nähere Erklärung über die Sache auf. Man redete mir Wunder von dem Hause vor, die mir lächerlich waren, und meine Neugierde unterdrückten, anstatt sie zu reizen. Aus dem ganzen Schwunge des Vortrages leuchteten Nebenabsichten hervor. Das Gespräch fiel auch unerwartet auf die Religion, wo ich die zehen Gebote und Luthers Catechismus recht sehr anpries. Ich war munterer als gewöhnlich, und schien einige bessere Eindrücke von mir zurückzulassen, weil man mir auf der Treppe noch nachrief: Seyn Sie mein Freund! Und so hatte die Comödie ein Ende, und ich ging mit meiner Rolle sehr zufrieden weg, weil ich mit anderen Abhandlungen hingegangen war, und meine Ruhe öfters darüber verliere, daß ich sie allzusehr liebe.

Vergleichen kleine Auftritte sind mir sehr angenehm, und so unbeträchtlich sie aussehen, so sehr interessiren sie mich, weil meine Einbildungskraft, die eine gute Kupplerin ist, aus der Verbindung solcher zufälligen Kleinigkeiten glückliche Wirkungen hervorzubringen sucht. Nichts geschieht umsonst; hingegen alles muß zu unserm Besten dienen. Zwen Grundsätze, die fruchtbarer sind als die principia Contra-

dictionis und Rationis sufficientis, für einen Menschen, der auf der Welt leben und denken soll, weil er Leib und Seele dazu bekommen hat.

Um Tresscho's Autorschaft bekümmere ich mich nicht. Es ist mir lieb, in keiner andern als solchen Verbindungen mit dergleichen schönen Geistern zu stehen, daß ich ihnen so nahe kommen darf als nöthig, und ich sie von mir so entfernt halten kann als ich will.

Da ich Ihnen, geehrtester Freund, von meinen Arbeiten Schritt vor Schritt Rechenschaft gebe, so erfordert es das Recht der Wiedervergeltung, daß Sie mich auch an den Ihrigen Antheil nehmen lassen. Sie beurtheilen mich schlecht, wenn Sie mir keinen Geschmack an Schularbeiten zutragen, da ich den Werth derselben mehr, als die gelehrteste Abhandlung, schätze. Jene nützlicher zu machen, Geist, Leben, Farbe ihnen zu geben, ist auch mein Wunsch und würde das Ziel meines Ehrgeizes seyn. Sie wären Meister von Ihrer Bühne, und es käme auf Sie an, durch Ihre Kinderspiele den Geschmack größerer Theater zu verbessern. Sobald Sie dieser Bestimmung genug thun werden, erlaube ich es Ihnen, liebster Freund, Ihre Schularbeiten dem Urtheile jener berühmten Gesellschaft nicht nur zu unterwerfen, sondern auch demselben Tro

zu bieten. Anders aber nicht. Kann ich es als ein Patriot verschmerzen, daß einer meiner nächsten Freunde eine der größten Zünfte in Deutschland so schnell hintergehen, und zum Ceremonien-Schmause nichts als aufgewärmten Kohl aufstischen will? *Que faire?* fragen Sie mich. Wo nichts ist, da hat der Kaiser sein Recht verloren. Würde nicht Ihr Amt Ihnen ein *testimonium paupertatis* gern unterschreiben? Armuth vergiebt man, aber der Bettelstolz ist eine Sünde gegen den Staat, worin kein Kamerad dem andern den Rücken halten muß. Arm ist er nicht, meine Herren, aber faul ist er. Sein *Hercules in bivio* ist eine Fabel, die er auf sich selbst dichtet.

Soll man Riesenhelden Kindern zum Muster machen? Das thut kein Christian, der schlecht und recht ist und für die Einfältigen schreibt. Hercules weiser Rath in bivio war der erste Schritt, der ihm den Weg in die Wolken eröffnete. Alle seine übrigen Abenteuer waren nichts als natürliche Corollarien dieses kindischen Anfangs. Soll man aber Kinder in die Wolken führen? Wenn es Hercules geglückt hat, so geht nach, Kinder! Besser in die Wolken als in eine Grube, wo kein Wasser ist.

Wo war ich? Auf der Bühne der Alten, da man Masken und Sprachrohre nöthig hatte, deren die unsern wohl entbehren können.

Einem Kenner ist ein roher Diamant schätzbarer, als ein geschliffener böhmischer Stein. Mein freundschaftlicher Rath wäre also, lieber Freund, noch Geduld zu haben, nicht zu eilen, auf fruchtbare Augenblicke zu warten, die nicht ausbleiben werden. Gott gebe Ihnen Glück und Segen zu allen Ihren Arbeiten. Päßern Sie meine Parrhesie nicht, sondern lassen sich zu einer gleichen gegen meine Thorheiten aufmuntern.

90. An J. B. Emdner, nach Riga.

Königsberg, den 20. Jun. 1761.

Geliebtester Freund, Heute Gott Lob die Woche mit dem 45ten Capitel Jeremia beschloffen; mit drey Euren des Alcoran und den politischen Büchern des Aristoteles zu Ende; nun kommt die Rhetorik, Poesie und Metaphysik. Ich habe mit viel Zufriedenheit Kantemir's türkische Geschichte gelesen; und theils die Stärke dieses Mannes in der Kunst des historischen Vortrages, theils unendlich vieles darin über den morgenländischen Geschmack, zu meinen jetzigen Arbeiten gefunden. Versprach mir ein ähnliches Vergnügen von Marin's Geschichte des Saladin; der Franzose hat aber meine Erwartung nicht erfüllt. Es herrscht in der Anlage des Buches und in der Verbindung der Materien eine solche Unordnung und Mißver-

hältniß, die durch keinen Strich des Wlzes ersetzt werden kann. Von Messgut habe ich mir bloß den Harlekin von Wöser angeschafft, und gestern Witting von der Lehrart Pauli. Der Besiß dieser beiden Schriften ist mir lieb, weil ich ihre Verfasser als Reisegefährten ansehen kann, und ihre Vertraulichkeit mir viel Lichte über die Karte des Landes ertheilt, in dem ich mich verirrt habe. Die Scheidewand, welche unsere Schriftgelehrten und Freygeister absondert, scheint derjenigen sehr ähnlich zu seyn, die Juden und Heiden trennte.

Di nostra incepta secudent.

Auguriumque suum: dabitur, Trojane, quod optas.

Ich habe die Reise nach Elbing ausgesetzt, wohin mich mein Vetter abholen wollte, weil meine Gegenwart hier nöthig und nützlich ist, theils um den Gang meiner Geschäfte nicht aufzuhalten, da ich nicht weiß, wie lange oder kurz die Frist seyn mag, die mir noch zugebracht ist. Meine Neigung zur Ruhe macht mich arbeitsam, und ich liebe den Krieg als den Vater des göttlichen Friedens.

91. An J. G. Emdner, nach Riga.

Königsberg, den 26. Jul. 1761.

Geliebtester Freund, Schon fünf Euren Gott Lob über die Hälfte des Alcoran. Das

geht spornstreichs. Sie können daraus sehen, daß mir mehr am Alcoran als an dem Arabischen gelegen ist und die Uebersetzung mir statt des Wörterbuches dient.

Den Sonderling habe ich auch gelesen und bin mit Ihnen einig. Der Autor hat zu wenig über seine Materie gedacht. Die Schwäche des Kopfes stärkt die Faust im Schreiben. Eine englische Sterlingzeile giebt einer französischen Feder Stoff zu Seiten und Bogen. Um den Verfasser aus seinen eigenen Worten zu richten, so könnte man von seiner Schrift urtheilen, wie er von dem jetzigen Gelde, das die Juden bereichert und die Unterthanen drückt. Indem er einige Arten von Sonderlingen in seinen Schuß nimmt, werden die Begriffe, die er seinen Lesern mittheilt, sehr vielen ehrlichen Leuten nachtheilig, an denen vielleicht mehr gelegen ist als an seinen Klienten.

Littleton habe ich schon lange gelesen, aber nicht der Mühe werth gehalten, ihn anzuführen. Er hat seinen Lobredner an dem Uebersetzer gefunden, der im Urtheilen so viele Stärke als im Englischen zu haben scheint. Seine Personen sagen auf, aber spielen niemals. Die Kunst des Dialogs fehlt ganz. Gute Gedanken kann man in jedem moralischen Buche lesen; aber einzelne, die just für die oder jene Person in den und den Umständen ge-

macht sind, die hier und sonst nirgends passen, die wirklich die Miene haben, daß sie aus dem Reiche der Schatten kommen? Anstatt eines Lucians sehe ich nichts als einen Engländer von Stande, der bey einer Punsch-Schale mit seinen Freunden ganz seine Urtheile über allerhand Materien sagt, und Geschmack, Gelehrsamkeit, patriotische Gefinnungen sehen läßt, auch einige Sachen ganz artig zu reden weiß. Wer dieß für eine Nachahmung des Lucian hält, muß keine Zeile, nicht einmal übersezt, von diesem Original gefühlt haben.

„Versuch über Simon den Zauberer“ aus dem Holländischen übersezt, hat mir sehr gefallen. Eine Art von liebenswürdiger Mäßigung, Billigkeit und bescheidener Untersuchung beseelt die Schreibart. Schade, daß der Verfasser keine besseren Quellen als Brucker und Endworth gehabt; desto mehr muß man bewundern, daß er noch so weit gekommen.

In der Leipziger Zeitung sind Trescho's Empfindungen der Religion und Freundschaft gelobt auf seines Lehrmeisters Unkosten, wie man mir erzählt. Trescho mag Sinngedichte schreiben, wie er auf einen Candidaten eines gemacht hat, aber meine Leichenrede soll er mir nicht machen.

92. An Friedrich Eregott Linbner, Hof-
Arzt zu Mietau.

Königsberg, den 7. Aug. 1761.

Herglich geliebtester Freund, Herr Kanter
ist Ueberbringer dieses, den Sie als einen
Deputirten von mir aufnehmen werden, weil
ich dieses Jahr nicht selbst kommen kann. Wissen
Sie noch, daß es um diese Zeit war, wie wir uns
einander die Zeit bald lang bald kurz machten?
denken Sie noch an den merkwürdigen Morgen
des 27ten dieses Monats, da ich mich meiner
Kinderstreiche auf eine so feyerliche Art erin-
nerte und ein apokrystisches Holla! rief?

Ich danke Gott für Gesundheit und Zu-
friedenheit. Wer die hat, kann alles entbeh-
ren, alles übrige Puppenwerk mit Füßen tre-
ten. Geld habe ich nicht, weil ich keines
brauche. Vergnügen mag ich nicht, weil es
mich in dem Spiele meiner Arbeit fñhren wür-
de. Ehre, Ruhm, Stand — dazu ist der
Bursche noch zu jung — ein groß Gewicht,
das auf der Spitze einer Feder oder eines
Dolches ruht! — ein gut Lager ist bequemer
als ein hoher Stand — wenn Sie alles haben,
was mir fehlt, so tausche ich meinen Mangel
noch nicht mit Ihrem Ueberfluß.

Was machen Sie denn, Hoffkündbener?
Sind Sie schon in der Praxis so weit ge-
kommen, daß Sie ihre ganze Kunst für Markt-

schreieren erkennen, oder sind des Hippocrates, Boerhase und Baglivi Aphorismen noch immer Göttersprüche in Ihren Augen? Lassen Sie diesen Glauben Ihren Apothekern und Patienten, die sich besser dabei befinden als Sie.

Gesetzt, liebster Freund, daß ich im Stande wäre, in diesem Tone meinen Brief fortzusetzen, so will ich doch Ihre Stärke, selbigen aushalten zu können, nicht auf die Probe setzen. Weil Sie mit Nachrichten von Ihrer Person sehr rückhaltend sind, sind Sie deswegen gegen das, was ich hier mache, gleichgültig? Ich denke, nein.

Meine Lebensart ist so einsörmig, daß sie wenig Stoff zu Erzählungen an die Hand giebt. Das vornehmste wissen Sie schon. Es verdrießt mich manchen Augenblick, daß ich diesen Sommer nicht vor dem Thore und nur einmal im öffentlichen Garten gewesen bin. Voriges Jahr desto mehr Abwechslungen, und vielleicht zu viel gehabt, daß ich jetzt abrechnen kann. Wer weiß, was künftiges auf mich wartet. Gedächtniß und Hoffnung ersetzen das Leere des Gegenwärtigen.

Mein alter Vater hat sich sehr erholt und genießt einer neuen Jugend. Er beschämt in Munterkeit und Feuer seine Söhne.

Was macht der Herr Fiscal? Ich wollte

ihm auch schreiben, es schickt sich aber nicht, und ich habe jetzt alle Mühe, einen französischen Brief zusammenzubringen, weil ich alle Uebung in dieser Sprache bey Seite gesetzt. Und mein deutsches ist so vertrackt, daß sich nur sehr vertraute Freunde oder das Publicum damit behelfen können, weil das letztere ohnedieß von Amts wegen die Gefälligkeit haben muß, jeden Narren zu hören.

93. An J. G. Eydner, nach Riga.

Königsberg, den 25. Aug. 1761.

Geliebtester Freund, Ihren Brief, Pachs und alles richtig erhalten. Mein Vater und ich danken herzlich. Lauson ist 14 Tage aufs Land gegangen, daß ich also bis auf einen ganz allein bin, der mich alle Tage besucht. Da diesen Sommer eine Quarantaine für mich gewesen ist, so freue ich mich auf den Winter, wie der Landmann auf die Erndte. Heute den Alcoran zu Ende gebracht, und vorige Woche habe ich meinen Aristoteles auch schon verwahren können. Sie sehen also, wie ruhig, wie vergnügt und dankbar ich den 27ten d. M. werde feyern können. Bis hieher hat der Herr geholfen!

Es thut mir nicht leid, daß ich mir eine kleine Fasten in Ansehung der Sommer-Ergötzlichkeiten auferlegt; ich habe vielleicht da-

durch mehr gewonnen, als ich selbst übersehen und berechnen kann. Ein paar Tage verschleudert, so wäre das Ebenmaß verloren gegangen, worüber ich mich jetzt bey dem Abschnitte, den ich diese Woche machen werde, erfreuen kann. Diese Erfahrung muntert mich zu desto mehr Treue im Gebrauch derjenigen Zeit auf, die mir jetzt noch gegeben wird. Sie werden sich daher gar nicht wundern, lieber Freund, wenn Sie in langer Zeit vielleicht keinen Brief von mir erhalten werden; weil ich vielleicht nur auf diesen Winter Rechnung machen kann, und *occasio calva* ist. Wenn sich indessen Fälle finden sollten, wo niemand als ich Ihnen hier dienen könnte, so werden diese Ausnahmen seyn; und den Gesetzen der Freundschaft soll kein Abbruch geschehen, solchen nämlich, die im Geiste und nicht im Buchstaben bestehen, die Empfindungen des Herzens und nicht Satzungen des Gebrauches sind.

Ich habe mich einige Wochen ganz müde gelesen. Die neue Heloise hat den Anfang gemacht, und ich habe diesen Philosophen im Reifrocke mit so viel Geduld und Zufriedenheit ausgehalten, daß ich nicht eher müde wurde als bey dem letzten Bogen. Der erste Theil machte mich ganz unzufrieden, weil der italienische Witz niemals nach meinem Geschmack gewesen; ich habe aber jetzt einsehen

gelernt, wie unumgänglich die Bekanntschaft dieser Schriftsteller ist, wenn man Gegenstände behandeln will, die zwar in der Natur, aber nicht unter unserem Horizont sind. Die Schwärmeren der Sinne, die Spitzfindigkeit der Leidenschaften, ein so sonderbar Amalgama des Wises, worin die römische Größe zerschmolzen ist gleich dem corinthischen Erz, sind vielleicht charakteristische Schönheiten eines Romans, und ihre Nachahmung kann nirgends so gut als bey den Welschen geschöpft werden. Sollte sich endlich der Plan eines Romans nicht wesentlich von der Fabel eines bürgerlichen Trauerspiels oder einer Comödie unterscheiden? Der gemeine Mann unter den Lesern ist freylich so wenig im Stande, die allgemeinen Ähnlichkeiten der Dinge zu sehen, als ihre differentias specificas zu unterscheiden; aber von Kunstrichtern und Lehrern des Geschmacks kann man dieß fordern. Weiter, ist es Kunst, oder Dürftigkeit und Unwissenheit, wenn ein Autor die Geschlechter so verwechselt? Daß Rousseau in der Moral weiter gekommen als Richardson, fällt eben so sehr in die Augen, als daß er die Regeln zu dichten tiefer einseht, glücklicher und geschickter anzuwenden weiß. Ob aber die Heloise oder die Clarissa mehr Leser und Liebhaber finden wird, und welche

welche die zuverlässigsten seyn werden, das ist eine Kleinigkeit, die keine Folge für mein Urtheil hat und mich nichts angeht. Jedem mag gefallen, was ihm gut dünkt; ich gönne jedem seinen und folge meinem Geschmack, nur in so weit, als ich ihn übersehen kann. An Richardson würde auch ein gemeiner Criticus leicht Ehre einlegen; Rousseau hat seine Fechterstreiche schon gezeigt, und zeigt sich in seinem Dialog wie ein Pompejus, von welchem Sallust sagt: cum alacribus saltu, cum velocibus cursu, cum validis vecte certabat. Glücklich ist derjenige Autor, der von sich sagen kann: wenn ich schwach bin, so bin ich stark. Es ist gar nicht die Rede, ob ein Meisterstück Fehler habe, sondern wo die Fehler liegen und wie sie angebracht sind. Jeder vernünftige Autor weiß seine Fehler zum Voraus, er weiß ihnen aber die rechte Stelle zu geben, wo sie wie der Schatten im Gemälde sich verlieren und abstecken, und daß ein philosophisch Auge den Optimismus mit mathematischer Genauigkeit herausbringen kann.

Der zweite Theil hat alle Stärke des französischen Urtheils mit aller Feinheit des französischen Wohlstandes. Wie niedrig, wie ungeschliffen, wie kurzsichtig verliert sich Muralet, der in seinen Briefen über die Engländer und Franzosen einen Schweizer im ed-
 Samann's Schriften III. Th. 7

gentlichen Verstande vorstellt. Der dritte Theil erhebt sich zum englischen Tone; man muß sich wundern, mit was für Geschicklichkeit er sich jeden Geschmack eigen zu machen, zu heben, zu mildern, zu verbessern weiß; wie er alle seine kleinen Rekerenzen sinnreich in das Gewebe seines Romans eingeflochten. Citoyen, tâtons votre poulx! Ich habe einige Tage lachen müssen, so oft mir dieses bon mot eingefallen, und die Artigkeit nicht genug bewundern können, womit er seine Schlafmühe abnimmt, und seine grauen Haare darauf antworten läßt. Ein Mann, der so viel Feuer in seine Schriften ausgießen will, hat freylich nicht viel in unnützen Gesellschaften zu verlieren, und muß als ein Menschenfeind leben, wenn er den Menschen dienen will mit der Kenntniß, die er aus seinen und Anderer Ausschweifungen sich erworben hat. Sie werden, liebster Freund, ganz brauchbare Betrachtungen über die Erziehung, über das Studium der Historie, und hundert andere Dinge finden; auch haßt er *cette morale criminelle et servile, cette mutuelle tolérance aux dépens d'un maître* qu'un méchant valet ne manque jamais de prêcher aux bons sous l'air d'une maxime de charité; wovon ein verjüngter Abälard auch seinen Roman schreiben könnte. **Ja je**

der Lebenslauf oder die Geschichte einer Leidenschaft romanhaft geschrieben worden, so ist es diese. Das Ende der Heloise ist einer Comödie ziemlich ähnlich und von gleichem Faden mit dem Anfange.

Auch thut es mir nicht leid, den vom Tode erweckten Protestanten, oder des einfältigen Bußpredigers Hans Engelbrecht von Braunschweig Schriften gelesen zu haben, die in diesem Jahre auf Kosten einiger Freunde (von mystischen Schriften, wie man sehen kann) neu gesammelt und ausgegeben worden. Dieser Buchmacher verdient einige Aufmerksamkeit, und ich wünsche mir Glück, daß der erste Mystiker, den ich in meinem Leben gelesen, Hans Engelbrecht seyn sollte, der in England unter dem Namen des deutschen Lazarus bekannt ist. Noiret hat von diesem Schwärmer viel gehalten, und jeder Philosoph, der sich um die Historie des menschlichen Verstandes, auch um die Natur der menschlichen Schreibart bekümmert, kann hier etwas zu lachen und etwas zu lernen, auch, wenn er Lust hat, etwas zu grübeln finden. Mitten in der thörichtsten Einkleidung abgeschmackter Erzählungen geräth man auf Stellen, worin ein Pathos herrscht, dessen nur Helden - Leidenschaften fähig sind, und ein so erhabener Schwung der Urtheilskraft, den kein

Sophist durch den feinsten Mechanismus der Analytik und Synthetik so leicht erreichen wird. Es gehört aber eben so viel Geduld und kaltes Blut dazu, dergleichen Zeug zu lesen, als, junge Schüler Perioden machen zu lehren, oder eben so viel Geschmack, als Demokrit zu todtten Körpern hatte und ihrer Vergliederung, der, nach dem Urtheile der Abderiten, über dieser Arbeit seine Gesundheit und seinen Verstand verlor.

In St. Foix Geschichte der Stadt Paris habe ich viele artige Anekdoten gefunden, einen Commentar über die Kartenbilder, und hundert artige Kleinigkeiten, die einen gleichgültigen Leser unterhalten und auch einen ernsthaften interessiren können. Er verdient neben Henault zu stehen, wie der Stallmeister hinter seinem Ritter.

Ich verlange recht darnach, die Beherzigungen des Hrn. v. Moser recensirt zu sehen. Die Zeitungsschreiber, wie es scheint, fürchten sich davor. Wer das Buch und die Vorrede versteht, dem wird der Titel nicht dunkel seyn, sondern dem Inhalte sowohl als dem Verfasser sehr angemessen. Solchen Patienten muß man mit Pope zurufen: *Trink tiefer*, daß auch der Schwindel vergeht.

Sie haben ganz Recht, der Verfasser des *Alpsees* sollte Uebersetzer geblieben seyn.

In der Anlage herrscht eine slavische Nachahmung, und die Erfindung besteht darin, daß man rechts links und links rechts macht. Aber dieser Vogel hat einige Federn, wer die ausrupft und zuzustutzen weiß, kann so viel dabey verdienen, als ein Duzend Kästfänger und gebratener Tauben zusammen genommen werth sind. Ich habe die Vertheidigung seines Sophocles gelesen, die in der Bibliothek angefochten worden. Letztere habe ich nicht gelesen. Nach den Brocken sollte ich bald schließen, daß W. Fischer just der Mann ist, der vom Sophocles so viel versteht, er mag griechisch oder deutsch schreiben, als das Echo eines Waldes, das zwar an der Stimme, aber nicht an den Empfindungen eines Liebhabers Antheil nimmt.

Die Staatsschulbücherreihen nach ihren ersten Gründen beherzigt von Achenwall habe ich ziemlich flüchtig aus Mangel der Zeit durchlaufen müssen. Die Vorrede ist ziemlich beträchtlich und ein jesuitisch Meisterstück eines Schullehrers. Es lohnt, Vorlesungen über dieses Buch zu halten. Dem politischen Unglauben ist ebenso darin gehuldigt, als dem patriotischen Unglauben. Der Fürst lebt in einer vollständigen natürlichen Freyheit — wie viel Stunden lassen sich über diesen dunkeln Satz lesen! — und besitzt eine persönl

die Majestät. Das erkläre mir jemand aus unserem Recht der Natur. Unterdessen findet man wenigstens einige neue Staatsformeln darin, deren Richtigkeit noch vom Glücke dieses Krieges abhängt.

Griselini Denkwürdigkeiten des Fra Paolo gehören in Ihre Bibliothek. Was für einen großen Mann werden Sie in diesem Serviten finden! Man muß über seine allgemeinen Einsichten in dem ganzen Umfange der höheren Gelehrsamkeit erstauern. *Monachus curiosissimi supercilii.*

„Lambert's kosmologische Briefe“ habe ich nicht aushalten können; ob es der Mühe lohnt, seine neuen Entdeckungen zu verstehen, bezweifle ich aus dem wenigen, was ich davon beurtheilen kann. Er scheint mit fremdem Kalbe stark gepflügt zu haben; in die Einkleidung des Briefstils weiß er sich nicht zu schicken. „Auserlesene Poesieen aus den englischen Dichtern“ sind für mich aufgewärmte kalte Küche. Von den „Erläuterungen der Psalmen Davids“ habe ich sechs Theile gelesen und hie und da etwas gefunden, das verdient gemerkt zu werden. Man muß wie ein Hahn nach einem Korne einen Haufen Unrath wegscharren. W. Christlieb hat sich vorgenommen, einen ewigen Commentar über einige Gedanken des Bengel zu schreiben. Er

ist noch unter dem patriotischen Ortmann. Zum Autor gehört noch etwas mehr als eine gute Meinung. Bengel's Offenbarung würde diesem Manne züchtiger klingen, als Johannis Namen zu diesem Buche. „Kriegeltaubens Briefe an die Christen in der Welt“ sind den Gespenstern ähnlich, die mehr poltern als sehen lassen. Fünf philosophische Formeln, die auf und nieder gehen in einem großen Dunste von Worten. „Schabbalies wandernde Seele“ die vierte Auflage. So viel Auflagen, dachte ich, von einem Buche, dessen Titel eine so ebenteuerliche Idee giebt! Ich habe den Anfang gelesen, und mit mehr Zufriedenheit, als ich mir versprach. Der gemeine Mann fordert auch seine Schriftsteller, und zwar solche, die sich seinen Vorurtheilen bequemen. Ich habe einige recht malerische Züge gefunden. Ein ganzer Kopf aber gehörte dazu, dieses unedle Metall in Gold zu verwandeln. Ich stelle mir dabei solche Leser vor, wie der alte Puz war, den Sie gekannt haben; neugierige und nachdenkende Leute giebt es unter den Bauern und Handwerkern genug. Eine praktische Weltgeschichte für solche Leute zu schreiben, ihre Einbildungskraft durch die Maschinen ihres Standes und ihrer Erziehung zu unterhalten, und ihrem Verstande dadurch zu Hülfe zu kommen, dazu wäre ein Schabbalie ein schätzbar Buch.

Ich nehme jetzt Abschied unter abgemachten Bedingungen. Vielleicht kann mein Bruder die Lücke öfter ausfüllen.

94. An G. F. Lindner, nach Blankensfeld.

Königsberg, den 28. Aug. 1761.

Liebwürthester Freund, Es ist mir recht sehr angenehm, daß ich Ihren Brief gestern erhalten, weil ich jetzt am besten im Stande bin, ihn zu beantworten, da ich diese Woche eine kleine Pause gemacht und also Muße genug übrig habe. Die Geschichte meines verloren gehaltenen Briefes an Pastor R. ist mir noch ein Räthsel, das mir der löse Pfaff nicht aufgelöst hat. Er meldet mir nichts mehr, als daß Sie ihn zuweilen besuchen. Schulmeistern Sie ihn doch ein wenig dafür; ich habe es ohnedieß für gut erachtet, in meiner Antwort ein wenig zurückhaltend zu seyn. Worte verfliegen eher, aber man kann sie desto nachdrücklicher ausstoßen: Briefe sind Augenzeugen, und öfters ungeschickte Boten, denen man ihr Gewerbe nicht auf guten Glauben anvertrauen kann, sondern zumessen und zählen muß.

Von Ihrer neuen Einrichtung weiß ich schon. Wenn es nur dabey bleibt, daß wir uns nächstes Frühjahr hier sehen. Der beste Rath ist immer derjenige, den die Umstände geben;

und diese wollen wir, liebster Freund, beide ruhig und wachend abwarten.

Meinen Anfang über die französische Grammatik möchte ich Ihnen gerne schicken, wenn etwas daran wäre. Jetzt aber lohnt es der Mühe nicht. 1. Er ist im Zuschnitte verdorben; der Plan dazu ist einer Definition ähnlich, die zugleich weiter und enger als ihr Definitum ist. 2. Er hält kaum die Etymologie in sich. Sie würden also nichts daran haben. Das Beste ist in den vermischten Anmerkungen ins Kurze gezogen, und der Knoten auch sichtbar, woran es liegt. Im Restant finden Sie alles; aber dieser Mann hat nicht Herz genug gehabt, das anzuwenden, was er lehrt. Ihn zu entwickeln und in eine etwas bessere Ordnung zu bringen, dazu brauchen Sie meine Handleitung nicht. Ich habe alle Übung im Französischen verloren und es beynahе aufgegeben.

Aus den kleinen Auszügen von des Lieutenants Briefen kann man auf den Menschen schließen. Seine Empfindungen und Urtheile übertreffen recht sehr meine Erwartung. So lange ich junge Leute nur noch selbst denken und Übungen des Gefühles an ihnen sehe, so lange liebe ich sie und habe gute Hoffnung. Richtigkeit und Klugheit muß man gar nicht fordern; genug für sie, daß sie die Mit-

tel noch lieben, zu dieser Frucht der Erfahrung durch Versuche und Fehlstritte zu gelangen.

Um nach einem kleinen Umwege auf Ihre neue Einrichtung wieder zu kommen; ich freue mich, daß Sie mit der Revolution zufrieden sind. Aus jener tiefen Klosterstille in einen Gasthof — und dieß kommt auch von Ihnen und Ihrer freyen Wahl, die bloß dieses zum Grunde hat: Was ist ihm gut? Ihre Rücksicht auf sein Bestes erstreckt sich hier sogar auf seine Domänen. Da Ihre freye Wahl von Schlüssen abgehangen, so erlauben Sie mir gleichfalls Schlüsse zu machen. Die Frage: was ist ihm gut? setzt immer eine andere zum voraus nach göttlicher Ordnung und menschlicher Schwachheit, nämlich: was ist mir selbst gut? Wer mit dieser nicht fertig werden kann, muß sich nicht unterstehen, jene aufzulösen. Sie melden mir zwar, daß Sie in Blankensfeld so viel Erholung haben, um die Stadt darüber entbehren zu können, aber Sie klagen zugleich über weniger Zeit zu Ihren eigenen Arbeiten. Dieser Umstand hält also die Stange, und Sie gewinnen und verlieren hier nichts bey Ihrer Revolution. Es ist aber vielleicht nichts als eine fallacia sensus, die uns das Beste unseres Nächsten abgesondert und im Gegensatze

mit unserem eigenen Interesse vorstellte. Ich glaube also ziemlich zuverlässig, wenn Sie Ihr eigenes Wohl aus einem andern Gesichtspunkte eingesehen hätten, so würde der Vortheil Ihres Wandels nichts dabei verloren haben. Keine andern Gründe, keine andern Umstände, als die Sie mir selbst an die Hand geben, werden von mir in Betracht gezogen.

1. Werdenke ich es Ihnen, daß Sie Ihre platonischen Grillen von ästhetischer Einfalt, von Schätzen in Gründen, von Wahrheits- und Geschmacks-Systemen mitgenommen haben. Die waren jener tiefen Klosterstille sehr angemessen, aber verderben, ohne daß Sie es wissen, Ihren gegenwärtigen Aufenthalt im Gasthose.
2. Die Unabhängigkeit ist ein großes Gut für den, der Gebrauch davon zu machen weiß, nichtswürdig in den Augen dessen, der sie nicht kennt und anwenden kann. In P. hätten Sie mehr sich selbst und Ihrem jungen Herrn leben können.
3. Er hat ein Schuljahr, und Sie hätten ein Probefahr mit ihm sehr nöthig gehabt. Aus seiner Aufführung in dieser Lage hätten Sie seine künftige Aufführung beurtheilen und Ihre eigene darnach einrichten können. Sie hätten unendliche Vortheile von diesem Versuche ziehen können für ihn und für sich selbst.
4. Der wahre ästhetische Geschmack für einen Herrn von seinem

Stand und seiner Bestimmung bezieht sich auf die Wirthschaft. Dieß ist das vehiculum und der Endzweck zugleich. Beides haben Sie übersehen. Sein Aufenthalt in P. wäre immer die beste Schule gewesen, der beste Zaun um seine Domänen, der beste Boden, um das versäumte durch Sparsamkeit einzuholen, das beste Feld, um sein Jugendfeuer ein wenig verrauschen zu lassen. Ich fürchte immer, daß es Ihnen einmal ärger als dem Magister Haase gehen wird. Plutarch's Parallel-Geschichte bleibt immer ein nützlicher Buch als das beste Compendium der Sittenlehre, die auf hohen Schulen gelesen wird. Sie finden aber an keiner Oekonomie Geschmack als, die in epischen Gedichten zum voraus gesetzt wird.

Nun wohl! denn. Milton habe ich gelesen in fonte. In Bodmer's Uebersetzung muß ich es glauben, daß es ein herrlich Gedicht war. Was Sie mir schreiben, ist ein klein Selbstgespräch, wo mehr Begeisterung als Critik ist. Klopstock scheint mir immer seinen Geschmack verdorben zu haben in dieser Quelle. In seiner Geisteslehre ist Milton offenbar sein Original gewesen, und dieser hat die Helden-Legenden zu den Zeiten der irrenden Ritter und des Aberglaubens meisterhaft zu brauchen gewußt. Ich habe nur kürzlich die Hen-

riade gelesen und Voltaire's Abhandlung über die epische Dichtkunst.

Jardins, il faut que je vous fuye ;
Trop d'art me révolte et m'ennuye ,
J'aime mieux ces vastes forêts.
La nature libre et hardie,
Irrégulière dans ses traits
S'accorde mieux avec ma fantaisie.

Homer bleibt immer der einzige Heldendichter für meinen Geschmack. Malheur, ruft Voltaire am Ende eines Kapitels aus, à qui l'imiterait dans l'économie de son poème ! Heureux qui peindrait les détails comme lui ! Et c'est précisément par ces détails que la poésie charme les hommes — nicht die alte, sondern die neue oder französische Poesie, nicht rechte, männliche Leser, sondern weibische und kindische. Homer zu fühlen ist nicht jedermanns Ding; er, Homer zu verstehen — — Muß man das nicht, wenn man ihn nachahmen will? Nachahmen heißt in schönen Künsten übertreffen. Doch ich rufe meine vorige Note zu der französischen Anmerkung zurück. Die wahre Kunst zu detailliren fließt immer aus der Vollkommenheit der Grundanlage, wie eine gesunde Wurzel es dem kleinsten Sproßling an Saft und Nahrung nicht fehlen läßt zu grünen und zu blühen.

Eberts Uebersetzung habe ich ein wenig durchgeblättert. Die Noten könnten kürzer, ausge-

Stande und seiner Bestimmung bezieht sich auf die Wirthschaft. Dieß ist das vehiculum und der Endzweck zugleich. Beides haben Sie übersehen. Sein Aufenthalt in P. wäre immer die beste Schule gewesen, der beste Zaun um seine Domänen, der beste Boden, um das versäumte durch Sparsamkeit einzuholen, das beste Feld, um sein Jugendfeuer ein wenig verrauschen zu lassen. Ich fürchte immer, daß es Ihnen einmal ärger als dem Magister Haase gehen wird. Plutarch's Parallel-Geschichte bleibt immer ein nützlicher Buch als das beste Compendium der Sittenlehre, die auf hohen Schulen gelesen wird. Sie finden aber an keiner Oekonomie Geschmack als, die in epischen Gedichten zum voraus gesetzt wird.

Nun wohl! denn. Milton habe ich gelesen in foute. In Bodmer's Uebersetzung muß ich es glauben, daß es ein herrlich Gedicht war. Was Sie mir schreiben, ist ein klein Selbstgespräch, wo mehr Begeisterung als Critik ist. Klopstock scheint mir immer seinen Geschmack verdorben zu haben in dieser Quelle. In seiner Geisteslehre ist Milton offenbar sein Original gewesen, und dieser hat die Helden-Legenden zu den Zeiten der irrenden Ritter und des Aberglaubens meisterhaft zu brauchen gewußt. Ich habe nur kürzlich die Hen-

riade gelesen und Voltaire's Abhandlung über die epische Dichtkunst.

Jardins, il faut que je vous fuye ;
Trop d'art me révolte et m'ennuye ;
J'aime mieux ces vastes forêts.
La nature libre et hardie,
Irrégulière dans ses traits
S'accorde mieux avec ma fantaisie.

Homer bleibt immer der einzige Heldendichter für meinen Geschmack. Malheur, ruft Voltaire am Ende eines Kapitels aus, à qui l'imiterait dans l'économie de son poëme ! Heureux qui peindrait les détails comme lui ! Et c'est précisément par ces détails que la poésie charme les hommes — nicht die alte, sondern die neue oder französische Poesie, nicht rechte, männliche Leser, sondern weibische und kindische. Homer zu fühlen ist nicht jedermanns Ding; er, Homer zu verstehen — — Muß man das nicht, wenn man ihn nachahmen will? Nachahmen heißt in schönen Künsten über treffen. Doch ich rufe meine vorige Note zu der französischen Anmerkung zurück. Die wahre Kunst zu detailliren fließt immer aus der Vollkommenheit der Grundanlage, wie eine gesunde Wurzel es dem kleinsten Sproßling an Saft und Nahrung nicht fehlen läßt zu grünen und zu blühen.

Eberts Uebersetzung habe ich ein wenig durchgeblättert. Die Noten könnten kürzer, ausge-

suchter und um ein gut Theil nützlicher seyn. Ein paar historische Anmerkungen von den Personen in den Nachtgedanken interessiren den Leser. Den besseren Verstand einer Stelle habe ich ihm zu danken; die einzige aber, die mir nicht möglich gewesen, den Worten nach zu verstehen, ist ihm auch nicht gelungen herauszubringen. Ich werde jetzt vom Lesen, worin ich mich seit einigen Wochen vertieft, wieder abstrahiren müssen, weil ich auf die Woche einen neuen Period meiner Arbeiten anzufangen hoffe.

Von der einen Seite heißt es: Ignoti nulla cupido. Von der andern: Homo sum — —. Wenn Sie es mit meinen künftigen Antworten nicht genau nehmen wollen, so schreiben Sie mir bald.

95. An J. G. Lindner nach Kiga.

Königsberg; den 10. Oct. 1761.

Höchstzuhehrender Freund, Ich habe die jüngst bestellten Bücher im Laden für Sie auslegen lassen. Wegen des deutschen Lazarus erinnere ich nochmals, daß viel Geduld und Demuth dazu gehört, um ihn ausdauernd zu können, und daß nur Stellen sind, die man aber treffen muß; wie das Daff nicht lauter Bornstein auswirft; Stücke für das Cabinet, andere für die Werkstätte.

D. Lilienthal erlaubte mir erst diesen Mittwoch den Plato abzuholen. Weil er mir aber wider Vermuthen den Gefallen gethan, ihn mir vorigen Sonnabend selbst ins Haus zu schicken, so habe ich diese Woche schon einen sehr glücklichen Anfang mit den zwey Folianten gemacht. Hohe Zeit, liebster Freund! Ich hätte den Plato halb ausschreiben können, ohne ihn gelesen zu haben. Wundern Sie sich darüber nicht. Gestern sagte Cratylus, daß Sokrates ihm alle seine Meinungen gestohlen hätte, noch ehe er den Mund aufgethan. Ich bin mit der ersten Tetralogie schon zu Ende, die sehr schätzbar für mich ist, weil sie seine Reden vor dem Tode in sich hält. Marsilii Ficini Uebersetzung verknüpfe ich hiemit. Dieser Uebersetzer ist viel zu abergläubig gewesen, als daß er das geringste von seinem Autor verstanden haben sollte, und er hat ihn im eigentlichen Verstande divinum Platonem nennen können. Schenkt mir Gott Gesundheit und Ruhe, so kann ich mir den angenehmsten Winter von der Welt versprechen. Ich habe keinen Autor mit solcher Intimität, (ich weiß meine Empfindung nicht besser auszudrücken), als diesen gelesen. Und ich wünsche mir mehr als jemals Glück, daß ich die Sokratischen Denkwürdigkeiten zum Grunde meiner Autorschaft gelegt. Am Plane ist nichts zu ändern; an

der Ausarbeitung noch sehr viel. Ehe ich mich daran mache, muß ich auch den Xenophon kennen. Die Wolken sind das, was sie seyn sollen. Eingebung und Gelehrsamkeit sind zwey stolze Pferde, zwey Hengste, die ich hier zum Gespann gemacht. Die Kunst kann nicht mehr übertrieben werden, als ich es hier gethan, wer Lust hat, es von dieser Seite zu beurtheilen. Das Genie kann nicht unbändiger seyn als ich es mir hier erlaubt. Zwey so entgegengesetzte Gesichtspuncte zu vereinigen, ist nicht jedermanns Ding. Sie erhalten eine Abschrift von dem Urtheil in den Hamburger Nachrichten; es hat mir nicht anders als schmeicheln können, in der größten Wuth von einem Feinde auf die feinste Art gelobt zu werden. Er thut mir nicht weniger Ehre an, als daß er den Verfasser der Wolken unsern Theospis nennt, der sich mit Hefen das Gesicht besalbt und anstatt des Karrens den Dreyfuß einer pythischen Priesterin zu seinem Sitz erwählt. Ich kann mit dieser Genugthuung zufrieden seyn, und bin solchen Kunstrichtern immer geneigter als — —

Von der *lettre néologique* werde ich Ihnen ein Paar Exemplare belegen. Es sind viele Flecken darin, um die Jungfräuschaft der Muse zu legitimiren, wie geschrieben steht.

Wir

Mit der Warschauer Post erhielt ich die Inoculation du bon sens mit beyliegender Adresse:

o vos admoniti — — Virg.

Nimm hin, du sterbliches Gerippe Apollens! nimm hin dieses Buch und wage dich nie wieder über den Rubicon der Narrheit Socrates der jüngere.

Jetzt werden Sie das Motto aus dem Lutan vor dem Auszuge verstehen. Ich vermuthete auf einen guten Freund in Schlessen, der mir diesen Streich gespielt. Wie weit dieß eintrifft, weiß ich nicht, bekümmere mich auch nicht. Erwählte also diesen Weg zu antworten und machte mir diesen kleinen Wink eines Unbekannten zu Nutz, so gut ich konnte. An einige Gelehrte sind Exemplare verschickt worden, z. B. an Gellert mit der Aufschrift: à la muse veuve de Gellert qui amasse du bois pour faire encore un petit pâté de morale avant que de mourir. Siehe seinen Brief an Rabener. An diesen: à M. Rabener, mon beau-frere en Apollon, concurrent au grand oeuvre. Mit dem Motto: les violens le ravissent. An Premontral mit einem Compliment über das Mollibit des Horaz. Sollte nach Priscian und dem Hrn. Schul-Collega. . . heißen: molliet.

Die lettre néologique ist nichts als caecus catellus, oder ein kleiner Spürhund, hinter dem der Jäger bald nachfolgen muß, wenn

Samann's Schriften III. Th. 8

es recht zugehen soll. Ich denke wohl bisweilen daran, aber noch habe ich kein Herz —

Die jetzigen öffentlichen Verfassungen sind meinen gegenwärtigen Umständen und Arbeiten mehr förderlich als nachtheilig. Sie sehen, liebster Freund, wie nöthig ich habe, der Zeit wahrzunehmen, im Ganzen weiter zu kommen, und nicht den geringsten Umstand vorbegehen zu lassen, von dem ich Gebrauch machen kann. Ich habe also den ganzen langen Winter der Muße und den Musen geweiht. Alles muntert mich mehr dazu auf.

Mit dem Cratylus werde ich heute schließen. Der Inhalt dieses Dialogs ist sehr interessant für mich; er betrifft den Ursprung der Sprachen. Das ganze System, den Buchstaben eine natürliche Bedeutung zu geben, ist nichts als eine platonische Grille. Wie unedel und grob ist selbige in der hebräischen Sprachlehre behandelt worden. Mit was für Würde denkt Sokrates über den Ursprung der menschlichen Rede! Mit was für Anstand prahlt und lacht er über seine Einfälle!

Ich muß eilen; umarme Sie und Ihre liebe Hälfte, nebst herzlichsten Empfehlungen meines alten Vaters.

96. An J. G. Lindner, nach Riga.

Königsberg, den 7. Nov. 1761.

Geehrtester Freund, Falls Sie mich für den

Abdardus| Virbius halten, so behalten Sie ja Ihr Exemplar. Sie bekommen sonst kein anderes. Von der Inschrift weiß ich nichts. Sie wissen meine gänzliche Scheidung, die mir jetzt mehr als jemals zu Statten kommt. Die Abfertigung des hamburgischen Nachrichters fand ich für gut nach P. zu bestellen, weil derselbe ein treuer Copist der edlen Empfindungen war; und wenn Hr. B. durch Hrn. Mag. K. hätte die Recension bestellen lassen, so hätte sie nicht edler gerathen können. Denn Jacob Böhme bin ich in den Augen dieser Leute immer gewesen. Wenn man Pöffen und Calumnien anstatt Urtheile reden will, so bin ich dergleichen Narrentheidungen besser gewachsen als diese klugen Kunstrichter. Ich wünsche auch meinen Feinden Weib und Kinder, Schaf und Kinder—mein bescheiden Theil auf der Welt habe ich täglich, und bitte darum wie Ugur, der allernärrische unter allen Menschenkindern.

Bengel's Erklärung habe ich bestellt, lieber Freund. Ich denke selbst, daß der Jünger im Schooß zu bescheiden gewesen, Individuen zu charakterisiren. Dergleichen Freyheiten nehmen sich nur Böllner und Sünder von Autoren, aber keine Heiligen. Ein wenig Schmeicheley mag auch wohl in dem Herzen der Pharisäer gewesen seyn, da sie Christum beschuldigten, daß er nach niemand frage 16.

Ich vertiefe mich aber nicht in Dinge, die mir zu hoch sind, sondern bleibe bey irdischen.

Im Charakter des Wolmar liegt das erhabene Comische, das nur Rousseaux zu treffen wissen. Ein ruhiger, weiser, ehrlicher Mann, ohne Gott im Herzen. Ein solch glimmend Locht in der Welt muß freylich kalt Blut haben. Ein solch Geschöpf ist einem Blinden gleich, der Farben fühlen kann, und eben so bewundernswürdig, als ein Mondsuchtiger, der so sichere Schritte thut als ein Wachender. Das Romanhafte im eigentlichen Verstande mag wohl in dergleichen Chimären und Illusionen bestehen, da man sich non-entia zu Mustern macht. Die fromm gewordene Julie sagt sehr alberne Einfälle auf dem Sterbebette, die nur ein Wolmar für würdig halten kann aufzuzeichnen, und die nur ein frostig Gehirn rühren können. Als eine Hausmutter über eine mystische Schriftstellerin zu urtheilen, ist eben so leicht, als, wie ein Buchdrucker von der Güte eines Autors zu urtheilen. Zum Urtheilen gehört, daß man jeden nach seinen eigenen Grundsätzen prüft und sich selbst an die Stelle des Autors setzen kann. Wer ein Richter der Menschen seyn will, muß selbst ein Mensch werden, und wer einen Herculeum furiosum vorstellen will, muß selbst einer, caeteris paribus, zu werden im Stande seyn.

Den letzten October habe ich den ersten Theil von Platons Werken zu Ende gebracht. Diese Woche habe ich geruht, und mir einen Galgen gebaut, 50 Ellen hoch. Vor dieser Arbeit hat mir gegrüet, und ich habe sie mir langweiliger, mühsamer vorgestellt. Fertig! fertig! Cui bono? wird jener alte Schulphilister sagen; Abdalardus Birbini entschuldigt sich mit einem Spruche des Apelles: Ne sutor ultra crepidam. Feurige Kasse und Wagen! Die kein Kleinmeister, wie Phaethon war, regieren wird. Wer sein Leben verliert, sagt mein Apoll, der wird's erhalten. Komm' ich um, so komm' ich um.

Gestern mir zur Uder gelassen, heute die sieben chaldäischen Kapitel im Daniel zu Ende gebracht, mit denen es jetzt ziemlich gut gegangen. Er fördert des Werk meiner Hände.

97. An J. G. Emdner, nach Riga.

Königsberg, den 19. Dec. 1761.

Geliebtester Freund, Stellen Sie sich mein Glück vor. Eine herrliche Ausgabe des Plato für 31 Gr. erhalten, und die besten von Proclus und Plotinus, auch eine Ausgabe von Theophrasts Kräuterbuch mit den stärksten Commentarien, noch einen großen Folianten von der Cabala. Das ist eine reiche Erndte, zu der ich 10 Thlr. aufgenommen, und im Noth-

falls auf mehr Geld gefaßt war, unterdessen ich mit 6 Gulden und einigen Groschen für alles davon kam, die mein Vater mit Freuden bezahlte. Nun ich wünsche Ihnen auch ein einträgliches Fest an allem Nothwendigen und Ueberflüssigen.

Ich habe vorgestern meine Undacht in Gesellschaft meines Vaters gehabt, und gestern meine hebräische Bibel zum zweitenmale glücklich zu Ende gebracht. Mit dem ersten Theile der politischen Werke des Plato habe ich eine Pause gemacht, und werde erst künftig aber ganz gemächlich fortfahren, weil man sich den Magen auch am Honig verderben kann.

Hr. Trescho hat mir vorige Woche geschrieben und „Näschereyen in die Visitenzimmer am Neujahrstage“ zur Besorgung geschickt, die gedruckt werden, aber kleiner gerathen, weil das letzte Stück wegfällt, ein Sendschreiben des Reith an den Philosophen von Sanssouci. Er hat theils nicht Herz genug dazu, theils Lust, es mit mehr Wiß auszuarbeiten. Man muß sehen — Ich habe ihm gestern geantwortet und seinem Verlangen genug gethan. Von seiner Sterbebibel habe ich auch die zweite Durchsicht übernehmen müssen, die vielleicht den Götzen ausstechen möchte und den Verlag reichlich bezahlen. Warm Brodt schaffe Bäckern und Ärzten Kunden.

Ich habe einen Haufen von Sachen durchlaufen, weiß fast nichts mehr davon. War ist mir ganz unkenntlich. Sein Styl in Prosa kommt mir ungeschickter vor; vielleicht liegt es nur an meinem Ohre. Die Lebensbeschreibung des Lycopola, die er schon in seinen Epitres diversos lobt, ist jetzt auch verdeutschet, und das angenehmste Buch für mich gewesen. Es gehört aber mehr granum salis dazu, als zum H. Engelbrecht.

In Marmontel's Erzählungen hat mir der Abt von Chateauneuf am meisten gefallen. Des Bücherschreibens ist kein Ende.

Mit meiner Arbeit geht es Gott Lob langsam, aber gut. Der Kern soll eine Rhapsodie in kabbalistischer Prose seyn. Weil es aber durchaus ein Bändchen seyn soll, so werde ich auch crambem bis coctam zum Umschlage brauchen. Erschrecken Sie nicht, wenn Sie den Autor in effigie sehen werden. Ich vertraue Ihnen das; lassen Sie sich nichts davon nach Morungen oder L. merken. Allen Zufälligkeiten vorzubeugen, mag ich lieber zu viel als zu wenig Vorsicht brauchen.

98. An J. G. Lindner, nach Riga.

Königsberg, den 11. Febr. 1762.

Geliebtester Freund, Den ersten Februar habe ich erst meine Arbeiten wieder ein we-

nig anfangen können, und den Tag darauf überfiel mich ein Fluß, und Magenfieber, von dem ich nun ziemlich wiederhergestellt bin; mein Hebräisches habe ich wenigstens dabei fortsetzen können, und ein paar Theile von Voltaire zum Zeitvertreibe wieder gelesen. Mit meinem Arabischen geht es schläfrig.

Diesen Dienstag wurde ich des Morgens unvermuthet durch einen Brief mit Nicolai's Nettſchaft erfreut, der die zwey ersten Bogen des 12ten Theiles der Briefe, die neueste Literatur betreffend, in sich hielt. Contenta des 192ten Briefes: „Diesen Spaß hat vermuthlich der Verfasser der sokratischen Denkwürdigkeiten gemacht; man kennt keinen andern deutschen Schriftsteller, der seine herrschende Laune mit einer so ködnigen Schreibart, die zugleich figürlich und spruchreich ist, zu verbinden pflegt. Das Salz ist darin mit vollen Händen gestreut, und die immer fortgehende Ironie ist bisweilen so fein, daß man muthmaßt, der Verfasser habe einigen unserer heftigsten Widersacher eine Nase drehen und sie glauben machen wollen, als wenn dieser Bogen eine bittere Satyre auf unsere Briefe wäre. Ein Ungenannter hat eine Antwort drucken lassen: Fulberti Kulmit Antwort an Abälardum Birbium im Namen des Verfassers der 5 Briefe, die neue Heloise be-

„treffend.“ Hierauf werden Abälard und Fulbert eingerückt. Der Name Culm ist entstanden aus K. dem charakteristischen Buchstaben und Im, den Anfangsbuchstaben von Lessing und Mendelssohn. Fulbert hätte seine Sachen besser machen können; er fängt an zu zergliedern, kommt aber nicht weit; kleine Anspielungen auf die Wolken, den irrglaubigen Propheten Mahomet; Jachin und Boas ic. Nachdem man meine Fragen vorbegegangen, d. i. beantwortet hat, so kommt die Reihe an Fulbert auch zu fragen: warum ich parca Deorum cultor so selten auf den Altären der Musen opfere, und nur einzelne, vergängliche Blätter bringe, die jedes Lüftchen verwehen kann; warum ich mein Gebet in kurzen, geheimnißvollen Seufzern ausstoße, und meine Brust nicht zu einem längeren Othem gewöhne — warum eine Schreibart, deren Schönheit nur mikroskopische Augen ergötzt? Hat die Natur keine Gegenstände, die der Nachahmung würdiger sind, als der Schimmel? — „Die Kenner loben an Ihren Ausarbeitungen Erfindung, Zeichnung und Ausdruck, aber sie vermissen die weise Vertheilung des Lichts und Schattens. Die Gegenstände sind wie in einer düstern Wolke verhüllt, und nur hier und da durchstreift ein Wetterstral, der die Augen blendet. Sie bekümmern sich so we-

„nig, als Sie, mein Herr, um die Schönhei-
 „ten, die man in Augenschein zu setzen im
 „Stand ist, aber noch weniger um die Schön-
 „heiten, die man ohne Noth dem Augenschein
 „entzogen hat. Die Sinne vergehen vor
 „Spleen und langer Weile, wo der Witz be-
 „ständig Räthsel aufzulösen hat. Da Sie
 „wie aus den Wolken zu mir herabgere-
 „det, so mußte ich mir aus meinem Staube
 „eine ähnliche Wolke aufblasen, um Ihnen
 „zu antworten. Wollen Sie sich aber von ei-
 „nem Unbekannten rathe lassen, so treten
 „Sie aus Ihrer Maschine hervor, und zeigen
 „sich den Zuschauern in menschlicher Bildung.
 „Gedrungene Kürze ist eine ästhetische Tugend,
 „aber die Faßlichkeit muß nicht darunter lei-
 „den. Die feinsten Anspielungen sind nur
 „Schmörkel des Styls, sie müssen wohl an-
 „gebracht und nicht gehäuft werden, wo sie
 „nicht mehr verunstalten als zieren sollen.
 „Sie sehen, ich rede schon wieder in dem
 „Tone eines Gesetzgebers. Du sollst &c. Sie
 „wissen aber auch, daß dieser Ton den Verfassern
 „der Briefe schon zur zweiten Natur geworden.
 „Der übermüthige Charakter, in welchem sie sich
 „festgesetzt, macht, daß der Vernünftige sie von
 „der gemeinen Pflicht bürgerlicher Höflichkeit los-
 „spricht und der gezüchtigte Autor findet einigen
 „Trost in ihrer natürlichen Strenge. Er schmei-

„helt sich so elend nicht zu seyn, als ihn der sprö-
 „de Geschmack dieser Tadelsüchtigen findet.“

Dies ist das Ende, was ich Ihnen ganz
 habe mittheilen wollen. Sie werden sehen,
 daß ich gut genug durchgekommen bin. Einen
 neuen Aufzug habe ich wenigstens gemacht. An
 Moses habe ich heute einen ziemlich langen Brief
 geschrieben, der mir gut genug gerathen ist.

99. An Moses Mendelssohn.

Königsberg, den 11. Febr. 1762.

Catullus,

— Sudaria Setaba ex Hiberia

Miserunt mihi muneri FABULLUS

ET VERANIUS; hoc amem necesse est,

UT VERANIOLUM meum et FABULLUM,

Die zwey ersten Bogen des zwölften Thei-
 les habe ich den 9ten d. M. auf dem Bette
 richtig erhalten. Von einem Invaliden erwar-
 ten Sie keinen Tanzmeisterbrief. Der Vogel
 Ramah, welcher Eisen verdaut, seine Eier
 mit den Augen ausbrütet, und dessen Federn
 dem allerjüngsten Herrn ein so ritterlich Anse-
 hen geben, mag seinen kleinen, runden Kopf
 verstecken, wie er will; sein geflügelter Kamel-
 Leib verderbt immer das ganze Spiel. Aber
 auf Ihren Sulbert Kulm zu kommen; er hat
 die Laune Ihres Freundes noch nicht von der
 besten Seite gefaßt, und hätte von den Blü-
 then, die man ihm gegeben, mehr Vortheil

gleichen sollen; denn Schamhaftigkeit und Weichherzigkeit kleiden keinen Athleten.

Sie haben recht, mein lieber Moses, daß Sie mich für Ihren Freund ansehen und der Ahndung des Herzens mehr als dem Blendwerke des Wiges trauen; aber die Menschlichkeit meiner Seele macht mir meine Grillen so lieb, daß ich oft der Versuchung unterliege, diesen Grillen meine nächsten Bluts- und Muthsfreunde im Apoll (Moses den Philosophen und I — — den Propheten) aufzuopfern. *Veraniolum meum et Fabullum.* —

Respondes, altero ad frontem sublato, altero ad mentum depresso supercilio, *crudelitatem* tibi non placere. — „Als Kunstrichter, habe ich ein Recht, sagt Fulbert Kulm, den starken Geist zu spielen“; als Israelite, in dem kein Falsch ist, sagt der Phantast, hätte ich ein Recht, den Kindermörder Abraham! den Untertreter Jakob! zu spielen — — Welche Opfer sind grausamer? Demonstrativische? oder parabolische? — Der Beweis ist der Despotismus des Apoll; die Parabel schmeckt nach der Aristokratie der Musen. Anakreon der Sünder — Anakreon der Weise — wird keine Regierungsform von neun Jungfern verschmähen.

Damit das Lächeln des Publici über die

wechselseitigen Thorheiten des Fulbert und Abälard nicht in ein Scandal ausarte, so ist das Stillschweigen für beide eine philosophische Pflicht.

Meine Duplik besteht in einer Appellation an die Zeit, die alle Fragen beantworten wird in meinem Namen; denn sie erobert, aber sie erfüllt auch alles.

Palinodie ist ein Wort, das Sie mir aus dem Herzen und dem Munde geschrieben haben. Ja Palinodien will ich singen, aber nicht mit der belegten Brust, womit ich Beleidigungen feiche. Noch habe ich nichts ausprälu dirt.

Ihre zwey Bogen kamen recht zu gelegener Zeit, nicht später, nicht früher, als sie kommen sollten, da Virbius eben unter der Presse schwigte. Die Zueignungsschrift der dritten Auflage an Marrucinum Asinium war schon fertig. Unter dem Frater Pollio mögen die Exegeten den Hamburger Correspondenten verstehen;
est enim leporum

Disertus *puer* et *facetiarum*. Ich besorge nämlich jetzt — vermuthlich für den Verfasser der sokratischen Denkwürdigkeiten — eine kleine Sammlung aufgewärmten Rohl, zu dem Agorafrit, den Sie aus dem Aristophanes kennen werden, zwey neue Bürste erfunden hat.

„Übermal Schimmel!“ — Graut Ihnen nicht vor einer Nachahmung a. des hellenistischen Briefstils; b. der kabbalistischen — vox faucibus haesit. Das letzte Scheusal zu vergrößern, hat der Verfasser den Kabbalisten mit dem Rhapsodisten zusammengeflochten. — Weil im ältesten Verstande *ῥᾶψοδοὶ ἰγμνῖον ἰγμνῖος* waren, so wird Fulbert Kulm nach dieser ersten Grundbedeutung den Zusammenhang der Rhapsodie mit der Kabbala nicht verfehlen können.

Ich meide, mein lieber Moses, das Licht vielleicht mehr aus Feigheit als Niederträchtigkeit, 1. aus Furcht, die auch wie die Liebe von sich selbst anfängt; 2. aus Furcht vor meinen Lesern, da ich feyerlich dem großen Haufen und der Menge resignirt habe. 3. aus Furcht vor solchen Kunstrichtern, als Fulbert Kulm, die nicht soviel Spleen und lange Weile zu verlieren haben, als ich — Zeilen zu pflanzen, deren Wachsthum von Sonne, Boden und Wetter abhängt.

Was ich aus Uchtsamkeit, nach meinem Urtheile, nach anderer Meynung hingegen ohne Noth, dem Augenscheine entziehen muß, sind nichts als zufällige Bestimmungen, die sich von selbst gleich dem Unkraute ersetzen; vehicula, an deren Werth nichts gelegen. Ich erinnere mich hiebey einer Stelle, die ich wo gelesen:

Auch in der Dunkelheit gibts göttlich
schöne Pflichten,
und unbemerkt sie thun — —

Ich habe Sie, geschätzter Freund, bey der ersten Stunde unserer zufälligen Bekanntschaft geliebt, mit einem entscheidenden Geschmack. Die Erneuerung dieser flüchtigen, verloschenen Züge setze ich bis zu einer bequemen Epoche aus, die uns der Friede mitbringen wird. Weil der Charakter eines öffentlichen und eines Privat-Autors collidiren, kann ich mich Ihnen noch nicht entdecken. Sie möchten mich verrathen, oder, wie der Löwe in der Fabel, bey jedem Hahnengeschrey Ihre Großmuth verleugnen. Fahren Sie fort, mein Herr, mit der Sichel, und Sie, mein Herr, mit der scharfen Hippe — meine Muse mit besudeltem Gewande kommt von E dom und tritt die Kelter allein.

Noch ein Wort von der Gelegenheit zum Spaß, die an jedem Zaun wächst. Der Verfasser eines kleinen dramatischen Versuches, der sehr unzeitig der deutsche Thespis genannt worden; — *for the play, I remember, sagt Hamlet, pleas'd not the Million, 't was caviar for the General* — — erhielt von einem Unbekannten ein Billet-doux, von dem einiger Verdacht auf die Verfasser der Briefe über die neueste Litteratur durch eine eitle

Präsumtion fiel. Hierauf verglich jener bey einer müßigen Stunde die Aspecten des deutschen Horizontes mit den Grundsätzen Ihrer Kritik — das deutsche Genie schien ihm ein so schwaches Reiß zu seyn, wo die Gießkanne nöthiger wäre — endlich, daß die Nachsicht gegen sich selbst zur Strenge gegen Andere verführt. Man wagte also ein blaues Auge, um einen homerischen Schlummer nicht einwurzeln zu lassen, der Ihnen selbst mit der Zeit, der Ehre des deutschen Namens und der Unsterblichkeit der neuesten Litteratur nachtheilig seyn könnte. —

So viel halte ich für nöthig, geschätzter Freund, Ihnen sub rosa mitzutheilen. Da Sie leider wissen, daß ich nicht Wardochar heiße, so kann die alte Adresse auf allen Fall bleiben, à — — — homme de lettres, abzugeben in der heil. Geist - Gasse. Leben Sie wohl.

N. S. Es versteht sich am Rande, daß diese Erklärung Sie und einen Freund, aber kein Publicum interessirt. Sie würden mich unterdessen verbinden, mir auf gleiche Art zu verstehen zu geben, ob und wie Sie Ihren Freund verstanden.

Moses Mendelssohn's Antwort.

Berlin, den 2. März 1762.

Moliere.

Moi, votre ami? Rayez cela de vos papiers.

Unser öffentlicher sowohl als Privat-Charakter zeigt
angeborene Gramschaft. Schriftsteller und Kunstichter,
Abalarb und Gulbert, Haman und ein hartnäckiger
Mardocheai.

Ὡς ἐκ ἑστὶ λένει καὶ ἀνδράσιν ὅρκια πιστά
Οὐδὲ λύκοι τε καὶ ἄγρις ἐμόφρονα θυμὸν ἔχουσιν,
Ἀλλὰ κακὰ φρονέουσι διαμπιερεῖ ἀλλήλουςιν,
Ὡς ἐκ ἑστ' ἐμὲ καὶ σὺ φιλήμεναι —

Die goldenen Tage sind meines Glaubens noch nicht
da, von welchen es heißt:

יְיָ דַע רַחֵם וְכַבֵּד דַּע זָנוּ יְיָ

Der Herausgeber unserer Briefe ist ein listiger Pär-
teggänger, der Sie Freund nannte, um Ihnen das Geld
geschrey abzulocken. Nun sind Sie gefangen, oder müße
sen Dienste nehmen.

Ja, ja! Dienste nehmen. Das ist das einzige Mit-
tel zum Freundschaftsbündniß. Lassen Sie sich in die
Rolle unseres Rottmeisters einschreiben, und gehen Sie
mit auf Beute aus. Sie wissen die Grundmaxime der
Freibeuter: wer nicht mit uns ist, ist wider uns. — Sie
sind ein Invalide? desto besser; da wir die Strafen
sind, die den gelehrten Wissethätern nachhinken, so schickt
sich kein Tanzmeister in unsere Rotte.

Damit Sie aber Ihre Kameraden nicht verkennen, so
muß ich Ihnen zum voraus melden, daß der brave Fa-
bullus schon längst Abschied genommen, und seine glän-
zenden Waffen weit von uns, im Staube bürgerlicher
Arbeiten verrosten läßt. Die nunmehr die Ehre unseres
Hamann's Schriften III. Th. 9

Fazne retten, sind B., ein Satrape im despotischen Reiche des Apoll; R., ein freyer Bürger von der Eidgenossenschaft der Musen, und K., den Sie, ein anderer Diomedes oder David, im Schlummer überrascht oder vielmehr beschlichen und entwaffnet haben. Aber wenn Sie nach erfolgtem Frieden zu uns kommen, so werfen Sie sowohl die Furcht als die Blestanne weg. Jene würde dem Asinio geziemen, und frater Pollio mag des schwachen Reiffes warten, das weder Früchte noch Blumen verspricht, und nur die Neuglerde zu befriedigen im Treibhause aufbehalten wird.

Feigherzigkeit kleidet keinen Athleten; recht; aber auch die gar zu achtsame Schüchternheit, die uns zu Winkel kriechen, und göttlich schöne Pflichten nicht anders als in Dunkelheit ausüben lehrt, kleidet keinen Freygebornen. Unter dem Schilde der Minerva scheut die Gule selbst des Tages Licht nicht mehr. Eine solche Schüchternheit ist es, mein Freund, die Ihre Muse, (halten Sie Ihrem Bruder im Apoll die Freymüthigkeit zu gut), sehr oft Räthsel reichen läßt, wo wir Bürger eines freyen Staates auf demokthenische Reden lauern. — Die zufälligen Bestimmungen, meynen Sie, ersengen sich, wie das Unkraut, von selbst. — Was ist Unkraut? Haben Sie den Küchengärtner oder den Naturforscher darum gefragt? Damit ich Sie in der stolzen Einbildung störe, als wären Sie mir noch unbekannt, so merken Sie sich meine Politik. In der kleinen Stunde unserer zufälligen Bekanntschaft habe ich nicht nur Ihr ruhiges Gesicht aufmerksam beschaut, sondern, (weil die Leidenschaften den Menschen umbilden, und ein Apoll, wenn er den Marphas schindet, anders aussieht, als wenn er die Flöte bläst), Gelegenheit gesucht, auszuspa-
hen, wie Sie sich in Gemüthsverwirrungen gebärden.

Nicht umsonst ward Ihnen der freundschaftliche Erschütterungs-Stoß gegeben, womit ein Naturforscher seinen Bruder grüßt. Ich wollte Sie in Furcht, in Schrecken, und, wenn die Gefahr vorüber wäre, wider froh sehen. Bey einem zweiten Besuche soll ein sokratischer Becher holdere Leidenschaften aus Ihrer Brust locken. Leben Sie wohl, und verwahren Sie Ihre Erklärung, wo ich die Ihrige verwahre, in petto. Mein Freund Nicodemus hat mit mir nur eine Seele, und wir wissen nichts von dem Billet-doux, das den Verfasser eines kleinen dramatischen Versuches beleidigt haben soll. Von den Wolfe n haben wir aus Rücksicht gegen den schäggharen Verfasser der D e n t w ü r d i g k e i t e n niemals ein Urtheil gefällt.

100. An J. G. Lindner, nach Riga.

Königsberg, den 4. März 1762.

Herzlich geliebtester Freund, Meine meiste Zeit habe ich bisher auf dem Bette zubringen müssen; noch bin ich nicht recht heraus. Vorrige Woche kam ein Fäßchen Caviar an, der erste, den ich gekostet, und ich habe kein Jahr so viel Appetit dazu gehabt, als dieses. Ich aß Mittags und Abends davon, den Tag dar auf aber warf mich das Flussfieber mit aller Stärke über den Haufen. Nun scheint es sich doch zur Besserung anlassen zu wollen und ich hoffe dem Fäßchen bald den Boden ausstoßen zu können.

Ich war eben über die Oeuvres de Savary

erpißt, davon ich die Genfer Ausgabe von 1750 zum Anschauen bekommen hatte. Es fand sich ein Käufer, man holte mir also das Buch recht zur Gelegenheit ab, in das ich mich zu sehr vertieft haben würde. Bis 13. bin ich gekommen, und habe genug, eine Idee von diesem Werke zu erhalten. Mehr brauchte ich auch nicht. Als dieser Ballast aus den Augen war, erhielt ich Ihr Manuscript, das ich noch den Abend, schon in halbem Fieber, durchlas. Mir ist das Stück sehr lang vorgekommen. Die Sprache wird kaum unangefochten bleiben. Ich werde ein paar Erinnerungen machen. Wollen Sie nicht das Urtheil des Knaben austreichen, der dem Absalon ein teuflisch Gemüth zuschreibt? Der Ausdruck ist überhaupt hart und für ein Kind zu naseweise. Der letzte Fehler drückt auch ziemlich stark den Hofmeister, der eine sehr pedantische Denkungsart verräth. Der Schluß und die Entwicklung des Spieles kommen mir auch so abgezikelt vor, daß die poetische Illusion gar zu sehr in die Augen fällt, und der Zuschauer findet sich mehr geäfft, als auf eine feine Art hintergangen. Ich weiß, daß Sie diese Freymüthigkeit, anstatt mir solche Übel zu nehmen, auf allerhand Art nutzen werden. Daß man auf Einwürfe zubereitet ist, schadet niemals. Ich kann wohl die nicht

voraus bestimmen, die das Publicum machen wird. Man ist aber dem Publicum immer gewachsen, wenn man sich auf alles gefaßt macht, was es uns einwenden kann. Ein rechter Autor muß seine Leser in ihrer Erwartung zu übertreffen oder zu gewinnen wissen, seinen Kunstrichtern aber entweder zuvorzukommen oder zu entweichen bedacht seyn. Stärke und Klugheit ist eine doppelte Schnur, und, *ex utroque Caesar*, ein guter Wahlspruch.

Jugendliche Gedichte und Campagne-Gedichte sind von Ihrem alten Schüler Schöffner. *Rhapsodies en vers et en prose* habe ich auch besorgen lassen, weil sie nicht viel kosten und allerhand darin ist. Trescho hat seinen Reithschen Brief, dessen ich neulich gedacht, doch zum Drucke bestimmt und umgearbeitet. Ich werde ihn nicht eher sehen als bis er öffentlich wird, will auch gar keinen Antheil daran nehmen.

Meine Absicht ist gar nicht gewesen, Rousseau zu vertheidigen, sondern die Schwäche der Critik mit Anstand und Stärke aufzudecken. Zu dieser Absicht habe ich freylich eine Maske nöthig gehabt, und einen halben Partisan des Genfers agiren müssen, weil ich meine Rolle ohne diese Erdichtung nicht klüger zu spielen wußte. *Transeant haec* — zum

praeludio war dieß gut genug. Sulberts Wind wird meiner Schifffahrt sehr günstig seyn und ich habe jetzt noch einmal so viel Herz, alle Segel aufzuspannen.

101. An Moses Mendelssohn.

Königsberg, den 5. März 1762.

Ἀμὴν, ἀμὴν, λέγα ὑμῖν, wenn das Weizenkorn unserer Freundschaft nicht in die Erde fällt und erstirbt, so bleibt es allein; wo es aber erstirbt, so bringt es viel Früchte. — Ihr Scheidebrief war also schon ausgefertigt, ehe es Ihnen noch eingefallen seyn mag, mich durch einen französischen Vers darum zu ersuchen; auch jene Reden, auf welche Sie lauern, und deren Nachahmung mehr als die Rache einer Weibernadel verdiente — aber alles wider und unter Ihrer Erwartung, prophetischer Erfüllung gemäß.

Die güldenen Tage sind meines Glaubens noch nicht da, daß Mardochai und der böse Agagite sitzen, und sich einander zutrinken werden. Die güldenen Tage sind meines Glaubens noch nicht da, von welchen es heißt, daß in denselben die Pardel, welche den Triumphwagen des Bacchus ziehen, und die Böcke, die seine Weinberge verderben, ihr Lager miteinander theilen werden.

Kein Freygeborner nimmt Dienste

einer fremden Horde von Unbekannten, die das Tageslicht scheuen, und den **קנצ"ן חנן** an ihren Brüdern lästern. • Soll mir nicht die Haut schauern, wenn ich B. R. R. drey Buchstaben gegen einen oder keinen rechne, und wer sagt mir gut dafür, was für Legionen hinter diesen Masken stecken?

Nicht einmal eine Gießkanne, damit ich nur etwas in der Hand hätte, im höchsten Nothfall. — Sagt Ihnen diese Gießkanne nicht, daß ich ein Küchengärtner und praktischer Naturforscher bin? Was halten wir uns mit unnützen Fragen auf?

Was Ihren Fabullum betrifft und seinen Abschied, den hätte ich wohl riechen können und sollen; doch der liebe Schnupfen, den der Pole dem Deutschen nicht gönnt, war ja Schuld daran. Jetzt heißt es anders:

Ergo Quintilium perpetuus sopor
Urget? —

Nulli flebilior quam tibi, Virgili!

Doch pflegt man Gelegenheit zu machen, wenn man nicht mehr buhlen will, und belustigt sich mit Klatschen, wenn man des Reizens überdrüssig ist.

Die Nachsicht, aus der Sie sich ein Verdienst machen, ist eben die Beleidigung, die unerkannte Sünde, die ich Ihnen

nicht vergeben kann, noch vergeben will. Ich dringe darauf, mit dem Maße wieder gemessen zu werden, womit ich selbst messe, und brauche keines, als das ich finde. Ich gebe kein Quartier und nehme keines an.

Behalten Sie ja die Regel: Principiis obsta, und handeln Sie nicht mehr nach kleinen Achtsamkeiten, sondern nach Grundsätzen. Ich habe diese Woche Gott Lob einen Strich unter meine Juvenilia gezogen, und sehne mich von der Bühne nach meiner Zelle. Unter allen Eitelkeiten, die Salomo begangen, weiß ich keine größere, als seine Schwachheit, Autor zu werden. Er hat uns auch zur Lehre geschrieben. Doch wenn die Sechswochen vorbey sind, treibt man das Spiel oft ärger als vorher. Siehe, das ist auch eitel!

Meine Juvenilia mögen also aufhören. Ich habe zu viel, das ist genug gethan. Was eine Gans anfängt, mag der Schwan vollenden. Wir müssen ohnedem aufhören, weil uns Gott Gränzen gesetzt hat, durch die Natur der Dinge selbst, oder durch Kleinigkeiten, dergleichen es so viel giebt, als Sand am Meere.

Wer sich daran ärgert, muß mich nicht lesen. Wer einen beurtheilen will, muß ihn ganz hören. Ein Acker, der Disteln und Dornen trägt, ist ein gut Feld für die Ra-

turforscher. Wer sie aber ausläten will, muß, wie David sagt, eiserne Handschuhe und Instrumente haben.

Als Naturforscher wird man die ganze Geschichte meiner Autorschaft übersehen können, vom Most, der Jungfrauen zeugt, bis zum Effig, der Alpen aufthaut, wie Lissius lehrt.

Da ich dieses ganze neue Jahr mein Griechisch und Arabisch kaum ansehen können, so fange ich gleich nach Ostern mein Tagewerk an, das Versäumte einzuholen, um den Sommer durch zu meiner Erholung alle Zerstreuungen, die sich anbieten werden, genießen zu können. Briefe zu lesen, ist eine Gemüths-Ermunterung für mich; im Antworten werde ich nicht so pünktlich seyn können. Auf Fragen mag ich nicht gerne selbst warten, noch andere warten lassen.

102. An J. G. Lindner, nach Riga.

Königsberg, den 26. März 1762.

Herzlich geliebtester Freund, Es ist mir lieb, daß Sie meine freye Beurtheilung Ihres Schulstückes nicht übel genommen. Sie ist gut gemeint gewesen. Sie bitten sich das Paar versprochene Erinnerungen aus. Hier findet sich ein Mißverständniß. Es waren die beiden, die ich machte, 1. über das teuflische Gemüth, welcher Ausdruck mir für ein Kind

zu m a n n l i c h und zu roh vorkam, 2. über die abgeziirkelte Entwicklung. Ich setze immer die Regel zum voraus: de gustibus non est disputandum. Kein Geschmack ergrübelt sich. Absaloms Sünde war eine Strafe Davids für Ehebruch und Mord, die ein eben so teuflisches Gemüth im Vater zum voraus setzten. Bey einem Kinde setze ich keinen rechten Verstand oder kein richtiges Gefühl derjenigen Schandthat voraus, die er an seines Vaters Nebenweibern beging. Ein christliches Kind könnte sonst auch denken: warum hielt sein Vater so viel verhaßte Menschen? — Ein Kind muß mehr gewöhnt werden, das Verderben seines eigenen Herzens aus der Geschichte kennen zu lernen, und nicht zu richten, sondern angeführt werden, für sich selbst zu zittern. Quid damnas? de te fabula narratur. Dergleichen Sommerflecken in Ihren Charakteren lohnen nicht der Mühe, daß man sich dabey so lange aufhält; lassen sich auch durch äußerliche Reinigung nicht so leicht vertreiben. Es sind E r u d i t ä t e n, die in der I d e e liegen, in der Grundlage der intellectualen Geschöpfe, die ein Autor dichtet. Naturam expellas furca — eben so geht es mit dem Ganzen, und was im Plane selbst liegt, da hilft keine Feile mehr. Der Druck giebt vielen Dingen ein anderes Ansehen, wie ich

selbst noch kürzlich erfahren habe. Seyn Sie also ruhig. Das Ihrige haben Sie gethan. Und was soll ich viel sagen, da es vielleicht bald von mir heißen wird: Arzt hilf dir selber?

Noch habe ich nicht aus dem Hause gehen können; ich bin so überhäuft, daß ich fast unterliege. Gott weiß, wo alles herkommt. Mit meiner sauersten Arbeit geht es diese Woche, wills Gott, zu Ende, und damit will ich auch pausiren. Alea jacta est; jetzt kommt es darauf an, ob ich aufhören oder erst anfangen soll. Ich muß mich auf beides wenigstens gefaßt machen und gehörig zubereiten.

In der deutschen Sammlung ist ein kleines Wortspiel, das Sie nicht übel auslegen werden. Es war da, ehe ich von Ihrem Schuldrama etwas wußte, und kann sowohl auf mich selbst als auf Sie gedeutet werden; zielt am meisten auf unser beider Mutter, die liebe Albertine. Die Gelegenheit dazu gab mir mein lateinisches Exercitium, was hinter Ihrer Disputation steht, das ich auch habe zum Gäßstein gebraucht. Meine Juvenilia stehen hier zusammen und machen ein Journal meiner Autorschaft, woraus Nachfolger ersehen können, wie der Wein zu Essig wird.

Motdenhauer will seine Erklärung der heil. Schrift drucken lassen; hat 18 Jahre daran

gearbeitet. Ich habe eine Probe davon zur Durchsicht bekommen. Sie ist wirklich ein Original in ihrer Art, ein eben so stilles als tiefes Wasser, wo der einfältigste Leser und der gelehrte das Seine findet. Sie bleibt immer bey dem Wortverstande mit einem kalten Blute, mit einer Deutlichkeit, die unnachahmlich ist. Ich bin sehr dafür, daß dieses Werk bekannt werde. Kunst und Natur sehen sich einander hier so ähnlich, daß es fast nicht möglich ist, sie zu unterscheiden.

103. An den Buchhändler Nicolai in Berlin.

Königsberg, den 21. März 1762.

Unter Ihrem Pectschafft (zweier Zeugen Aussage nach) habe ich gestern die Zuschrift eines Ungenannten erhalten, und nehme daher diesen Wink an, Sie zum Mediateur in unserem Spiele zu Hülfe zu rufen. Alle müßige Einfälle und Verbeugungen, die in Geschäften nichts als Schleichwaaren sind, bey Seite gesetzt — Sie sind doch der Verleger der Briefe die neueste Litteratur betreffend, und zugleich ein Mann, der die kleinen Angelegenheiten des Autorstandes näher kennt, als durch den bloßen Verlag fremder Werke. In dieser Absicht kann es Ihnen daher nicht gleichgültig seyn, daß man einen Unbekannten, (ohne recht zu wissen, ob er Scherz versteht), unter

der Hand zu Ihrem schätzbaren Journal anzuwerthen will.

Glückt es mir nicht, Ihr Vertrauen durch die Entdeckung dieser kleinen Verrätheren zu gewinnen, so werden Sie sich wenigstens gefallen lassen, als Unterhändler meiner Gegen-Erklärung, solche jenem Ungenannten mitzutheilen, dessen Zuschrift ich unter Ihrem Pessschafte erhalten. Um mich also ohne Rückhalt Ihnen entdecken zu können, will ich weder eine üble Aufnahme noch einigen Mißbrauch meiner Gefinnungen besorgen.

Ein wenig Selbstliebe und eine andere Leidenschaft, welche ein altes Sprichwort Lust und Liebe zum Dinge nennt, würden vielleicht meiner Schwäche zu dieser Arbeit aufhelfen, mir die Unhinlänglichkeit meiner Kräfte einigermaßen ersetzen können. Die Lage meiner Umstände aber und das gegenwärtige Ziel meiner Maßregeln untersagt mir jede Verpfändung meiner selbst, sie mag seyn, unter welchem Titel sie wolle, schlechterdings. Der Beweis davon besteht in einem Detail, mit dem ich Sie verschonen muß.

Um gleichwohl etwas anzuführen, was zur Sache gehört, so lebe ich als ein Fremdling im Gebiete der neuesten Litteratur, weil es mir auf meine alten Tage eingefallen ist, noch griechisch lesen und hebräisch buchstabiren

zu lernen. Das blinde Glück, zur Rechten und der inoculirte Verstand zur Linken, machen mir meine jetzige Ruße so kurz und so edel, daß ich mich fast nicht umsehen kann, sonder Verlust bereits erobelter und noch zu hoffender Vortheile. Ich übergehe alle Schwierigkeiten, die sich selbst zeigen, ohne gewiesen zu werden, auch solche, die sich selbst entwickeln müssen, ohne daß man ihre Zeitigung überleiten darf. So viel von der Unmöglichkeit, Dienste zu nehmen.

Da es mir also verboten ist, eine handelnde Person vorzustellen, und damit der Ungenannte nicht umsonst gesagt haben möge: Stehe auf, Nordwind! so will ich andere Vorschläge thun, muß aber vorher die Nothwendigkeit eines Souffleurs unter unserem Himmelsstriche durch einige Gleichnisse noch wahrscheinlicher machen.

Woher kommt es, daß Ihre schätzbaren Kunstrichter, die Amsterdam und Paris überumpelt haben, meines Wissens noch gar keine Beute in Preussen gemacht? Sollte man nicht denken, daß Alpengebirge, ja, daß zwischen uns und euch eine große Kluft besetzt wäre? Sind wir nichts als Sibirier? oder denkt man von unserem Pregel, wie jener gewaltige Mann, der deutsch zu reden die B . . . hatte, und die Wasser Altona und

Pharphar zu Damaskon für besser ansah, denn alle Wasser in Israel? Vergeben Sie das kleine Brausen, mit dem mein Brief aus seinen Ufern tritt, um die Aufmerksamkeit Ihrer Briefsteller dadurch mehr nordwärts zu ziehen, da die Hofsprache zu St. P. . . vielleicht deutsch seyn wird — auch die figürliche und spruchreiche Beredsamkeit des griechischen Erzbischofs —

Von Helbengedichten auf Froschmäuler zu kommen, so verdienen selbst die kleinen Herolde des Frühlings und Friedens, in jenem Sumpfe meiner Heimat, einige Achtung; nicht eben wegen ihres Gesanges, sondern bisweilen wegen ihrer natürlichen Geschichte, die Ihr Ungenannter auch zu lieben scheint. Ich weiß daher den Mangel an preussischen und nordischen Neuigkeiten, die Litteratur betreffend, in Ihren XI. Theilen und den zwei Bogen des XII, mit nichts sonst zu entschuldigen, als daß es den schätzbaren Verfassern an Rundschaft in unsern hyperboreischen Gegenden fehlen muß. Ob nicht mit der Zeit hiedurch einiger Nachtheil erfolgen könnte, und ob abwechselnde Aussichten den Lesern unangenehm seyn möchten, überlasse ich Ihrem eigenen Urtheile.

Dieser Einleitung zufolge dürfte Ihnen mehr an einem Correspondenten hinter dem

Schirm als an einem Apelles' bey der Leinwand gelegen seyn, und weil unser kalter Boden sich eben nicht überträgt, auch die kleinen Rollen in der Litteratur selten sind, wo ein guter Acteur ohne einen Ohrenbläser nicht füglich fortkommen kann, so würde es bloß auf einige Ziegel zum Bau der neuesten Litteratur ankommen, die ich aus Liebe meines Vaterlandes mit eben dem Eifer liefern möchte, womit jene heilige Einfalt sich zum Scheiterhaufen eines Regers drängte.

104. An J. G. Lindner, nach Riga.

Königsberg, den 16. April 1762.

Herzlich geliebter Freund, Meine juvenilia werden Sie erhalten haben. Das Glück mußte sich fügen, daß ich Ihnen die Erstlinge schicken konnte, noch ehe ich selbst ein Exemplar hatte; so warm ging Ihres ab. Der Abdalard scheint den Litteraturbriefen ein eigen Schicksal zu drohen. Der Uebersetzer der neuen Heloise hat sich gleichfalls gemeldet, und ein Bändchen Anmerkungen für die deutschen Kunstrichter betanlast, aus dem ich nicht recht klug werden kann. Ich wünschte Ihr Urtheil darüber. Die Anarchie in der gelehrten Welt scheint ihren Gipfel erreicht zu haben und ein großes Apoklypsen zeitig zu seyn. Zu meinem großen Leidwesen

wesen findet sich in diesen Anmerkungen auch Kabbala und blauer Dunst und französische Schulmeisterstreiche.

Lauson beschwert sich, daß Sie ihm die letzte Schulhandlung nicht geschickt haben. Wols-son hat mich nach Jahr und Tag wieder ein paar mal besucht; unser Umgang dürfte kaum jemals zur alten Vertraulichkeit zurückkehren. Hinz ist jetzt der einzige, mit dem ich am nächsten stehe. Die Aehnlichkeit der Seelen geht den Geist nichts an. Seine Verfassung ist eine Gährung, die mit der Ruhe und Sicherheit der Freundschaft nicht bestehen kann. Desto mehr Nutzen kann ich von meiner Ruhe erwarten.

Danielis Gerdesii Introductio in historiam Evangelii Saec. XVI. passim per Europam renovati, Groning. 1744 habe ich mit viel Vergnügen gelesen, weil ich theils einige Quellen zur Reformationsgeschichte, theils viele particularia der Theilnehmer darin gefunden. Erasmus beschloß einen Brief an Zwingli mit den Worten: Videor mihi fere omnia docuisse, quae docet Lutherus, nisi quod non tam atrociter, quodque abstinui a quibusdam aenigmatibus et paradoxis. Als Staupis eine Vorbitte für Luther einlegte bey dem Cardinal Cajetan, soll dieser gesagt haben: Ego nolo amplius cum hac bestia loqui; habet enim pro-

Samann's Schriften III. Th. 10

fundos oculos et mirabiles speculationes in capite suo. Luther's Paradoxa haben mir ihre's Tieffinnes wegen sehr gefallen. Das 2te unter den theologischen war: Theologus gloriae dicit malum bonum et bonum malum; Theologus crucis dicit id quod res est. Meine Lusternheit, mich in dieser Reformatiönsge- schichte näher umzusehen, muß ich Zeit und Umstände wegen noch unterdrücken.

Eine kleine Registratur Ihrer Empfin- dungen, womit Sie den Philologen und die Essais lesen werden, erwarte ich ehestens von Ihrer Freundschaft und Aufrichtigkeit. Ma- num de tabula! bleibt jetzt mein Vorsatz. An Nicolai habe ich unter meinem Namen, und an Moses anonym schon vor den Feyertagen geschrieben. Ich glaube, daß der Briefwech- sel jetzt aufhören wird, weil ich wenigstens für meinen Theil alle meine Hauptabsichten dabey erreicht habe.

103. An J. G. Emdner, nach Riga.

Königsberg, den 7. Mai 1762.

Geliebtester Freund, Das Manuscript von Ihren Zusätzen habe ich erhalten. Das Werk selbst durchzusehen, dazu fehlt es mir an Zeit. Die Correctur denke ich noch zu bestreiten und will sie herzlich gern übernehmen. Ich werde nichts ändern; wenn also Nachlässigkeiten in

der Schreibart bleiben sollten, so bitte ich zum voraus um Absolution. Muthwillige werde ich nicht begehen, sondern lieber den Druck aufhalten, bis ich Nachricht darüber einholen kann.

So weit ich gelesen, wünschte ich, liebster Freund, daß den Kindern ihr Gedächtniß mehr mit den gewöhnlichen Kunstwörtern der Stände u. verschönt, oder die Begriffe davon besser aufgeklärt und ihnen erleichtert würden. Ob Kinder viel oder wenig antworten können, daran ist nicht so viel gelegen, als, daß sie die einzige Frage verstehen: Wer bist du? Die Eintheilung in grobe und subtile Abgötterei würde ich als eine bloße Menschenfälschung und Schaldistinction auslassen, weil in Ansehung Gottes alles groß und alles nichts ist, und durch diesen Unterschied das Gebot seine Kraft verliert, oder der Nachdruck immer auf das Subtile fallen sollte, weil Gott ein Geist ist, und unser Gesetzgeber eine grobe Ehebrecherin lossprach, hingegen das Liebdäugeln zum wirklichen Ehebruche auslegte. — Der Unterschied von beweglichen und unbeweglichen Gütern ist für Kinder zu gelehrt. Abspannen für abspenstig machen, ein nicht bequemer Ausdruck für Catechismus. Schüler. „Herodes spannte seines Bruders Weib ab“ ein gar zu sinnlicher Tropus.

Sagen Sie, liebster Freund, ist mir nicht der Schnabel recht zum Kunstrichter gewachsen? Wie wenig kennen Sie mich, wenn ich vor dem erschrecken soll, was Sie mir noch bisher über meine juvenilia zu verstehen gegeben haben! Das ist noch alles Kinderspiel in Vergleichung desjenigen, was ich mir selbst in finstern Stunden vorpredige.

Ich dringe darauf, daß Sie bis auf den letzten Tropfen Ihr Urtheil abzapsen, damit ich die Nagelprobe so rein, so rein machen kann, wie man Treue und Glauben an den Alten, unseren lieben Vorfahren, lobt. Aber sehen Sie doch den Pan, das allerliebste Gesicht recht an, und vergleichen Sie auf der Goldwaage Zug für Zug, ob er nicht nach dem Leben getroffen ist. Ja, werden Sie sagen, c'est le père tout craché. Nun, was wollen Sie mehr?

Gleichwie der Magnet sich nach dem Nordstern richtet und das Eisen anzieht, also der Staatsmann nach dem Herrn, und zieht das Volk an, also der Kunstrichter nach dem Autor, und zieht erst den Staub der Feile, allmählich ein Gewicht von Lesern an sich.

Daß ich immer einerley schreibe und die Penelope zu meinem loco communi mache, verdriest mich gar nicht, und der kluge Leser merkt den Unterschied zwischen einerley und einerley.

Weil ich der Mutter einen kleinen Streich zgedacht hatte, der ihr durch ein klein Beispiel an einem ihrer größten Söhne am sinnlichsten seyn würde, so vergeben Sie mir die kleine Bosheit, die ohnedieß so zweydeutig ist, daß ich sie im Falle der Noth immer auf mich selbst nehmen würde. Die hellenistischen Briefe sind nichts als Füllsteine.

Die *aliena cornua fronti addita* sind nichts als die Farbe des Reith, die der kleine Geß von Näscher sich unterstanden hat anzurühren. Und wenn er mich fragen wollte, wie er in dieser Löwenhaut aussehe, so würde ich ihm aus der Fabel antworten. Die Juden eifern um ihre Religion, aber mit Unverstand, doch der Kunstrichter schläft nicht, der das Verborgene ans Licht bringen und den Rath der Herzen offenbaren wird.

Sie schreiben mir ein Geheimniß von einem gewissen Menschen, der einmal etwas gelesen, und sein Urtheil sagte, „daß er nicht wisse, wo der Autor oder der Leser zu Haus gehöre.“ Wollen Sie so gut seyn und mir seine Wohnung sagen? Meine Adresse soll ihm gleich zu Dienste stehen. Wenn er kein Geography ist, so wird er vermuthlich auch nicht wissen, in welcher Hauptstadt der bewohnten Welt Bedlam und Inburn Road zu suchen sind. Ist dieser Unbekannte ein Sprachmel-

ster, der Kindern eine reine Ausrede beybringen kann, so will ich der erste seyn, der seine Collegia besuchen will. Wenn er das befigt, was ich suche, so bitten Sie ihn, daß er ein Werk der Barmherzigkeit thue und mir zu Gefallen eine Kinderlehre schreibe. Sie sagen, daß Sie, liebster Freund, mir im Vertrauen schreiben; können Sie mir nicht seinen Namen im Vertrauen melden? Schämen Sie sich nicht, ihn zu bekennen, wenn ich nicht argwohnen soll, daß Sie ihn mehr lieben, als mich, und Sie meine Eifersucht in puncto der Freundschaft und Vertraulichkeit reizen wollen. Das Wasser in der Duna geht mich jetzt weniger an, als das Wasser im Rißstrome, und der Pregel hat auch seine Syring mit einer Wanne, die ich eben nicht beschreiben mag, die aber zum Bade des Pan recht gemacht ist. Ohne Personalien wäre der erste Tag im Monat Mai mir nicht der glücklichste in diesem Jahre gewesen. Darin bestehen eben meine Autorrealien und die Jungferschaft meines Publici.

Auf die Verbesserung der Gedichte habe ich mehr Zeit gewandt, als sie vielleicht lohnen. Der „Balsam philosophischen Rißels“ zielt auf eine vortreffliche Anekdote in Platons Phädon; da dem Sokrates die Ketten abgenommen werden, vertreibt er sich den Schmerz

durch ein sanftes Reiben und stellt die feinsten Betrachtungen über die Verwandtschaft der Natur in den entferntesten Dingen an, wie Lust und Unlust, Leben und Tod sind.

Warum rede ich von gelehrtem Schwärmen, wenn ich nicht einmal dromedarische Sehnsucht sagen darf? Wenn ich nicht ein Haar breit weiter gehen soll als andere Kunstbrüder, warum bin ich Autor worden? Wenn man alles recht schreiben sollte, wovon soll denn der Kunstichter leben?

Der Muse des Philologen ist ihre Niederkunft mit einem kabbalistischen Knäblein so sauer geworden, daß sie einer hebräischen Wehmutter ich weiß nicht was für Gelübde that — und doch treibt sie das Spiel ärger als vorhin. Raum daß die Tage der Reinigung verfloßen sind, so legt ein *pet à vingt onglos* ein abermaliges Zeugniß ab, daß ihren Namen nicht wohlriechend machen wird. Weil geschehene Dinge nicht zu ändern sind, so muß man die Welt reden lassen, und keine Zeit versäumen, das glühende Eisen zu schmieden.

Vielleicht kann ich noch zum zweiten male mir den Ausspruch jenes Griechen zu eignen, der gesagt haben soll: *Nisi periissemus, periissemus*. Die sicherste Art, sein Leben zu erhalten, besteht oft darin, daß man es nicht achtet, sondern freywillig in die Schanze schlägt.

Mit meinen gewöhnlichen Arbeiten habe ich Gott Lob wieder einen guten Anfang gemacht, wiewohl das Arabische diese Woche brach gelegen. Mit Plato's Gesprächen *de re publica* bin ich im vierten Buche, die ich nicht genug zu schmecken weiß; wie gut ich sie genützt habe, sehen Sie selbst. Es lebt alles in diesem Buche für mich und ich thue fast nichts mehr als unterstreichen. Des größten Meisters in der Kriegskunst Anweisung habe ich fast mit weinenden Augen gelesen; das ist ein praktisch Buch für jeden Liebhaber.

Burscher's Auslegung des Jeremias, die ich jetzt lese, ist ein sehr mageres und leichtes Buch für mich. Es thut mir leid, Ihnen dasselbe angewiesen zu haben; ich finde fast nichts darin. Bey Lindhammer's (eines Cansteinischen Umanensis) Erklärung und Anwendung der Apostelgeschichte wird mir auch die Zeit ziemlich lang. Es ist ein Foliant, in dem ich nicht von der Stelle kommen kann. Mehr Treue als Fähigkeit, daher ich ihn auszuhalten gedenke. Hier und da finde ich, daß ich ihn ausgeschrieben habe, ehe ich ihn kennen gelernt. So böse, wie Donat, bin ich aber nicht, der alles Unglück den Alten wünschte, die uns das Wort aus dem Munde nehmen. Ich glaube, es war Donat, der bey einer Stelle des Terenz fluchte, daß man nichts

Keines sagen könnte, was nicht einer der Alten schon im Sinne gehabt hätte.

Torus und Schule macht Philosophen und Weltbürger. Für das bon mot danke ich Ihnen; es scheint mir wahrscheinlich zu seyn. Gott gebe Ihnen alles gute, liebster Freund. Vielleicht sehen wir uns noch einmal zufrieden und trunken, säßeln Gläser und singen Theodiceen.

106. An J. G. Lindner, nach Riga.

Königsberg, den 29. Mai 1762.

Geliebtester Freund, Ungeachtet ich ersehe, daß Sie meine neuliche Layne, mit der ich mich über Ihr kleines Supplement aufgehalten habe, nicht recht gefaßt, so ist es mir doch lieb, daß Sie selbige nicht übel aufgenommen haben. Noch ist kein Bogen zur Correctur eingelaufen. Was auf mich ankommt, werde ich thun. In Ansehung der Zahlen setze ich alle mögliche Richtigkeit zum voraus, weil ich nicht alle Sprüche aufschlagen kann und mein Gedächtniß gar nicht zum Citiren taugt.

Meßgut ist schon hier angekommen. Die Amazonenlieder sind nicht uneben. Der vierte Theil von Gesner's Schriften ist vorzüglich und für Sie sehr interessant, Muster für die Schaubühne. Das übrige habe ich

nicht gelesen, außer die Nacht, die hinter dem Daphnis im zweiten Bande steht.

Des Herrn von Hagedorn Betrachtungen über die Malerey haben mich warm gemacht, und meine ungezogene Muse hat abermals einen Schleicher à vingt ongles begehen müssen. Es ist die andere Hälfte von Schriftsteller und Kunsttrichter; der Titel ist also Leser und Kunsttrichter nach perspectivischem Unebenmaße. Man muß des Hrn. v. Hagedorn Betrachtungen über die Malerey in zwey Theilen zum voraus setzen, weil mein Bogen sich zu seinen zwey Alphabeten verhält, wie die Vorhaut zum ganzen menschlichen Leibe, oder wie jener Daumen eines Fußes, den ein Maler messen ließ, um den Leser auf die Größe des Riesen aufmerksam zu machen. Mehr als drey mal sind mir die Hände gesunken über dieser Arbeit; nun sie wider mein Vermuthen und wider meinen Willen gleichsam fertig geworden, so mag sie in alle Welt gehen, und, gleich der Hagar mit ihrem Ismael, ihr Glück machen, so gut sie kann. Der Grundsatz der schönen Künste ist in seiner Blöße darin aufgedeckt. Weil die Aesthetik schöne Natur nennt, was Kost die Seele der Mädchen, so war ich genöthigt, im Geschmack der Schäfererzählungen zu schreiben.

Den alten Manilius, den Astrologen, habe

Ich sezt auch gelesen, und es thut mir nicht leid. So viel Lust ich noch zu der römischen Litteratur habe, so zweifle ich, daß ich dieses Fach je werde berühren können. Was mir aufstößt, nehme ich mit und befinde mich recht wohl dabey.

Ich erwarte, liebster Freund, ein Exemplar Ihrer Schulhandlungen, und für Lauson gleichfalls gratia. Ihre übrigen guten Freunde können bezahlen. Lauson, der mehr Geld als ich hat, war schon mit seinem Gelde herausgerückt, als ich ihm zurief: Halt! Ob ich Ihren Sinn getroffen, melden Sie mir.

Laß einen jeden das Seine thun; der Kaufmann sein Comptoir, der Gelehrte sein Handwerk. Nachsicht war die schöne Natur, die Homer nachahmte. Was mein eigen Herz betrifft, so traue ich demselben nicht, wenn es mich absolvirt, nicht wenn es mich verdammt. Gesezt, daß es mich verdammt, so ist Er größer als mein Herz. Herz gegen Herz gerechnet, liegt mir meines näher, als meiner Nachbarn Herz. Wenn ich an selbiges appelliren möchte in einigen Augenblicken, in gewissen Schäferstunden, so würden Sie nicht mehr Herrlichkeit in Ihrem eigenen als in meinem finden. Schlechter Trost — und noch schlechterer Grund, auf den ich bauen soll.

Ich weiß, daß mein Erldser. lebt, der mich

von allem Uebel erlösen wird, und auch von der Sünde, die mich wie meine eigene Haut umgiebt, mich träge macht und allenthalben anlebt. — Ich weiß, daß meine Muse auf einer glühenden Asche singt und ihre Feder statt einer Scherbe braucht, um sich zu fragen. — Ich weiß, daß die Erde meine Mutter und Würmer meine Brüder sind.

Leben Sie wohl. Gott sey uns allen gnädig.

107. An J. G. Emden, nach Riga.

Königsberg, den 10. Jul. 1762.

Herzlich geliebtester Freund, Vorigen Sonntag Gott Lob aus Elbing zurückgekommen. Mein Vetter Muppenau, dortiger Rath's-Rypper, holte mich gesund ab, und wir haben ihn dort zu seiner Ruhestätte gebracht. Dieser blühende, muntere Jüngling ist von allen bedauert worden, die ihn gekannt haben. Er starb an einer hitzigen Krankheit, und ich habe mein Theil Beobachtungen auch machen können, so entfernt ich mich auch immer gehalten habe. Mein Leib ist ziemlich gesund, mein Gemüth aber leidet jetzt mehr als jemals — Verwirrungen, die ich weder erklären, noch ihre Entwicklung absehen kann. Mein sel. Freund wurde durch eine recht sichtbare Kraft zu seinem Ende zubereitet und in seiner letzten Noth unterstützt.

Ich ging mit einer halben Verzweiflung nach Elbing und mit dem größten Bedürfniß, Lust zu schöpfen, mich zu zerstreuen, zu besinnen, und wieder zu erholen. Drei Wochen habe ich zugebracht, ich weiß nicht wie? Sie werden mich entschuldigen, daß ich die Beylage des Rigischen Katechismus nicht habe durchsehen können. Der erste Bogen kam eben an, wie ich aufsitzen sollte; ich wollte ihn noch durchsehen, mein Vater jagte mich aber zum Hause hinaus, weil mein sel. Vetter auf meinen Abschied drang. Ich hoffe, es wird nichts darin versehen seyn, was zur Hauptsache gehört.

Doch ist als Magnificus vorgestern gestorben. Es sind Freunde, die Ihnen diese Stelle gönnten, wenn Sie Lust dazu hätten. Noch scheint Ihre Stunde nicht gekommen zu seyn.

Montags ist der Friede hier publicirt worden und gestern Abends traf die Regierung ein. Lausons Wunsch ist erfüllt. Er hat immer gebeten, daß der Professor der Poesie nicht eher sterben sollte, bis die Preussische Regierung käme. Meine Autorschaft ist jetzt auch zu Ende — Gott Lob! Wo der eine anfängt, hört der andere auf.

Sie haben mir lange nicht geschrieben. Ersetzen Sie es durch einen desto weitläufigeren Brief, liebster Freund. Ich bin so zerstreut

von allem Uebel erlösen wird, und auch von der Sünde, die mich wie meine eigene Haut umgiebt, mich träge macht und allenthalben anklebt. — Ich weiß, daß meine Muse auf einer glühenden Asche singt und ihre Feder statt einer Scherbe braucht, um sich zu kratzen. — Ich weiß, daß die Erde meine Mutter und Würmer meine Brüder sind.

Leben Sie wohl. Gott sey uns allen gnädig.

107. An J. G. Lindner, nach Riga.

Königsberg, den 10. Jul. 1762.

Herzlich geliebtester Freund, Vorigen Sonntag Gott Lob aus Elbing zurückgekommen. Mein Vetter Ruppenau, dortiger Raths-Kryper, holte mich gesund ab, und wir haben ihn dort zu seiner Ruhestätte gebracht. Dieser blühende, muntere Jüngling ist von allen bedauert worden, die ihn gekannt haben. Er starb an einer hitzigen Krankheit, und ich habe mein Theil Beobachtungen auch machen können, so entfernt ich mich auch immer gehalten habe. Mein Leib ist ziemlich gesund, mein Gemüth aber leidet jetzt mehr als jemals — Verwirrungen, die ich weder erklären, noch ihre Entwicklung absehen kann. Mein sel. Freund wurde durch eine recht sichtbare Kraft zu seinem Ende zubereitet und in seiner letzten Arbeit unterstützt.

Ich ging mit einer halben Verzweiflung nach Elbing und mit dem größten Bedürfniß, Lust zu schöpfen, mich zu zerstreuen, zu besinnen, und wieder zu erholen. Drei Wochen habe ich zugebracht, ich weiß nicht wie? Sie werden mich entschuldigen, daß ich die Beyläge des Rigischen Katechismus nicht habe durchsehen können. Der erste Bogen kam eben an, wie ich aufsitzen sollte; ich wollte ihn noch durchsehen, mein Vater jagte mich aber zum Hause hinaus, weil mein sel. Vetter auf meinen Abschied drang. Ich hoffe, es wird nichts darin versehen seyn, was zur Hauptsache gehört.

Boch ist als Magnificus vorgestern gestorben. Es sind Freunde, die Ihnen diese Stelle gönnten, wenn Sie Lust dazu hätten. Noch scheint Ihre Stunde nicht gekommen zu seyn.

Montags ist der Friede hier publicirt worden und gestern Abends traf die Regierung ein. Lausons Wunsch ist erfüllt. Er hat immer gebeten, daß der Professor der Poesie nicht eher sterben sollte, bis die Preussische Regierung käme. Meine Autorschaft ist jetzt auch zu Ende — Gott Lob! Wo der eine anfängt, hört der andere auf.

Sie haben mir lange nicht geschrieben. Ersetzen Sie es durch einen desto weitläufigeren Brief, liebster Freund. Ich bin so zerstreut

von innen und von außen, daß ich zu nichts geschickt bin. Gott wird mir meine gewöhnliche Heiterkeit und Ruhe aus Gnaden wieder schenken. Geduld ist uns noth!

108. An J. G. Linbner, nach Riga.

Königsberg, den 24. Jul. 1762.

Hertzlich geliebtester Freund, Tandem — schreiben Sie mir auch einmal wieder. Man hatte schon Wind, daß Sie selbst hieher kommen würden. Weil Sie aber gar nicht daran denken, so zweifle ich, daß Sie sich dazu entschließen können. Wo bleibt aber Ihr Bruder? der Zauderer, der Schläfer, der Spätling!

Liegt es an mir oder am Messgute; ich bin ganz abgeschreckt, etwas zu lesen. Humes ersten Theil der großbritannischen Geschichte habe ich durchgeträumt und verlange nach der letzten Hälfte, worin Cromwell vorkommt. Der Autor hat das beste Stück der Historie gewählt, und wo er seine Vorurtheile am schönsten ausframen kann. Hierin bewundere ich sein Glück oder seine Klugheit. Das Wort Enthusiasmus ist eine unbekannte Größe, und der Knoten des ganzen Werks.

Das Schreiben an die Patrioten ist von Trefcho. Kennen Sie das animal scribax nicht an der Pfote?

Kanter ist nach Hause von Holland gekommen und hat mir Rousseau du Contrat social mitgebracht. Das Werk zu übersetzen ist nicht für mich, zu zergliedern auch nicht ein solch Gewebe von Sophistereyen, wie das Netz Vulcans. Es soll mit seinem Emil verbrannt seyn, den ich auch zu kennen wünschte. Ich möchte es doch wohl auf allen Fall behalten, weil es mir Kopfbrechen und Bauchgrimmen verursacht hat, und als eine würdige Hälfte zu einem andern Buche, das ich mir auch angeschafft: *Recherches sur l'origine du despotisme Oriental* 1761 ohne Benennung des Ortes; voller Bitterkeit gegen die Religion. In der Vorrede wünscht der Autor, daß man bald Europa vernünftig nennen könne, nachdem es wild, heidnisch, und lange genug christlich geheißen hat.

Wenn ich das Blatt nur finden könnte, wo ich einige Grillen aufgesetzt, und um das ich Sie schon einmal ersucht habe. Ich weiß, daß es nichts werth ist, aber die *prima stamina* eines ganzen Feldes lagen darin vergraben, und ich kann ohne dieses verlorene Blatt nicht auf die Spur kommen. Doch jetzt kann ich ohnedieß nicht arbeiten, und nöthig hätte ich es mehr als jemals. Jene beiden französischen Bücher sind aber das einzige merkwürdige, was mir von Schriften aufgestoßen ist, und liegen.

mir im Kopfe, wie dem gemeinen Manne das Gespenst des Friedens.

Heute Gott Lob das fünfte Buch de legibus zu Ende gebracht, die ich ziemlich schlaf-
rig lese. Der Sokrates fehlt in diesen einzi-
gen Gesprächen, und ich fühle den Mangel
seiner Gesellschaft.

Kanter hat mir einige freundschaftliche Win-
ke von Gelehrten mitgebracht, die ich so und
so annehme. Die Kreuzzüge sind bald alle.
Noch hat sich kein Zeitungsschreiber gemeldet.

109. An J. G. Lindner, nach Riga.

Königsberg, den 11. Sept. 1762.

Herzensgeliebter Freund, Ich freue mich
über Ihre glückliche Heimkunft wie über Ih-
ren vergnügten Besuch, von dem ich Ihnen
gute Wirkungen für Ihr Gemüth und Gesund-
heit beynabe versprechen möchte. Dergleichen
menschliche Zufälle, als derjenige, der Sie
bey Ihrer Ankunft alterirt hat, sind nieder-
schlagende Pulver, die dazu dienen, den zer-
streuten Sinn wieder zu sammeln und in Ord-
nung zu bringen. Wenn Sie länger hier ge-
blieben wären, würde Ihnen Königsberg viel-
leicht minder gefallen und der Reiz der Ver-
änderung minder geschmeckt oder nicht so gut
bekommen haben. Zum Genuße der Eitelkeit
gehören Flügel. — Es ist mir angenehmer ge-
wesen,

wesen, als ich es Ihnen zu verstehen geben kann, einen so alten guten Freund wieder umarmt zu haben, und das war auch alles, was Zeit und Umstände erlaubten. Wir wollen mit diesem Vorschnack eines künftigen Glücks zufrieden seyn. Geduld bringt Erfahrung, Erfahrung aber bringt Hoffnung. Hiemit wollen wir uns trösten unter einander.

Daß ich meine Freunde liebe, sagt mir mein Gefühl, und vielleicht ein größerer Zeuge als mein Herz. Ich liebe sie bis zur Grillenfängerey, und öfters mehr als es meinen Freunden gut ist oder scheint. An diese Empfindungen haben Sie ein so verjährtes Recht. —

Den 18ten Sept.

Verzeihen Sie die Zerstreuung, in der ich schreibe. Ihr Herr Bruder hat sich noch kürzere Zeit hier aufgehalten. Den Emil erhalten Sie. Mit meinem Pläto bin ich Gott Lob fertig, und unterhalte mich mit zwey gewaltigen Stößen von Journalen. Die Bibliothèque des Sciences et des beaux-arts von 1754 bis jetzt hat mir sehr gefallen. Die nouvelle Bibl. angloise habe ich nicht aufnehmen können, denn sie ist von dem unerträglichen Joncourt, und ich befürchte einen ähnlichen Ueberdruß an der Nouv. Bibl. Germanique, die ich gestern angefangen.

Gott erhalte Sie, liebster Freund, ich kann nicht mehr schreiben.

110. An J. G. Lindner, nach Riga.

Königsberg, den 6. Oct. 1762.

Geliebtester Freund, da Sie vermuthlich die letzte Sentenz von Hrn. Schlegel erhalten werden, so thue ich Anfrage, ob ich Ihnen einen in Vorschlag bringen soll, der aus Freundschaft für mich sich würde bereben lassen, in eine andere Verfassung sich zu versetzen? Ich ersetzte hiedurch den Nachtheil, den Ihnen die erste Wahl zugezogen, und den Beruf, mit dem ich selbst dieselbe ungünstig gemacht. Das Subject hat sich von den ersten academischen Jahren an mit Hofmeistern hudein müssen, hat daher Erfahrung und Umgang, Treue und Biegsamkeit. Was meinen Sie, wenn ich Hinz, dem Verf. des Galimafree, dem Bruder Nebner, Lust machte, unter Ihrer Fahne zu dienen? Sie wissen, daß die Leute, die ich meine Freunde nenne, zu der Gattung gehören, die Titan aus einem besseren Leim gebildet hat. Gefässe von Thon sind sie, aber nicht zur Unehre der großen Haushaltung. Er besitzt viel Schulwissenschaft und Geschmacf genug an schönen Wissenschaften, auch viel Neigung zu den nützlichen und die jetzt nach der Mode sind. Er hat die Wirbel berührt, in

denen ich gestrubelt habe, und ist ein sehr dienstfertiger Mann, der zu allem zu gebrauchen ist. Ein Amphibium, wie ich war, weder Jurist noch Theolog. Der Geck eines Frengeistes war eine Versuchung — er fängt aber an, die schöne Natur zu verleugnen. Sie dürfen sich also für nichts fürchten, und wenn Sie einen geschickten und ehrlichen Gehülfen haben wollen, so werden Sie in Jahr und Tag keinen aufreiben, als den ich jetzt anerbiete. Vollmacht und Vertrauen bitte ich mir aus; so soll die Sache mit einem einzigen Posttage in völliger Richtigkeit seyn. Da ich Ihnen den letzten Freund, den ich hier noch habe, gewissermaßen aufdringe so werden Sie daraus sehen, was für Antheil ich an allen Ihren Verlegenheiten nehme, und daß ich meine eigene Zufriedenheit im Nothfalle der Ihrigen aufzuopfern fähig bin. Alles, was ich weiß, habe ich Ihnen aufrichtig gemeldet. Der Bruder wird Ihnen kein Stein des Anstoßes seyn, und Schwachheiten müssen Leute haben, die wir regieren und brauchen sollen.

Wenn Sie das 6. ste Stück der Hamburger Nachrichten gelesen haben, so werden Sie sich meine Freude über die Recension der Kreuzzüge vorstellen können. Sie ist mit so viel Sorgfalt und Fleiß aufgesetzt, daß ich sie als einen Beweis von der Liebenswürdigkeit unserer Zeit-

de ansehen kann. Aber den 231sten Brief in dem 14ten Theile der Litteraturbriefe haben Sie gewiß noch nicht gelesen.

„Was sagen Sie zu Schauspielen, die in den Schulen von Schülern sollen aufgeführt werden? Nicht wahr, mein preussischer Herr Officier, eben das, was Sie sagen, wenn Sie in den Reichsstädten die Bürger zum Exerciren aufziehen sehen? — Nun ja doch, aber wie fallen Sie gerade auf diese Frage? Was geht mich eine Bühne in den Schulen an? Hätten wir nur erst eine außerhalb derselben. — Sie müssen wissen, daß ich eben eine Vorrede gelesen, darin die Regeln für das Schuldrama gegeben werden, und darüber ich gern mit Ihnen plaudern wollte. Ueberhaupt ist meine Meinung, daß die Gattung nie etwas taugen könne. Denn die Acteurs und Zuschauer sind entweder beide Schüler, und dann bedenken Sie einmal, was für Handlungen aufgeführt werden können, an denen beide einen wahren Antheil nehmen. Oder die Zuschauer sind wirklich schon Erwachsene, nur die Acteurs sind Schüler, darunter ich in diesem Falle Kinder verstehe; dann hat Hr. Lindner zwar Recht, daß man die Charaktere sorgfältig für sie auswählen müsse, damit eine zu starke Nachahmung lasterhafter Charaktere nicht in die Sitten übergehe; aber was die Zuschauer

daben empfinden, wenn es nicht Eltern oder Verwandte der Acteurs sind, überlasse ich jedem zur Beurtheilung. Hr. L. scheint nicht unerfahren in den besten Anmerkungen über das Drama, und die ganze Vorrede ist, einige steife Perioden u. dgl. ausgenommen, so ziemlich gut geschrieben. Nur um seine Lieblings-Idee zu unterstützen, hat er sich gezwungen gesehen, allenthalben die Anmerkungen einzuschränken, bis endlich das ganze Drama verschwindet. Ich weiß unter allen Stücken keines, das sich, seinen Forderungen nach, mehr für die Schule schicke, als den Philotas. Und doch wird auch dieser sich nicht bloß für Schüler schicken. Es müssen erwachsene Personen unter den Acteurs seyn. Soll also nichts weiter angezeigt werden, als, daß junge Leute auch ihre Rolle in den Schauspielen haben können, so ist dieß nichts neues: aber ganze Stücke, darin alle Rollen für sie zugeschnitten sind, machen, dünkt mich, immer etwas ungereimtes. Hr. L. hat einige Stücke zur Probe angehängt. Ich gestehe Ihnen aber, daß ich sie nicht gelesen habe. Es mag seyn, daß ich vom Vorurtheile dagegen eingenommen bin, oder auch, was wirklich geschehen ist, daß mir die Rauigkeit der Versification in dem ersten Stücke, oder die spielenden, gar nicht der Natur des

menschlichen Herzens gemäß gezeichneten Charaktere des letzten Stücks alles übrige verleidet haben. Genug, ich mag sie nicht gelesen haben, will sie also auch nicht beurtheilen; meine Meinung aber über die Idee an und für sich konnte ich Ihnen nicht verschweigen; und nunmehr erlauben Sie, daß ich den Hrn. L. verlasse, um Ihnen einige Gedanken mitzutheilen, auf die ich bey Durchlesung der Vorrede von ungefähr gekommen bin. Sie betreffen die moralisch vollkommenen Charaktere 2c.“ Hier kommt eine lange Tirade von einigen Seiten, die ich weder verdauen, noch abschreiben kann.

Die Nachschrift dieses Briefes ist eben so angehörig und folgende: „Indem ich Diderot nenne, fällt mir das von ihm angeführte Beispiel des Wlzes ein, den eine Bauerfrau im stärksten Schmerze vorgebracht. Diderot führt es als einen Beweis an, daß man den Wlz nicht durchaus im Pathetischen für unnatürlich erklären soll. Und dieß bringt mich auf einen Gedanken, der mir dieser Tage eingefallen. Erinnern Sie sich an die phönicische Frau im Evangelio? Sie war unstreitig über die Krankheit ihrer Tochter, über die Versagung der gehofften Hülfe äußerst gerührt, und doch findet sie die witzige Antwort; wenigstens sind die

abfallenden Brosamen für die Hunde. Was sagen Sie zu diesem Beispiele?"

232ster Brief. „Damit Sie nicht denken, daß ich Hrn. L. Schrift bloß für die lange Weile angeführt, um unter dem Anscheine einigen Rechts meine Gedanken über einen Theil des Drama anzubringen, so muß ich wohl nochmals auf ihn zurückkommen; und ich finde allenfalls in seiner Schrift wohl noch etwas, das die Mühe der Aufmerksamkeit belohnt. Eine Abhandlung von der Sprache ic. Die Abhandlung selbst bedeutet zwar nicht eben so gar viel; was Hr. L. von der Sprache überhaupt sagt, ist vollkommen richtig. Keine Beobachtung, die nicht unter die gewöhnlichsten gehörte, keine Frage, die nicht auf die gewöhnliche Art aufgelöst würde. Doch einige einzelne Anmerkungen zeichnen sich aus. Wollen Sie etwa die Haupt- und Muttersprachen der vier Welttheile auf einmal übersehen, so will ich sie nach dem Verf. hier abschreiben — — Wenn man sich darauf verlassen kann, daß diese Sprachen der Indianer lauter eigene Sprachen sind, sollte es nicht die Vermuthung gegen Rousseau bestärken, daß ein kleines Volk, welches einigermaßen zusammen hält, sich bald eine Sprache machen könne ic. ? (Eine lange Tirade.) Der übrige Theil der Abhandlung des Hrn. L. ist besser. Nur

bin ich mit der Erklärung der Provincialwörter nicht zufrieden. Die einem Lande eigenthümlichen Wörter — Nun, was sind denn diese eigenthümlichen Wörter? — Provincialwörter. O ja, von vorne also! Wenn von gleich bedeutenden Wörtern oder Redensarten die ersten und herrschenden Scribenten einige ganz ungebraucht gelassen, die zu ihrer Zeit noch üblich gewesen, so sind die ungebrauchten Provincialwörter. Wären sie nicht mehr üblich gewesen, so sind es veraltete Wörter. Aller Vortheil, den man von den Provincialwörtern ziehen kann, besteht entweder in der Anleitung zur Etymologie oder in der genaueren Untersuchung der Synonyme; dadurch findet man zuweilen die Nuance eines Begriffs ausgedrückt, wozu uns immer ein Wort fehlt. Er führt einige Exempel aus ihnen an. Die meisten Provincialwörter sind von Eigenschaften der Sachen selbst hergenommen, aber von scheinbaren, d. h. von Phänomenen, und oft hat es nur an einem Schriftsteller gefehlt, der sie hätte brauchen sollen, oder an dem Muth, sie dem Pöbel gleichsam vor dem Munde wegzunehmen. Doch diese Materien gehören ja für die 20 berühmten deutschen Gesellschaften, von deren keiner ich leider ein Mitglied bin.“ B.

Dieser letzte Zug gilt vielleicht Ihrer Dedication. Ich habe die stärksten Züge unter-

frischen; et ab hoste consilium. Wissen Sie, was mir dabey eingefallen? Ich bin dadurch erinnert worden an meine alte Zusage, Ihnen meine Einfälle über das Schuldrama mitzutheilen. Es könnten Briefe seyn, das Schuldrama betreffend. Oder dieser Titel sollte vielmehr ein Mantel seyn, mich ein wenig herumzutummeln, besonders über die Würde der Schulen und den Nutzen des Drama für selbige. Ich würde das Ding umkehren, und das Theater sollte sich nach Kindern richten, nicht Kinder nach den Gesetzen der öffentlichen Bühne. Einheit und alle die Poffen, die man Grundgesetze nennt, zerscheitern um Kindern zu gefallen. Daß man für den Pöbel und für Unmündige, nicht für gelehrte und weise Männer Bühnen aufführen müsse; daß ein Lehrmeister nicht Kinder auf Pferde, sondern, wie Ugeßlaus, sich selbst auf einen Stecken setzen müsse &c. Es würde da auch Brotsamen für die Hunde abwerfen. Was meynen Sie zu dieser Idee? Kann ich, so will ich.

— Stulta est clementia —

— periturae parcere chartae.

Dient dem Nachrichten zur Antwort, der das Papier beklagt zu 17 Bogen, und einige Seiten mit der Recension eines unnützen Buches doch selbst anfüllt.

Ich bin Willens mit Gottes Hülfe die Mathematik diesen Winter vorzunehmen, und habe Kästner's Handbuch genommen. Schreiben Sie mit erster Post — Zweifel oder Bedingungen — Ihre Empfindungen oder Nachrichten.

III. An J. G. Eibner, nach Riga.

Königsberg, den 20. Oct. 1762.

Hertzlich geliebtester Freund, Herr Hinz ist Gott Lob fertig und ich wünsche Ihnen Glück dazu. Er hat durch eine kleine Katastrophe zu seinem Unte zubereitet werden müssen, die unseren gemeinschaftlichen Absichten sehr zu Statten kommt; weil er plötzlich aus seiner Condition hat gehen müssen. Desto besser für ihn selbst und Sie. Mich hat dieser Theaterstreich recht sehr erbaut. Er hat desto mehr Ursache, Gott für seine Versorgung zu danken, desto weniger Bedenkllichkeiten zu machen. Was Ihre Schule betrifft, so denken Sie beynähe so cavaliermäßig davon, liebster Freund, als der Litteratur-Recensent von jeder Schule. Ich habe das gute Vertrauen, daß ich mit meiner Empfehlung und Wahl nicht zu Schanden werden, sondern Gott und Freunden und dem gemeinen Besten damit ein Genüge thun werde. Unsichtbare Winke sind meinen Augen schätzbarer und gewisser, als die sinnlichsten Grundsätze, und

der Leitsfaden der Vorsehung ein treuerer Wegweiser, als die Größe des Haufens, der vorgeht und nachfolgt. Eine halb saure Arbeit hätte dazu gehört, den ersten Collaborator ins Geleise zu bringen; hier möchten Sie mit einer Woche fertig werden. Mehr Lust, mehr Erfahrung, Geschick und Biegsamkeit. Eilen Sie jetzt mit der Vocation, mit Uebermachung des Reisegeldes und Besorgung seiner dortigen Einrichtung. Herr Hinz hätte vielleicht, wenn ich ihn dazu aufgemuntert hätte, selbst geschrieben; es ist aber anständiger, daß Sie ihn rufen und aufbieten. Das Jawort erhalten Sie von mir als gutem Manne noch vor der Anwerbung. Wären Sie nur ein wenig schwierig gewesen, ihn anzunehmen, so hätte ich ihn nach Curland geschickt, wo meine vorige Patronin einen Hofmeister auch von meiner Hand verlangt. Die Schule Ihrer Geduld, Freundschaft und Demuth ziehe ich aber für ihn vor, und Sie gewinnen einen treuen und geschickten Gehülfen. Die Recension sollen Sie so bald als möglich erhalten. Der ganze Theil muß noch nicht heraus seyn. Es ist nichts als die Anfangsbogen Kantern zugesandt worden, ohne eine einzige Zeile, vielleicht zu meiner Noth, weil ich mich beschwert, daß noch kein Preusse in allen ihren Theilen vorgekommen wäre. Ich möchte das

Blatt selbst nöthig haben, wenn es mir einfallen sollte, das Schuldrama vorzunehmen.

Sind Sie mit ihrer Antwort fertig, so bitte ich mir selbige aus. Ich werde Ihnen gleichfalls meine Arbeit zur Durchsicht mittheilen, wenn sie zu Stande kommt.

Wer Handwerks-Regeln übertritt oder von sich wirft, ist deshalb nicht nackend und bloß. Ohne alle Regeln ist nicht möglich zu schreiben. Neue Grundsätze werden für gar keine gehalten, weil sie noch nicht gültig sind.

Schicken Sie mir Ihren Aufsatz, sobald Sie damit fertig sind. Kann ich, so hinfte ich nach. Das Schuldrama möchte bloß die Affiche Kon, meinen Plan unter der Erde fortzusehen.

112. An den Buchhändler Nicolai zu Berlin,
Königsberg, den 3. Aug. 1762.

Ew. geneigte Zuschrift vom 1ten Jul. habe ich den 10ten erhalten. Der Vorzug Ihrer Antwort hat mir selbige desto angenehmer gemacht. —

Ihre Vergleichung mit einer Demokratie giebt mir viel Licht über die Beschaffenheit des Werks, aber desto schwerer wird es mir, den Plan und die Absichten zu verstehen. Wäre

ich im Stande, Beiträge zu liefern, so würde ich allem Eigenthume darauf zum voraus entsagen und mich niemals anders, als wie den jüngsten Gehülfen einer gemeinschaftlichen Arbeit ansehen, die pudor aut operis lex, wie Horaz sagt, springen und rücklings gehen lehren müssen. —

Da ich an der Herausgabe des Sokratischen Versuches Antheil nehmen müssen, so habe ich mich bisweilen mit der Aufgabe umsonst gequält: wie die hamburgischen Nachrichten durch die Dunkelheit dieser Blätter so sehr haben beleidigt werden können? und wie es möglich, ein Buch ziemlich gründlich zu übersehen, ohne selbiges zu verstehen? Wie geschwind man sich hingegen selbst vergessen kann, wenn man Grund von seinem Geschmack angeben soll? — Es sind noch mehr Schwierigkeiten in der hamburgischen Recension für mich, die sich vielleicht bloß durch die Geschichte derselben aufklären ließen. Daß man in den Briefen der neuesten Litteratur an sehr leichtesten Stellen Anstoß genommen, ist offenbar, und von dem Verfasser der Wolken, welchen die hamburgischen Nachrichten im Enthusiasmus ihres Jorns ihren Thespis nennen, mit aller nöthigen Verschwiegenheit angedeutet worden,

Est et fideli tuta silentio

Merces —

Die in meiner ersten Zuschrift geschehene Erklärung behält noch ihr völliges Gewicht, daß ich mich bloß auf Nachrichten von wirklich merkwürdigen Werken einschränken muß. Unter dem neuesten Messgute habe ich noch wenig gefunden, das meine Aufmerksamkeit stark genug gerührt hätte. Daß Lowth's Praelectiones de sacra poësi Hebraeorum meine Erwartung nicht erfüllen, liegt vielleicht mehr an meiner gegenwärtigen Gemüthslage. Ich habe schon viele Wochen in einer halben Vernichtung meiner selbst gelebt und bin über eine Kleinigkeit so unruhig und verlegen, als wenn ein rothes Meer vor mir wäre. Genie ist eine Dornenkrone und der Geschmack ein Purpurmantel, der einen zerfleischten Rücken deckt.

113. An J. G. Eibner, nach Riga.

Königsberg, den 27. Oct. 1762.

Herzlich geliebtester Freund, Da erhalten Sie die verlangten Bogen. Für gütige Mittheilung des Ihrigen danke ich gleichfalls freundschaftlich. Mit erster Post wo möglich erhalten Sie den Abdruck desselben. In der Hauptsache habe ich nichts geändert, nur ein Motto aus dem Juvenal auf den Titel gesetzt.

Wird Hr. Jacob Friedrich Hinz, der Weltweisheit und der schönen Künste Beflissener oder

Candidat, seine Vocation zur Collaborator-Stelle bald erhalten? Eilen Sie damit und mit Besorgung des Reisegeldes so geschwind als möglich.

Briefe das Schuldrama betreffend, habe ich angefangen. Ich fühle jetzt ein wenig mehr Muth zur Arbeit als bisher. Noch will es nicht recht; aber Geduld überwindet alles.

Meine Journale habe ich mir vom Halse geschafft; wollte einige Stücke aus dem Novellisten übersetzen, die Zeit wurde mir zu lang darüber, und ich warf alles über den Haufen.

Zu meinem Freunde Hinz habe ich viel Vertrauen, daß ich mit meiner Empfehlung gut bestehen werde. Ich bin eben im Begriffe, mich über die Würde der Schüler ein wenig zu begeistern; vielleicht gießt dieser Umstand Del zum Feuer.

114. An J. G. Lindner, nach Riga.

Königsberg, den 18. Dez. 1762.

Geliebtester Freund, Es freut mich herzlich, daß Sie mit Ihrem Hrn. Collaborator vor der Hand so ziemlich wohl zufrieden sind; ich desto weniger. Er hat mich aber bestochen, daß ich meines Herzens Meinung nicht so heraus sagen darf, als ich gern wollte. Nehmen Sie sich unterdessen vor ihn in Acht, er hat ein polnisches Ingenium —

Wir sind also Amtsbrüder geworden und
 tolligiren gemeinschaftlich für den Herrn
 Professor Zacharia. Ich habe kein Herz ge-
 habt, an diesen Mann zu schreiben, weil hier
 die christliche Liebe oder die alten Louisdor
 Schleichwaare sind. Seitdem aber Mlle. Ama-
 lia Joanna Louisa — — — den Anfang ge-
 macht und das Eis gebrochen, so habe ich gu-
 te Hoffnung, daß ihr anzüglicher Name noch
 mehr in mein Netz ziehen wird. Sollten Sie
 nicht einige in Petersburg anbringen können,
 und sollte nicht in Riga ein Rädchen seyn,
 das eine alte Louisdor aufs Spiel setzen wür-
 de, um auch ihren Namen gedruckt zu sehen?

Ich bin jetzt so überhäuft, daß ich mich
 nicht umsehen kann. Auf's neue Jahr, will's
 Gott, etwas Neues, und mit mehr Ruhe und
 Muße.

115. An J. G. Etkbner, nach Riga.

Königsberg, den 5. Jänner 1763.

Geehrtester Freund, die Abschrift der Göt-
 tingischen Recension erhielt ich am Neujahrs-
 tage des Morgens, als ein sehr angenehmes
 Andenken Ihrer gütigen Aufmerksamkeit für
 meine Wünsche. Wenige Tage vorher hatte
 ich Nachricht davon bekommen und wurde mir
 auch eine Abschrift versprochen, auf die ich
 aber lange hätte warten müssen; denn das
 Blatt

Blatt selbst war ein Heiligthum, weil Dr. Bohlus der einzige ist, der sie hier hält. Es würde mir lieb seyn, zu wissen, ob sie schon alt und in welchen Monat sie fällt. Ich habe eben jetzt Michaelis Fragen an die arabischen Gelehrten gelesen und für Sie beygelegt. Den Aufsatz der franz. Académie des Inscriptions habe ich nicht aushalten können, so pedantisch kommt er mir vor. Die unüberwindliche Dunkelheit des Philologen möchte den Göttingischen Recensenten vielleicht zu einer ähnlichen Menge von Fragen veranlassen können. Aber der Philolog könnte sich vielleicht auch einige Fragen an den Göttingischen Recensenten erlauben. Z. B. Leichtsinns und Mißbrauch biblischer Redensarten, sollten die nicht wider die Religion, oder vielmehr, eigentlich zu reden, wider das Christenthum seyn? Mit diesem lächerlichen Widerspruche fängt man an, und die doppelte Zunge geht durch den ganzen Aufsatz durch. Dunkel und unbestimmt ist der Recensent durch Sympathie vermuthlich. Daß das Buch recensirt ist in diesem Zeitungsblatte, ist schon hinlänglich. Um die Art und Weise bekümmere ich mich gar nicht. Sollten die Litteraturbriefe den Ton angeben, so ist es Zeit genug zu einer Palinodie des Philologen. So viel ersehe ich, daß Michaelis mich gelesen, mich versteht, aber nicht das Samann's Schriften III. Th.

Ansehen haben will, mich zu verstehen; daß er mich nicht versteht und weder verstehen kann noch darf, ist gleichwohl auch wahr.

An Nicolai habe ich geschrieben, und ihm die Hirtenbriefe überschickt nebst Ihrem Briefe an ihn. Ihrer habe ich gleichfalls gedacht als meines ältesten, besten Freundes, entschuldigt, Erinnerungen über die Recension gemacht mit aller Aufrichtigkeit von beiden Parthenen, daß weder Aristoteles noch die Wahrheit über mich klagen können, wenn beide mich lesen sollten, weil ich wie ein Atticus den Händeln bloß zusehen mag, meine Freunde hassen und meine Feinde lieben kann.

Hrn. Gouvernements-Secretär Hennings habe ich zum Beschlusse des alten Jahres zum erstenmale wiedergesehen. Ich schickte ihm zu Weihnacht meine Opuscula in zwey niedlichen halbenglischen Bändchen, deren eines die Denkwürdigkeiten, Wolken und Essais, das andere die Kreuzzüge mit allem Folgenden enthielt. Beide in Maculatur eingewickelt. Hiebei schrieb ich einen Bettelbrief und legte den Plan bey. Siehe, da kam er zu mir des Abends ins Haus und kaufte mir zwey Pränumerations-Bettel ab, und jeder von uns trank zwey Gläser Champagner aus der einzigen Bouteille, die sich in unsern Keller seit langer Zeit verirrt hatte.

Heute wird Pestocq in den Senat eingeführt und dem alten Volz adjungirt. Ein eifriger Verehrer seiner Verdienste kam eben zu mir gelaufen und ließ mich ein Carmen lesen, womit er ihn in den Senat begleiten wollte, worin ergebenst gebeten wird, daß alle Dorf-Pfarrer Comödien schreiben dürfen, und daß keinem Laien verwehrt seyn soll, wenn er will, sich durch eine Postille zu bereuigen. Merken Sie nun, daß mein Herr Verleger ein Politicus ist, wie sein Autor ein Philologus, der von nichts weiß?

116. An J. G. Lindner, nach Riga.

Königsberg, den 26. Jan. 1763.

Geehrtester Freund, Vorgestern, da eben unsere alte Hausjungfer, die ehrliche Degnerin, beerdigt wurde, erhielt ich Ihren Brief. Mein alter Vater ist über acht Tage bettlägerig an einem starken Flußfieber, bessert sich aber Gott Lob. Die Hochzeit meines Vetzters geht auf die Woche in unserem Hause vor sich. Unter diesen Abwechslungen bleiben meine Gelder brach; ich habe mich während der Zeit um Kleinigkeiten bekümmern können. Und Sie erhalten einen ziemlichen Stoß von ausgesuchten Sachen.

Weymann hat Kant's einzig möglichen Beweisgrund zur Demonstration vom Daseyn Got-

tes widerlegt. Ich habe das Manuscript ein wenig von vorn und hinten angesehen. Letzterer hat Ursache sich vor seinem Gegner zu fürchten und verdient eine exemplarische Ruthe. Vor eintgen Wochen schon einen Brief an Nicolai angefangen, worin ich den M. Kant dem Verfasser der philosophischen Schriften empfehle, mit der Versicherung, daß unser Landsmann ein Mann ist, der die Wahrheit ebenso sehr liebt, als den Ton der guten Gesellschaft. Meine gegenwärtige Unvermögenheit zugleich aufrichtig bekannt, unseren sinnreichen Philosophen übersehen zu können.

Mein Verleger hat mich eben jetzt mit der Schau Ihres Quodlibet erfreut. Er muß vor dem Senat erscheinen, wie es heißt, wegen der Hirtenbriefe. Den Verfolg der Sache werde ich noch vor dem Schlusse dieses Briefes erfahren.

Ich habe jetzt ein Manuscript über die Bücher-Censur in Händen, als Materialien zu einer kleinen Abhandlung, die ich ausarbeiten soll. Es ist von einem berühmten Rechtsgelehrten hier entworfen. Ueber die Einkleidung bin ich noch nicht einig. Einen Auszug von Zacharia's Pränumerationsplan habe ich in das Intelligenzwerk rücken lassen und meinen Namen mit allem Ansehör darunter gesetzt.

Dr. Kanter ist wieder hier gewesen. Man

hat ihm ein Exemplar von den Hirtenbriefen gewiesen. Er hat sich als den Verleger bekannt, und weil er eine Handlung in Elbing hat, so soll er sich binnen 14 Tagen legitimiren. Hannas und Caiphas, D. Schulz und seiner Tochter Schwiegervater, Teske, haben das Wort geführt. Wegen des gewissenhaften Geschmacks, den er seinen Obern im Intelligenzwerke hat aufbürden wollen, hat man ihm gleichfalls Vorwürfe gemacht. Das Manuscript der Hirtenbriefe ist ihm aus Eurland überschickt worden und der Commissionär bedingt sich, daß sie nicht hiesiges Orts gedruckt werden möchten, weil sie da costi datirt sind, damit der Verfasser, der Wahrheit und Frieden liebt, nicht vor der Zeit beunruhigt werde.

— Pictoribus atque poëtis

Quidlibet audendi semper fuit aequa potestas.
Scimus, et hanc veniam petimusque damusque
vicissim.

Christiani hat sehr laut für Herrn Kanter gesprochen, und man hat mit vieler Hefigkeit debattirt, ehe es zum Spruche gekommen, durch den er 14 Tage Zeit gewonnen, sich zu legitimiren.

117. An J. G. Emdner, nach Riga,

Königsberg, den 11. Febr. 1763.

Herzlich geliebtester Freund, Ihr herrlicher Caviar kam, wie ich wünschte, eben am Hochzeitstage an. Ich hatte alle Mühe, eine kleine Meige aus Ihrem Fäßchen zu erhalten, denn wäre es auf den Beyfall der Gäste angekommen, so hätten sie drey verzehrt. Mein Geschmack ist jetzt gestillt und ich wiederhole meinen herzlichen Dank.

Mein Verleger hat incognito nach Elbing gehen müssen, um sich legitimiren zu können, weil er durch Briefe nicht dort, nicht in Danzig das Imprimatur hat erhalten können. Seine Ehre hängt daran, wie Sie leicht erachten. Kosten wird es immer; ob er das Geld anwendet zur Strafgebühr, oder selbige zu hintertreiben, ist dem Gelde zwar, aber nicht einem ehrlichen Manne gleich viel. Hätte er mir gefolgt und kein Stück hier gelassen, so wäre es besser. Die Leute wissen es nicht, daß man 99 mal eine Vorsicht umsonst brauchen muß, um bey 100 die Zinse zu ziehen. Phryges sero sapiunt, und dann heißt es: non putaram.

Des Jesuiten F r i s e n Schauspiele sind Schulhandlungen, aus dem Lateinischen übersetzt und zu Wien ausgekommen, die ich für Sie beygelegt, weil ich sie gelesen habe. Her-

der's gottselige Erziehung der Töchter ist ein kleiner platonischer Schattenriß einer Familie, an der das Singuläre auch nicht fehlt, z. B. den Abendsegen vor dem Souper zu betriechen. Der Anti-Emile ist nichts werth. Viraube hat eine Widerlegung des Stücks von dem Vicaire geschrieben, die ein wenig besser ist. Die Schreibart hat nichts Französisches an sich. Vermet ist sein Held, den er wie ein Kind empfiehlt.

Auf die Woche denkt mein Vater die frische Luft zu kosten, auch die Theilung mit seinen Kindern vorzunehmen. Meine Eltern sind beide arm gewesen. Gott hat sie über Nothdurft gesegnet. Was mein Vater sauer hat verdienen, hat meine Mutter sauer erhalten müssen. Ohne ihre Wirthschaftlichkeit und häusliche Tugenden wäre er niemals so weit gekommen. Sobald ich mein Mütterliches habe, bleibt er Herr von dem übrigen und kann damit machen, was er will. Er hat das Seinige und ist Gott Lob noch im Stande, dasselbe zu verwalten; ich habe das Meinige, und bin gleichfalls verbunden, mit meinem Pfunde, so gut ich kann, zu wuchern.

Die Versorgung meines alten Vaters mit einem jungen Gehülfen, der ein Blutsfreund ist, und meine eigene durch den mütterlichen Segen, den ich in der Theilung erwarten kann,

geben jetzt meiner bisherigen Verfassung eine andere Gestalt. Ich darf jetzt meinem Vater weniger beschwerlich seyn, und Gott giebt mir Anlaß, an meine eigene Hütte zu denken.

Bis hieher hat uns der Herr geholfen! kann ich auch mit Samuel ausrufen. Die Folge von allem diesem, liebster Freund, wird seyn, daß ich jetzt geneigt bin, mit Gottes gnädiger Hülfe nicht nur ein Amt anzunehmen, sondern auch, weil es der Lauf der Welt für nöthig findet, solches zu suchen.

Schul- und akademisches Amt ist nicht für mich, weil ich nicht zum Vortrage tauge; ferner keines, wozu Rechtsgelehrsamkeit und Concipiren erfordert wird. Ein bloßer Copist zu werden, würde meinen Augen zur Last fallen, und meiner Gesundheit, auch Reigung hinderlich seyn. Bliebe also Münze, Exeise und Licent übrig. Zum letzten möchte ich mich am liebsten entschließen. Die Wahl meines Geschmacks wird mich hinlänglich gegen alle diejenigen rechtfertigen, die mich im Herzen oder sonst beschuldigt haben, daß ich aus Hochmuth oder Faulheit eine Bedienung bisher ausgeschlagen habe.

Weil ich aller dieser Sachen höchst unfundig bin, so sehe ich es für eben so unentbehrlich als vortheilhaft an, mit meinem Freunde Hennings darüber zu Rath zu

gehen. Er ist der einzige, dem ich mich anvertrauen, und der mir mit Rath und That zugleich an die Hand gehen könnte. Ungeachtet meines Eigensinnes bin ich noch im Stande zu hören und zu folgen. Man muß mit eben so viel Vertrauen sich dem Strome der Umstände, als dem Strome der Leidenschaften überlassen, wenn Gott mit uns, und unser Leben in ihm verborgen ist.

Der auch da war, da ich mir in der Hölle bettete, und mir die Schande der Mißtheilung überwinden half, wird mir jetzt in der Gefahr der Geschäfte eben so gegenwärtig seyn.

Wenn Sie Ihren Freund auf der Liste der Böllner sehen werden, so ärgern Sie sich nicht: Am äußersten Meere werde ich bleiben, oder von unten anfangen zu dienen, so tief ich nur kann. Die Demuth der Jugend und ein kluger Stolz zwingen mich dazu. Um Sie auf diese Veränderung vorzubereiten, oder Ihnen wenigstens die Ehre einer Vertraulichkeit anzuthun, habe ich Sie an meinen Maßregeln wollen Theil nehmen lassen.

118. An J. G. Lindner, nach Riga.

Königsberg, den 5. März 1763.

Herzlich geliebtester Freund, Gestern Ihren Brief erhalten und kurz darauf ein Päckchen aus Berlin, welches ich aber alles of-

fen und ohne Unschlag erhielt, weil jetzt die schärfste Untersuchung auf der Post für nöthig gefunden wird. Aus dem Ihrigen ersehe ich, daß Sie ganz mißtrauisch geworden sind durch den letzten Stoß von Büchern, mir eine Fortsetzung in meinem bisherigen Wäfler-Geschäft anzuvertrauen. Ihren Schaden verlange ich nicht, und den können Sie leicht vermeiden. Aber gegen die Nebenbuhler meines Verlegers lassen Sie mich ein wenig eifersüchtig seyn. Ich ersehe, daß Sie meine letzten Nachrichten nicht aufmerksam genug angesehen haben. Die Pétréade habe ich für Sie ablegen lassen, wie alles übrige, unter der ausdrücklichen Bedingung, es Ihnen nicht eher zu übersenden, als ich Sie darum würde befragt haben. Dieses Heldengedicht mag so schlecht seyn als es will, so gehört es in Ihre Bibliothek. Da Kanter auf dem Wege ist, Ihr Nachbar zu werden und das Privilegium in Kurland zu suchen, so verdient er mehr Aufmerksamkeit als der Hamburger.

Nächste Woche, will's Gott, geht die Theilung vor sich, die mich in den Stand setzen wird, wenigstens den Anfang zu Tilgung meiner Schulden zu machen, um Ihres Ortes zur Richtigkeit zu kommen. Der Herr hat's gegeben, der Herr hat's genommen, sagte Hiob, und er bekam ein zwiefältiges aus eben

der Hand des Herrn, an den er glaubte, ohne sich an den Satan zu kehren, der ihn durch Araber, Chaldäer und einen großen Wind von der Wüste bloß von Kindern, Kameelen und Kindern gemacht hatte. War nicht der Satan an seinem Unglück Schuld? Wie konnte Hiob mit gutem Gewissen sagen: Der Herr hat's genommen? Wer bey Mittel-Ursachen stehen bleibt, segnet Gott und stirbt. Welche Ihn ansehen und anlaufen, wie sein Knecht Hiob, deren Angesicht wird nicht zu Schanden. Sein Zorn hingegen war ergrimmt über Eliphas von Thema und über die Theodiceen seiner zween Freunde; denn ihr habt nicht recht von mir geredet.

Hr. Nicolai hat mir das kürzlich erschiene neue Bändchen der Briefe bengelegt, worin die Beurtheilung der Kreuzzüge. Sie ist mit vielem Nachdruck und Fleiß und Kunst aufgesetzt, daß ich vollkommen mit dem Recensenten zufrieden seyn kann.

Der Morunger schreibt jetzt öfter an mich in einem so interessanten Tone, daß ich antworten muß. Ich habe ihm neulich das Manuscript von der Censur angeboten, und bin Willens, es ihm mit Erlaubniß des Verfassers zu übersenden, weil ich am fremden Joche nicht ziehen kann,

119. An den Prebiger Fresco in Morungen.
Königsberg, den 17. März 1763.

Sie erhalten, liebster Freund, das versprochene Manuscript über die Censur. Der Inhalt interessirt Sie näher als mich; ich schmeichle mir daher, daß Ihnen die Ausarbeitung dieser Materie nicht unangenehm, auch nicht ohne Vortheil für das allgemeine Beste seyn werde.

Die Geschichte zeigt, wie sehr die Censur mit dem päpstlichen Sauerteige zusammenhängt. Als ein protestantischer Geistlicher, ist es eine Pflicht für Sie, den Geist der Reformation zu erhalten und fortzupflanzen. Wir vergessen, daß wir Lutheraner sind, und daher verbunden, Luther's Werke nachzuahmen, in welche allein die Kraft seines Namens und Nachruhms zu setzen ist.

Schmieden Sie das Eisen, weil es warm ist. Theilen Sie mir wenigstens, so bald Sie können, Ihre Erklärung hierüber mit. Dringen Sie auf den Schaden, der der Wahrheit, den Wissenschaften, dem Geiste unseres Monarchen, der das Genie nicht unterdrückt haben will, durch die pharisäischen Splitterrichter und Rückenseiger widerfährt.

Die Ungebundenheit der herrschenden Sitten und die Freygeisterey muß durch die Freyheit der Presse theils sich selbst verrathen und

in ihr eigen Schwert fallen, theils die Nacht der Unwissenheit verkürzen und den Anbruch des Tages beschleunigen, auf den wir alle warten.

Ihre letzten freundschaftlichen Zuschriften werde ich mit nächstem beantworten. Bleibe im Lande und nähre dich redlich — als ein Zöllner: dieß ist meine gegenwärtige Entschlie-
ßung, auf die ich studire, daß ich griechisch und arabisch darüber vergesse. Leben Sie wohl.

120. An J. G. Lindner, nach Riga.

Königsberg, den 29. März 1763.

Hertzlich geliebtester Freund, Habe ich mich für Ihren Athendaus bedankt? Falls Mund und Feder es neulich vergessen, doch nicht Sinn und Gemüth. Ich freue mich auf den Empfang desselben. Ungeachtet ich mein Griechisches jetzt ganz abgeschnitten habe, so denke ich doch den Faden wieder zu finden. Kürzlich habe ich einen Maximus Tyrinus und Diogenes Laertius, von beiden sehr gute, brauchbare Ausgaben, erstanden. Kurz, meine Bibliothek wächst wie ein Schneeball, der von Hügel zu Hügel rollt und endlich ein kleines Thal füllt.

Ich werde mich daran begnügen, an den Verleger der Litteraturbriefe zu schreiben. Seit dem 4ten d. M. schon angefangen, und möch-

te wohl erst den grünen Donnerstag mit meines Verlegers Abreise fertig werden. Nichts wäre leichter, als zu antworten und mich zu rechtfertigen. Ich habe es zwar alles Macht, aber es frommt nicht alles. Ich habe es alles Macht, aber es bessert nicht alles. Erst muß man ins Ohr reden, und hernach das Dach zur Kanzel machen. Dafür daß ich Ihre offene Einlage zum voraus zu lesen bekommen, will ich Ihnen jetzt einige Stellen aus meinem Schreiben an Nicolai wieder anticipiren lassen, aber sub sigillo confessionis.

„Was Tarquinius Superbus in seinem Garten mit den Mohnköpfen sprach, verstand der Sohn, aber nicht der Bote. Mitthin kann ein Einfall, vor dem dienstbare Geister die Augen niederschlagen, vielleicht Kinder fügen! und von den Brosamen, die Kindern entfallen, leben Wops und Kage — einträchtig bis zum Wunder in meiner kleinen Haushaltung, nach der ich in Ermangelung eines bessern Maßstabes mein Publicum beurtheilen muß.“

— — „Vielleicht hat die Fülle des Gemüthes von Privat-Angelegenheiten und der Ueberfluß unnützer Vertraulichkeit mein letztes Schreiben verdeckelt. Doch ein Liebhaber, dessen Leidenschaft deutsche Ernst ist, wirft

die Gesetze des Wohlstandes als Einfälle eines Spötters hinter sich, und eine völlige Freundschaft treibt die Furcht aus. Der Philolog verzögerte damals nicht, da er von einem unbekannten Kulminus wegen seiner abentheuerlichen Schreibart gestraft wurde, und freute sich auch diese Stunde noch, daß die Verfasser der Briefe den Vater der Geister nachahmten, dessen Adoption in einem kleinen Staupbesen besteht, den Paulus an die Hebräer μαρτίς nennt."

— — „Wenn mich die Eitelkeit, ein Muster zu werden, anfechten sollte; so würde ich der erste seyn, darüber zu lachen. Von der Schuldigkeit, ein Original zu seyn, soll mich nichts abschrecken. Ein Original schreckt Nachahmer ab und bringt Muster hervor."

„Den Geist eines Volkes oder Jahrhunderts anzubauen, und Aecker zu düngen oder fruchtbar zu machen, geschieht durch ähnliche Mittel. Im Stalle eines Aegiäs, dem niemand als ein Hercules gewachsen ist, liegt das größte Geheimniß der Landwirthschaft." —

„Benigstens sagen Sie dem Recensenten der Kreuzzüge, den ich kenne, so viel statt eines aufrichtigen Bekenntnisses: daß ich alle seine Vorwürfe in größerer Stärke zum voraus gefühlt habe, als er selbst hat entwickeln können, und daß ich seine Gründe

de und ihre Unhinlänglichkeit übersehen kann. Wenn ich aber seinen Beyfall nicht verdächtig machen will, darf ich die schwache Seite seiner Kritik nicht aufdecken, ohne einen gleichen Nachtheil für uns Beide. Um seinen Spieler bey Muth zu erhalten, muß man Kleinigkeiten verlieren.

Lieber mag ich gar nicht trinken!

sagt der Bruder. Die Schwester sagt:

Lieber mag ich gar nicht naschen.

Und was soll ein Schriftsteller sagen, dem Sie seine Lieblingsgrillen verbieten? Wird ihm noch Lust und Kraft, die Feder zu führen, übrig bleiben? Drey Schritt vom Leib, Herr Recensent! Sie mögen seyn, wer Sie wollen.

Wer dahin greift, wohin er griff,

Der greift den Mäusen an die Seelen.

Wenn des Philologen seine fein Mädchen ist, so ist Ihre gewiß eine Delila mit dem Scheermesser, die ihn erst zum Kahlkopf und hernach zum Spott der Kinder machen will. — Geduld, Ideen zu entwickeln, muß man Leser' lehren, und kann man bey Schriftstellern von Selbstprüfung zum voraus setzen. Spinnweb und ihrem Bewunderer Spinoza ist die geometrische Bauart natürlich. Können wir alle Systematiker seyn? Und wo bliebert
 „Seidenwürmer, diese Lieblinge unseres
 mo?“

„Durch

„Durch welchen Zufall hat sich der Kunst-
richter mit dem apokalyptischen Z des Antipo-
den charakterisirt? Ist es nicht der hochwürdi-
ge Doctor und Canonicus Ziegra, der die ham-
burgischen Nachrichten aus dem Reiche der Ge-
lehrsamkeit sammelt und herausgiebt? In Car-
thago war es ein berühmtes Sprichwort, daß
Gamma neulich Beta, Beta nun Gamma ver-
folgt.“

„Lassen Sie mich, H. H., mit diesem Buch-
stabenspiele schließen. Es thut mir nicht leid,
an diesem Briefe einen ganzen Monat lang
geschrieben zu haben, da mir die Bequemlich-
keit dadurch zugewachsen ist, einen guten Freund
zum Ueberbringer desselben zu machen, den Sie
besser kennen mögen, als ich selbst, daß ich da-
her nicht nöthig habe, ihn ihrer guten Gesin-
nung zu empfehlen.“

Ich ersuche Sie nochmals, liebster Freund,
lassen Sie sich nichts merken, daß ich in der
geringsten Verbindung stehe, noch von der Na-
tur unseres Briefwechsels. Ihre kleine Anmer-
kung über das Wort F u n k e n trifft weder mich
noch die Brieffsteller. Sie haben mir auch
S t r a l e n zugeschrieben, und meine Schreib-
art mit der Stelle des Shakspeare verglichen,
die ich selbst angeführt habe. Ich will auch
noch nichts als ein Schüler seyn und meine
Lehrjahre redlich aushalten, mit Gottes Hül-

fe. Ich habe eben so viel Geduld zu warten, als Oel zur Lampe nöthig, bis der Tag anbrechen und der Morgenstern aufgehen wird.

Gott lasse auch diese heilige Zeit an unser aller Seelen gesegnet seyn, und gebe uns allen die Kraft seines Todes und seiner Auferstehung reichlich zu schmecken.

121. An J. G. Emdner, nach Riga.

Königsberg, den 14. Mai 1763.

Herzlich geliebtester Freund, Sie haben auf meine Antwort ziemlich lange warten müssen; ich habe unterdessen die Kortholtische Sammlung des Leibnizischen Briefwechsels gelesen und wenig darin gefunden. Ich weiß nicht, durch welches Schicksal ich seine Theodicee gleichfalls nicht habe endigen können. Ein paar Urtheile über den berühmten Medicus Stahl habe für werth gehalten, anzumerken. Jetzt lese ich Balzac's Socrate Chrétien mit mehr Vergnügen, und man sollte meynen, daß ich dieses Buch ziemlich geritten und Einfälle daraus geborgt hätte, da ich es doch jetzt erst kennen lerne.

Lanson meldete mir gestern, was Probst Süssmilch der philosophischen Facultät geantwortet. „Er hätte es censurirt, weil die Censur hier abgeschlagen worden wäre, und er keine Ursache gefunden hätte.“ Dieß kom

me ihm zu vermöge gewisser Rescripte, die er angeführt. Hierauf eine vertrauliche Erinnerung an die Facultät, nicht so schwierig zu seyn und die Censur in eine Correctur zu verwandeln. Zur Illustration ein neuerliches Exempel, da Mahomet's Leben dort zur Unterschrift gebracht worden, welche hat abgeschlagen werden müssen, weil offenbare Stellen gegen die Religion darth gewesen. Man druckt es gleichwohl getrost weg. Hierauf verfällt der Schuldige in eine Strafe von 100 Ducaten. Er meldet sich bey der höchsten Instanz, auf deren Befehl die 100 Ducaten zurückbezahlt werden müssen und das Buch frey verkauft werden darf.

Wie gefällt Ihnen das Wien'sche Intermezzo? Gott Lob, daß ich so weit bin. Der Einfall ist besser gelungen, als ich voraussetzen können. Der dritte Abschnitt vom Original ist mit Fleiß ohne Anmerkungen geblieben, weil ich halb Willens bin, diese Materie besonders zu behandeln in einem Sendschreiben an den Verleger der Litteraturbriefe. Das *fictam ludibundi* ist ein guter Translatus zur Parodie, bey der ich viel ersparen und combiniren können. Wenn ich doch zuverlässig wüßte, ob der Verfasser der philosophischen Schriften der Beurtheiler wäre; dann würde der Anfang eines Briefes

erfüllt seyn, den ich an ihn schrieb: „Amen, ich sage dir, es sey denn, daß das Weizenkorn unserer Freundschaft erstirbt, so bleibt es allein; wo es aber erstirbt, so bringt es viel Früchte.“

Griechisch und Arabisch hängen jetzt ganz am Nagel. Uuterdessen bin ich doch nicht ganz müßig, und ahme jene Banmeister nach, von denen Nehem. IV. geschrieben steht: Mit einer Hand thaten sie die Arbeit und mit der andern hielten sie die Waffen.

122. An J. G. Emdner, nach Riga.

Königsberg, den 17. Jun. 1763.

Herzlich geliebtester Freund, Hr. Lauson hat die überschickte Rede richtig erhalten. Weil Sie nicht geschrieben haben, so hat er mich zum Procurator seines Dankes gemacht, und findet es überflüssig, selbst zu schreiben; als wenn eine gedruckte, thätliche Erinnerung keiner Antistrophe würdig wäre, wie Ihr pindarischer Gehülfe gleichfalls meynt. Auf meinen Freund Lauson wieder zu kommen, so ist ihm von Driest die Correctur eines Catalogs aufgetragen worden und — er ist neugierig zu wissen, ob die Gebühr pro studio et labore auch dem Buchdrucker aufgetragen sey, der über den Vorsaß vielleicht den Nachsaß vergessen. Sie wissen, daß er als ein Freund

Ihnen gerne ohne Eigennutz dient; seine Menschenliebe macht es ihm aber zur Pflicht, für die Ehrlichkeit aller seiner Bekannten Sorge zu tragen, und Sie wissen, daß Anekdoten die einzigen *medii termini* seiner Vernunftlehre und Sittenlehre sind.

Ich nehme an dem Wachsthum Ihrer Bibliothek Antheil. Mit ihrer Größe pflegt der Gebrauch derselben oft abzunehmen. Mir geht es wenigstens so.

Ich habe jetzt einige alte Bücher ohne Bucher durchgeblättert. Jacobi Mazonii Caesenatis de triplici hominum vita, activa, contemplativa et religiosa, methodi tres, quaestionibus 5197 distinctae, Caesenae 1377. Die *politica* *legalem* oder *Esprit des lois* nennt er *maglam* *quandam philosophiae moralis*. Im *prooemio* habe ich noch den merkwürdigsten Einfall gefunden, der aber nicht in ein gehöriges Licht gesetzt ist, und eine bessere Entwicklung wohl verdienen möchte. Er sagt nämlich, daß ein *actives* und *contemplatives* Leben eine gewisse *mediocritatem* einführe in Handlungen und Begriffen, die durch den *Enthusiasmus* eines dritten Lebens höher und tiefer gestimmt werden müssen. Seine eigenen Worte sind folgende: *Tertia vita hominibus necessaria fuit, quae hinc inde excessus interdum ut optimas probaret, et ex utraque*

erfüllt seyn, den ich an ihn schrieb: „Amen, ich sage dir, es sey denn, daß das Weizenkorn unserer Freundschaft erstirbt, so bleibt es allein; wo es aber erstirbt, so bringt es viel Früchte.“

Griechisch und Arabisch hängen jetzt ganz am Nagel. Uuterdessen bin ich doch nicht ganz müßig, und ahme jene Banmeister nach, von denen Nehem. IV. geschrieben steht: Wie einer Hand thaten sie die Arbeit und mit der andern hielten sie die Waffen.

122. An J. G. Emdner, nach Riga.

Königsberg, den 17. Jun. 1763.

Herzlich geliebtester Freund, Hr. Lauson hat die überschickte Rede richtig erhalten. Weil Sie nicht geschrieben haben, so hat er mich zum Procurator seines Dankes gemacht, und findet es überflüssig, selbst zu schreiben; als wenn eine gedruckte, thätliche Erinnerung keiner Antistrophe würdig wäre, wie Ihr pindarischer Gehülfe gleichfalls meynt. Auf meinen Freund Lauson wieder zu kommen, so ist ihm von Driest die Correctur eines Catalogs aufgetragen worden und — er ist neugierig zu wissen, ob die Gebühr pro studio et labore auch dem Buchdrucker aufgetragen sey, der übet den Vorsaß vielleicht den Nachsaß ver-
gessen. Sie wissen, daß er als ein Freund

Ihnen gerne ohne Eigennuß dient; seine Menschenliebe macht es ihm aber zur Pflicht, für die Ehrlichkeit aller seiner Bekannten Sorge zu tragen, und Sie wissen, daß Anekdoten die einzigen *medii termini* seiner Vernunftlehre und Sittenlehre sind.

Ich nehme an dem Wachsthum Ihrer Bibliothek Antheil. Mit ihrer Größe pflegt der Gebrauch derselben oft abzunehmen. Mir geht es wenigstens so.

Ich habe jetzt einige alte Bücher ohne Bucher durchgeblättert. Jacobi Mazonii Caesenatis de triplici hominum vita, activa, contemplativa et religiosa, methodi tres, quaestionibus 5197 distinctae, Caesenae 1377. Die politische legale oder *Esprit des lois* nennt er *maglam quandam philosophiae moralis*. Im prooemio habe ich noch den merkwürdigsten Einsatz gefunden, der aber nicht in ein gehöriges Licht gesetzt ist, und eine bessere Entwicklung wohl verdienen möchte. Er sagt nämlich, daß ein actives und contemplatives Leben eine gewisse *mediocritatem* einführe in Handlungen und Begriffen, die durch den Enthusiasmus eines dritten Lebens höher und tiefer gestimmt werden müssen. Seine eigenen Worte sind folgende: *Tertia vita hominibus necessaria fuit, quae hinc inde excessus interdum ut optimos probaret, et ex utraque*

non *adaequata* sed *eminenter* composita, earum audaciam retunderet, dissonamque ac *superpartientem* rationem ad consonam et *superparticularem* reduceret, et hanc religionem vocamus. Der Grund davon wird also von dem Autor ausgedrückt; Utraque vita nimis est *mediocritatis*, licet diverso modo, *activa* ad illa, quae operatur, se veluti *regula mensuraque* habet, contemplativa ad ea quae speculatur se habet veluti *mensuratum et regulatum*. Jenes vergleicht er mit dem Sinne des Gefühls, dieses mit dem Verstand. Syriani hat das thätige Leben in converſione ad finem particularem, das speculative in converſione ad finem universalem geſetzt.

Die Elements of Criticism ſind von Henry Home (ſonſt Lord Kaimes,) Mehr Worte und Wendungen als Sachen. So viel ich bey der flüchtigſten Durchwühlung dieſes erſten Theiles habe überſehen können, taugt das wenigſte von den Beobachtungen und Grundſätzen. Von der Anwendung verſpreche ich mir noch weniger. Die Spur des Verfaſſers iſt indeſſen lobenswürdig, und könnte für ſeine Nachfolger fruchtbarer werden als Bataux ſeine, der auf einen alten Begriff des Ariſtoteles ſein Glück gemacht.

Daß Moſes Mendelsſohn den Preis erhat-

ten, werden Sie aus den Zeitungen wissen. Wenn Sie mir die Preisfrage melden könnten, thäten Sie mir einen großen Gefallen. Ich habe hier keine Gelegenheit, Sie zu erfahren.

Cum Deo et die kehrt sich alles um; was jetzt hell ist, wird Nacht, und das Schwarze der Dämmerung steigt zum vollen Mittage, der alles erleuchtet. Was im jüdischen Lande Beelzebub gelästert wurde, wird jetzt sinnreicher mit dem Geiste der Schwärmeren verglichen, welcher der oberste Widersacher unserer kleinen Weltweisen, Kunstreicher und Schulfüchse ist.

123. An J. G. Lindner, nach Riga.

Königsberg, den 29. Jun. 1763.

Hertzlich geliebtester Freund, Ihr Athenäus ist glücklich angekommen und ich wiederhole dafür meinen schuldigsten Dank. Hr. Kanter wird Riga dießmal gewiß besuchen. Er hat ein vortrefflich Sortiment mitgebracht von holländischen großen Werken. Von Neuigkeiten hat Daniel in der Löwengrube von Moser mir bisher am meisten gefallen. Der Hr. v. Moser scheint mir vor Klopstock und Gessner noch am allerglücklichsten eine biblische Geschichte zur poetischen Fabel angewandt zu haben. Einen kleinen Auszug aus Jac. Böhmens

non *adaequata* sed *eminenter* composita, earum audaciam retunderet, dissonamque ac *superpartientem* rationem ad consonam et *superparticularem* reduceret, et hanc religionem vocamus. Der Grund davon wird also von dem Autor ausgedrückt; Utraque vita nimis est *mediocritatis*, licet diverso modo, *amatrix*; *activa* ad illa, quae operatur, se veluti *regula mensuraque* habet, *contemplativa* ad ea quae speculatur se habet veluti *mensuratum et regulatum*. Jenes vergleicht er mit dem Sinne des Gefühls, dieses mit dem Verstand. Syriannus hat das thätige Leben in *convergence* ad finem particularem, das speculative in *convergence* ad finem universalem gesetzt.

Die Elements of Criticism sind von Henry Home (sonst Lord Kaimes,) Mehr Worte und Wendungen als Sachen. So viel ich bey der flüchtigsten Durchwühlung dieses ersten Theiles habe übersehen können, taugt das wenigste von den Beobachtungen und Grundsätzen. Von der Anwendung verspreche ich mir noch weniger. Die Spur des Verfassers ist indessen lobenswürdig, und könnte für seine Nachfolger fruchtbarer werden als Battenay seine, der auf einen alten Begriff des Aristoteles sein Glück gemacht.

Daß Moses Mendelssohn den Preis erhat-

ten, werden Sie aus den Zeitungen wissen. Wenn Sie mir die Preisfrage melden könnten, thäten Sie mir einen großen Gefallen. Ich habe hier keine Gelegenheit, Sie zu erfahren.

Cum Deo et die kehrt sich alles um; was jetzt hell ist, wird Nacht, und das Schwarze der Dämmerung steigt zum vollen Mittage, der alles erleuchtet. Was im jüdischen Lande Beelzebub gelästert wurde, wird jetzt sinnreicher mit dem Geiste der Schwärmeren verglichen, welcher der oberste Widersacher unserer kleinen Weltweisen, Kunstichter und Schulfüchse ist.

123. An J. G. Lindner, nach Riga.

Königsberg, den 29. Jun. 1763.

Hertzlich geliebtester Freund, Ihr Athenäus ist glücklich angekommen und ich wiederhole dafür meinen schuldigsten Dank. Hr. Kanter wird Riga dießmal gewiß besuchen. Er hat ein vortrefflich Sortiment mitgebracht von holländischen großen Werken. Von Kleinigkeiten hat Daniel in der Löwengrube von Moser mir bisher am meisten gefallen. Der Hr. v. Moser scheint mir vor Klopstock und Gessner noch am allerglücklichsten eine biblische Geschichte zur poetischen Fabel angewandt zu haben. Einen kleinen Auszug aus Jac. Böhmens

Schriften habe ich mit Aufmerksamkeit gelesen und nicht umsonst. Ein Pater piarum scholarum zu Wien hat eine Arithmetica mercatorum herausgegeben. Ich fand darin den naiven Einfall: Rechnen ist leicht, aber demonstrieren ist lustig. So viel ich davon habe lesen können, kommt mir die Demonstration seiner weltlichen Künste leicht, aber seine Rechnungs-Methode desto lustiger vor. — Der Apotheker, eine Wochenschrift mit Kupfern zu Eöln, hält unerträgliche Poesien, die sich mehrentheils schließen mit einem: und so weiter. Der Geschmack im Innersten des Reichs sieht noch wie ein ungeleckter Bär aus, ein Stück Fleisch ohne Gestalt und Bildung.

Mein Vater ist im Begriff, mir bey dem gegenwärtigen Kammerdirector von Wagner die Erlaubniß auszuwirken, ein Aescultator im Picient zu seyn.

124. An J. G. Eibner, nach Riga.

Königsberg, den 9. Jul. 1763.

Diese Woche habe ich, mit Petro aus dem vorigen Sonntags-Evangelio zu reden, mein Reg. ausgeworfen, und den Anfang gemacht, auf der Kanzley des Kneiphöfischen Rathhauses als Volontär zu arbeiten. Ich bin mit dem Anfange so zufrieden, daß ich Hoffnung habe, diese Arbeit eine Zeit lang fortzusetzen,

ohne ihrer so bald überdrüssig zu werden. Eine Vorbereitung und Einweihung von dieser Art zu Geschäften ist mir höchst nöthig und nützlich. Sie thut allen übrigen Absichten ein Genüge. Ich kann meine Neigung und Geschick mit Gemächlichkeit auskundschaften, und der Versuch mit Tabellen, Rechnungen u. dgl. worin ich zufälliger Weise am meisten Gelegenheit gehabt mich zu üben, macht mir meine Abhandlungen und den darnach entworfenen Plan meiner künftigen Lebensart ernsthafter als vormals. Ich finde zugleich, daß meine Gemüthsruhe und mein Geschmack am Studiren mit dieser Zerstreuung zunimmt, und freue mich darüber.

W. Commerell's, Hof- und Stadtdiaconi zu Karlsruhe exegetico-praktische Erklärung des ersten Buches Mose in 60 Wochenpredigten habe ich der Mühe werth gefunden durchzulesen. Haben Sie Lust dazu, einen ehrlichen, nachdrücklichen, alten Deutschen über das erste Buch Mose neben den Jesaias zu stellen, so melden Sie sich. Die Vorrede und zwey Prophetenpredigten haben mich für den Inhalt des ganzen Buches so eingenommen, daß ich es zu unseren Hausvorlesungen bestimmt habe.

125. An F. C. von Moser, nach Frankfurt a. M.
Königsberg, den 25. Jul. 1763.

Gestern, als am achten Sonntage nach Trinitatis wurde mir aus der hiesigen Kanter-
schen Buchhandlung die Fortsetzung ihres Cata-
logi von der letzten Messe zugesandt. Weil
meines Vaters ganze Haushaltung in die Ve-
sper gegangen war, so war ich schuldig das Haus
zu hüten. Unterdeffen fällt mir der Catalog
in die Hände, und indem ich lese, finde ich:
„Schreiben, treuherziges, eines Laienbruders
im Reich“ &c. Der Titel schoß mir, ich
weiß nicht warum, aufs Herz, daß ich
bald alles im Stich gelassen hätte, um mei-
ne Neugierde zu löschen. Sobald ich mich
wieder besann, schämte ich mich meines Un-
gestüms, lachte ein wenig darüber und faste-
te mich bis gegen Abend, da mich ein neuer
Paroxysmus anwandelte, daß ich einen guten
Freund heynaher zwang, für mich in den Buch-
laden zu gehen, wo er aber niemand antraf.
Heute frühe gehe ich zur Kirche ins Montag-
gebet, muß den Buchladen vorbei, und kann der
Versuchung nicht widerstehen, das treuher-
zige Schreiben mit in die Kirche zu neh-
men. Einige Blicke, die ich darauf geworfen
hatte, machten mich so unruhig, daß ich nach
verrichtetem Gottesdienst gleich zu meinem Freund

elte — der nächst der Kirche wohnt, und mein Frühstück immer fertig hält, der aber morgen Gott Lob nach Eurland heimgehen wird — um mich zu guter Letzt bey ihm satt zu lesen und satt zu trinken.

Es, ersehen aus dieser langweiligen Erzählung, daß ich heute erst Dero treuherziges Schreiben an einen Ihrer Widersacher gelesen habe, und durch Dero großmüthige Antwort auf den Unfug dieses Splitterrichters wie aufs Haupt geschlagen bin. Ich habe unmöglich unterlassen können, Ihnen wenigstens Nachricht von Dero erhaltenem Siege zu ertheilen, da durch einen glücklichen Zufall an Dero Verleger heute noch ein Pack Schriften von dem meinigen abgefertigt werden soll. Es fehlt mir schlechterdings an Zeit, mich ganz zu erklären, ich will also alle halbe Erörterungen unterdrücken. Ich arbeite jetzt seit drey Wochen auf der Kanzley des hiesigen Magistrats, um mich zu Geschäften ein wenig vorzubereiten, und bin nach abgelegter Probe jetzt im Begriff, mich der kön. Kriegs- und Domänen-Kammer aufzudringen, um alle Autorgrillen mir gänzlich aus dem Sinne zu schlagen und meinen Kunststrichern den Mund zu stopfen. Hiernächst liegt mir die Abreise meines letzten Freundes im Gemüth, der morgen abgehen will und der mir treue Dienste seit seinem hiesigen Aufent-

halte erwiesen hat. Ein junger Mensch, der mir zu Gefallen ein wenig englisch und italienisch gelernt, und mir alle saure Gänge oder verdrießliche Handarbeiten abgenommen hat.

So viel ich den Philologen kenne, dürfte ihn wohl nichts so sehr als das Beispiel seines älteren Bruders am Ufer des Manns aufmuntern, an eine Palinodie einmal zu denken und aus selbiger vielleicht seinen Schwannengesang zu machen. Sein Wahlspruch, ist immer gewesen:

Was ich geschrieben habe, das beste zu,
Was ich noch schreiben soll, regiere du.

Der Gott Daniels sey Ihr Schild und großer Lohn!

126. In J. G. Lindner, nach Riga.

Königsberg, den 26. Jul. 1763.

Herzlich geliebtester Freund, Hr. Dantler ist heute abgereist. Gott begleite ihn und bringe ihn auch bald nach Riga. Ich freue mich jetzt, allein zu seyn, und da ich alle Tage ausgehen muß, so ist mir häusliche Gesellschaft nicht so nöthig als ehemals. Noch geht es gut auf der Kanzley, ich bin aber Willens, mich diese Woche bey der Kammer zu melden mit einer Supplik, die diese Woche, will's Gott, fertig werden soll, an die ich mich aber fürchte zu denken.

Der Laienbruder im Reich ist der Herr von Moser, der Willens ist, sobald er Minister ist, mich mit einem recht ansehnlichen Gehalt zum Lehrer der langen Weile zu bestellen, und ein seltenes Beispiel an mir statuirt. Da ich seine zwey Bogen gestern erhielt und eben Hrn. Hartknoch nach Frankfurt am Main etwas besorgen mußte, nahm ich der Gelegenheit wahr, selbst an diesen großmüthigen Mann zu schreiben. Weil ich in der Unruhe mich verschreiben mußte, so habe ich die Abschrift behalten, die ich Ihnen mittheilen will, weil ich ohne meine Schuld einen treuherzigen Ton darin ausgedrückt habe, den ich bey mehr Mühe und Kunst nicht erreicht haben würde.

Der stärkste Zuwachs meiner Bibliothek besteht in der prächtigen Auflage der Spanheimischen Ausgabe des Callimachus, die von Ernesti besorgt worden. Sie wird jetzt gebunden, als eine neue Zierde meines poetischen Sackes, das aus der halben Welt Zungen besteht.

Weg mit dem Gold Arabia! aber mein Griechisches geht mir nahe, daß selbiges so lange an dem Nagel hängt. Wiewohl ich hoffe wieder ins Gleis zu kommen mit Gottes gnädiger Hilfe.

In Ansehung unseres Briefwechsels, geliebtester Freund, finde ich auch nöthig, selbigen einzuschränken. Ich werde jetzt nicht eher schrei-

ben, als bis eine wesentliche Ursache mich dazu nöthigen wird; unsere gelehrten Kleinigkeiten lohnen die Zeit und das Postgeld nicht. Kann ich Ihnen hier mit etwas dienen, und finden Sie keinen als mich tüchtig dazu, vom Grund der Seele gern, und ich werde mit gleicher Freymüthigkeit in jedem Nothfalle an Sie appelliren. Haben Sie eine Nachricht, von der Sie vermuthen können, daß mir daran gelegen wäre, oder mir sonst etwas mitzutheilen, so werden mir dergleichen Ausnahmen allemal angenehm seyn. Und ich hoffe, daß wir beide durch diesen freundschaftlichen Vergleich gewinnen werden. Ich werde jetzt alles anwenden müssen, um nichts zu versäumen, und werde zu keiner rechten Gemüthsruhe kommen, bis ich auf eine gewisse Art versorgt seyn werde. Meinem Berufe und allen Hülfsmitteln dazu werde ich nichts vergeben, aber auch meine Mühe möchte ich nicht gern verschleudern. Sapiienti sat.

Zu einer neuen Lage gehört eine neue Denkart, neue Verbindungen, neue Angelegenheiten — alles neu. Gott wird helfen.

Mein alter Vater grüßt Sie herzlich. Behalten Sie in treuem Andenken unverrückt Ihren

alten, redlichen Freund Hamann

127. An die Kön. preuß. Kriegs- und Domänen-Kammer zu Königsberg.

Königsberg, den 29. Jul. 1763.

Ew. Kön. Maj. vergeben es huldreichst dem geringsten Ihrer Unterthanen, der sich heute erkühnt, die Bedürfnisse seiner niedrigen aber ehrlichen Dunkelheit ans Licht vor Ew. Kön. Maj. Anflieg zu stellen.

Ich beschließe Gott Lob! mit diesem August-Monat das 33te Jahr meines Alters, und habe nach einer ziemlich willkührlichen Abwartung des academischen Laufes, mit Hofmeistern in Plesland und Curland, hierauf mit einer Reise nach Holland und England unter dem Mantel fremder Angelegenheiten, mir meine übrige Zeit vertrieben; endlich die letzten fünf, für das Vaterland trüben, Jahre in meines Vaters Hause, theils zur Pflege seiner grauen Schläfe, theils in einer gelehrten Ruße nach Herzenswunsch gelebt.

Da eine schwere Zunge und Unvermögensheit der Aussprache nebst einer ebenso empfindlichen Gemüthsart als Leibesbeschaffenheit zwar mich zu den meisten öffentlichen Bedienungen untüchtig machen, ich aber zugleich Gefahr laufen muß, das Theil meiner Gaben und Güter bey einem längeren Umgange der Musen zu verschlingen, und dann wie der verlorene Sohn im Hunger zu verderben; so bleibt die landes-

väterliche Weisheit und Vorsorge Ew. Kön. Maj. für die Erhaltung und Anwendung eines unnützen Knechts sein Trost.

Weil ich bloß für die lange Weile und zu meiner eigenen Demüthigung studirt, so muß ich allen Aemtern entsagen, zu welchen die Qualität eines litterati sonst erfordert wird, und kann mich weder auf irgend einige Verdienste berufen, noch auf andere Bedingungen einlassen, als daß ich zur Noth leserlich schreiben und ein wenig rechnen kann.

Um gleichwohl zu Geschäften mich einigermaßen vorzubereiten, habe ich seit einigen Wochen bey der Kanzley des hiesigen Magistrates zu arbeiten den Anfang gemacht, und bin durch diesen Versuch erweckt worden, Ew. Kön. Maj. um die gnädige Erlaubniß gegenwärtig anzuflehen, bey Dero hoch verordneten Kriegs- und Domänen-Kammer eine gleichmäßige Probe meiner freiwilligen Dienste ablegen zu dürfen, in unterthänigster Hoffnung, daß es mir durch diesen Weg gelingen könnte, als ein Invalid de des Apoll mit einer Zöllner-Stelle zu setzen Zeit begnadigt zu werden.

Gott selbst wolle mich mit dem redlichen Eifer und klugen Gehorsam ausrücken, womit auch die kleinsten Befehle und Winke Ew. Kön. Maj. verdienen nachgelebt und erfüllt zu werden von allen treuen Unterthanen und Bedienten

ten des glormwürdigsten Monarchen, zu denen
 sich für den kleinsten und letzten bekennt und
 auf dieses Bekenntniß mit pflichtschuldiger De-
 votion ersterben wird

Erw. Kön. Maj.

allerunterthänigster Knecht
 J. G. Hamann.

128. An J. G. Emdner, nach Riga.

Königsberg, den 4. Oct. 1763.

Herzlich geliebtester Freund, Hr. Hartknoch
 ist im Begriffe morgen, will's Gott, abzurei-
 sen. Ungeachtet ich keine Zeit zum Schreiben
 übrig habe, übersende ich Ihnen gegenwärti-
 gen Catalog im Namen eines guten Freundes,
 der die Bücher gern um einen billigen Preis
 los seyn will.

Sie haben mir neulich in Ansehung der
 Erziehung aus dem Platon eine Aufgabe ge-
 macht. Ich weiß nichts vorzügliches in diesem
 Autor hierüber gelesen zu haben, und habe
 nicht Weile übrig, nachzuschlagen. Außer Cos-
 menius habe ich aus Schulzens Auction So-
 cratis, Sezomeni, Theodoreti, Evagrii hist.
 eccles., Philonis opp. gr. et lat. Herodot und
 Thucydides griechisch, zu denen ich die deut-
 sche Uebersetzung einmal zu Hülfe zu nehmen
 gedenke, Xenophon gr. et lat. Eusebii De-
 samann's Schriften III, Th. 14

monstr. evang. und den Sertus Empiricus, Ausgabe von Fabricius, in die ich mich aber nicht finden kann, erstanden. Mit diesem reichen Zuwachse meiner Bibliothek werde ich mich wohl auf eine lange Zeit behelfen müssen und können.

Hr. Joissadier besuchte mich gleich bey seiner Ankunft und ich habe einige recht vergnügte Stunden mit ihm zugebracht, ihm auch einen kleinen Brief nach Berlin mitgegeben, der vermuthlich der letzte seyn wird.

Hr. Geh. Rath v. Moser hat mir mit aller Begeisterung eines Liebhabers und Freundes geantwortet, und die vortheilhaftesten Vorschläge gethan. Heute genug für meine Auforschafft; eine reichere Erndte, als ich erwartet hatte.

129. An die Kön. preuß. Kriegs- und Domänen-Kammer zu Königsberg.

Königsberg, den 30. Jänner 1764.

Eben dieseligen Bewegungsgründe, welche mich vor einem halben Jahre überredet haben, Einer hochverordneten Kriegs- und Domänen-Kammer meine allerunterthänigsten Probedienste aufzudringen, nöthigen mich heute um gnädige Erlassung derselben Ew. Kön. Maj. fußfällig anzusehen, und getrösten mich zugleich einer gewünschten Erhörung.

Außer einer gänzlichen Verzweiflung an der Möglichkeit, einer Copisten-Hand und des dazu nöthigen Augenmaßes jemals mächtig zu werden, dürfte die länger fortgesetzte Mühe einer sitzenden Arbeit den Verlust meiner Gesundheit unerseßlich und mein übriges Leben bald so köstlich machen, daß zum Genuß desselben mir weder Mittel noch Raum blieben.

Das Gesetz der Selbsterhaltung legt mir also die Pflicht auf, eine angenehme Zeit zu erwarten, die Gott und der König dem Vaterlande schenken wird.

Mit dieser unbedingten Ergebung in Gottes und des Königs Willen, bis hieher vor unlauterer Menschenfurcht und niederträchtiger Menschengesälligkeit bewahrt, werde ich niemals aufhören zu seyn

Gw. Kön. Maj.

allerunterthänigster Knecht

J. G. Hamann.

130. An J. G. Eimbner, nach Riga.

Königsberg, den 1. Febr. 1764.

Hertzlich geliebtester Freund, Jetzt hoffe ich bald wieder Othem schöpfen und wieder für meine Freunde leben zu können.

Der Herr hat alles wohl bedacht
und alles, alles recht gemacht.

Zu neuem Kreuz giebt er auch neue Stärke, und zu neuen Bürden breitere Schultern. Montags erhielt ich Ihre gütige Zusage, eben da ich beschäftigt war, meine Entlassungs-Supplik zu mundiren, nach einer halbjährigen Probezeit auf der Kammer-Kanzley. Bey erhaltenem Bescheide werde ich ein mehreres mittheilen. Dieser Entschluß ist beschleunigt worden durch eine plötzliche Krankheit meines Vaters, der am 25ten v. M. Abends einen Schlagfluß auf der rechten Seite bekam, der aber durch göttliche Gnade so erleichtert worden, daß wir zu völliger Genesung Hoffnung haben. Dieser Zwischenfall hat den Knoten glücklich schneiden helfen und mich in ein anderes Joch gespannt, zu dessen Erleichterung Sie schon einen guten Sprung zur rechten Zeit gethan haben. Die Zeitungen nehmen übermorgen den Anfang. Wir müssen aus der Hand in den Mund leben; unterdessen rufen die jungen Raben nach Speise nicht unerhört.

Ich hoffe also vor der Hand das Zeitungs-
werk einzurichten und in Gang zu bringen.
Wie lang das währen wird, weiß Gott. Uebermäßig Vertrauen und Lust habe ich wohl nicht dazu, unterdessen wird die Zeit mehr lehren.

Eben jetzt arbeite ich an Kant's Beobach-

tungen über das Gefühl, die ich gern ein wenig umständlich und vorzüglich recensirt sehen wollte. Sie können leicht erachten, daß ich mehr damit zu thun habe, mich in gute Position zu setzen, als selbst zu arbeiten. Der Zusage eines Ministers nach, wird ein Cogo intrare vielleicht gar an den Senat kommen.

Die „Lindauischen Nachrichten“ unterschelden sich. Der „Sammler“ in Erlangen scheint gleichfalls viel hinter sich zu haben; in der Ankündigung herrscht ein eben so solider als possenderlicher Ton. Das „Magazin“ sollte eine Unternehmung des Hrn. Mag. Kant werden, die aber noch ausgesetzt worden ist. Er hält jetzt ein Collegium über Mathematik und physikalische Geographie für den General Meyer und seine Officiere, das ihm viel Ehre und Nutzen bringt; er speist fast täglich dort und wird mit einer Kutsche zu seinen Vorlesungen abgeholt. Durch einen Strudel gesellschaftlicher Zerstreuungen fortgerissen, hat er eine Menge Arbeiten im Kopfe: Sittlichkeit — Versuch einer neuen Metaphysik — einen Auszug seiner Geographie, und eine Menge kleiner Ideen, von denen ich auch zu gewinnen hoffe. Ob das wenigste eintreffen wird, muß ich noch immer zweifeln.

Das Siechbett Ihrer Marlene geht mir nahe. Erinnern Sie dieselbe durch Gruß und

Ruß an die Bärtlichkeit Ihres alten Freundes.

Da Muße und gemeinschaftliche Arbeiten uns wieder verbinden, so hoffe ich, daß Sie bald wieder in die vorige Ordnung unseres alten Briefwechsels treten und nichts von dem versäumen werden, was zum Besten der gemeinschaftlichen Sache gereichen kann.

Den 4ten.

Das erste Stück unserer Zeitung ist ziemlich verhubelt. Ihre Nachricht wird in dem nächsten Stücke folgen. Ich habe sie aber wider Vorsatz verkürzen müssen, Unter hundert Verdrießlichkeiten, die ich zum voraus sehe, erwarte ich keine größere, als von dem Temperament meines Verlegers. Kanter will nichts haben, als Mittel, die Bücher abzusetzen, welche er überflüssig hat, und Artikel, die alle alte Weiber auf der Fischbrücke von Rechts wegen lesen müssen. Darauf geht sein Tiefsinn, ohne daß er es selbst weiß, und diese eigennützigen Absichten verhehlt er sich selbst unter den prächtigen Redensarten vom Geschmack des Publicums u. dgl. Jetzt verspricht er sich alles von einem Stücke, das den sogenannten Ziegenpropheten angehen wird, dem zu Gefallen morgen eine philosophische Caravane angestellt werden soll.

Gott wird seinen reichen Segen über Ihre zeitlichen Umstände noch ferner walten lassen. Bey mir ist der Philosophie de sans souci etwas mehr als ein Titel. Daß jener ein bien faisant für mich werden kann, verzweifle ich noch nicht. Aber, Geduld ist euch noth, laß ich gestern, und heute: Achtet es eitel Freude ic. Diese zwey Hügel sind höher und mehr werth als Roms sieben Berge.

Mein alter Vater grüßt herzlich und nimmt, als Mitgenosse des Leidens, an dem Ihrigen aufrichtig Antheil.

131. An J. G. Emdner, nach Riga.

Königsberg, den 22. Febr. 1764.

Herzlich geliebtester Freund, Gestern Nachmittags erhielt ich Ihren Brief und ersah sogleich den Inhalt desselben aus dem schwarzen Siegel. Danken Sie Gott, und Sie werden sehen sein Heil. Sie haben keine Ursache, sich über den Tod Ihrer Mariane zu freuen, welches der Fall mancher Wittwer leider! ist, aber auch nicht übermäßige, sich darüber zu betrüben. Sie haben beide gelitten und sind beide erlöst. Mariane hat keine Abwechslung mehr nöthig; denn wo sie ist, giebt es keinen Wechsel des Lichts und der Finsterniß. Wir beide, liebster Freund, wandern aber noch im Jammerthale. Wir haben noch nöthig, uns

Brunnen zu graben und bey dieser Arbeit durch Segen erquickt zu werden. Wir sind noch unterwegs und nicht daheim, leben noch unter beweglichen Hütten. Unser Schicksal kann noch besser und schlimmer werden. Wir wollen bey Zeit darauf bedacht seyn, uns beides erträglich zu machen, mit gleicher Irene annehmen und wiedergeben, nichts sichtbares für unser Eigenthum halten.

Meine Gesundheit geht täglich ab und mein Gemüth verliert dabey immer mehr. Ich würde die Ausführung Ihres Entschlusses als ein Glück für mich ansehen, weil der Umgang eines einzigen Freundes zu meinen größten Bedürfnissen gehört. Wenn Ihnen Gott eine kleine Thür hier öffnen sollte, so befragen Sie sich nicht mit Fleisch und Blut. Die Stelle bey'm Collegium Frider. wäre nicht uneben. Ein kleines Fixum zu den Interessen des Gesammelten würde Ihnen eine sehr anständige, gemächliche und nützliche Lebensart hier verschaffen können.

Das Zeitungswerk hat wenig Reiz für mich, und ich wenig Glück zu dieser Arbeit.

Der Verleger hat mir 400 fl. angeboten und jährlich ausgemacht. Ich habe keine Lust, einen Contract zu machen, und zweifle, daß ich so großmüthig werde seyn können, umsonst zu dienen; unterdessen denke ich mit dem hal-

ben. Don'gratuit vorlieb zu nehmen, und wünsche nichts mehr als die Freyheit, meinen alten Plan wieder fortzusetzen, der mir noch immer im Sinne liegt. An Autorschaft und am allerwenigsten am Recensenten - Amte soll mir gelegen seyn. Ich hasse von Grund des Herzens beides, und unter allen Handwerken ist mir keines unerträglicher. — —

Helfen Sie, was Sie können. Es ist uns daran gelegen, zur Recension der hiesigen Gelehrten zu eilen, deren drey uns einladen: Kant, Arnold und Moldenhawer. Was Sie besonders bey des, mittleren vernunft- und schriftmäßigen Gedanken gefunden, davon ich den ersten Theil zu Ende geschlummert, vergessen Sie doch auch nicht. Mein Auge und mein Gemüth ist nicht heiter genug, um seinen Wolfianismus zu beurtheilen, der mir gleichwohl wenig aus der Bahn zu weichen scheint. Ich habe mit Mühe gestern den ganzen Tag über einige steife Zeilen über die „Geschichte eines jungen Herrn“ zu Papier gebracht. Von Hirzel's „Wirthschaft eines philosophischen Bauers“ möchte ich gern vier Stücke machen, weil ich lieber gute Dinge abschreiben mag und bekannter machen, als unreife Früchte vor der Zeit liefern. Die Gründe des Ackerbaues werden in dieser Schrift gut entwickelt.

Mein alter Vater umarmt Sie herzlich, mitleidend und tröstend. Er hat dem Schul-Collegen gestern den Verlust seiner alten, redlichen Wirthin angekündigt. Dessen Schlaffucht nagt mir das Herz ab und ich zittere für die Folgen. Bey so einem Gewichte auf dem Herzen kann der Wiß nicht leicht seyn.

Ich werde jetzt so oft schreiben, als ich kann; lassen Sie mich Marianens Stelle in Ihrem Herzen vertreten. Es ist nicht gut, daß der Mensch allein sey; aber die Gesellschaft einer Muse ist dem ganzen Thierkreise vorzuziehen. Gott pflanze ein sanftes Lächeln im Innersten Ihres Busens, den ich an den meinigen drücke.

132, An J. G. Emdner, nach Riga.

Königsberg, den 14. März 1764.

Herzlich geliebtester Freund, Auf Ihre Antwort mit Schmerzen gewartet und endlich selbige zu meinem großen Vergnügen erhalten. Ihr Entschluß ist nicht jähling noch neu für mich gewesen, weil Sie immer daran gedacht. Unterdessen, liebster Freund, kann ich Ihnen zwey Fehler nicht verhehlen, die Ihrem Glücke ehemals nachtheilig gewesen sind, und wodurch Sie selbiges hier wieder verhandeln können. 1. Vertrauen Sie sich ihren Feinden nicht! 2. Bitten Sie nicht, wann Sie for-

bern können! Alle die kleinen Fische von Philistern sind im Stande, Ihnen genug zu schaden, und haben jetzt wenig Einfluß mehr, Ihnen behülflich zu seyn. Wenn Sie nicht die Rolle eines Betrügers mit ihnen spielen wollen, so lohnt es gar nicht, sich mit diesen Werkzeugen zu befassen.

Der 16te Theil der Litteraturbriefe ist endlich heraus und wird übermorgen in der Zeitung angezeigt werden. Die Hirtenbriefe werden ziemlich mißhandelt, Ihren Schulhandlungen wird ein Nachgericht gehalten. Ich habe nicht schließlich befunden, diesen Punct zu urgiren. Ein halbes Wort zu sagen lohnt nicht, und zum ganzen Worte war nicht Raum. Sie thun am besten, wenn Sie Ihre Empfindlichkeit unterdrücken und ihnen das letzte Wort lassen. Die Kritik ist gewissermaßen Apoll's Dienerin und führt ihr Schwert nicht umsonst. Den unrecten Gebrauch muß sie selbst verantworten, und einen Proceß gegen sie zu gewinnen, würde Sie zu viel kosten. Das piano und forte ist der höchste Geschmack in der Politik und Musik.

Ich schreibe nächstens mehr. Vergessen Sie mich nicht. Muntern Sie sich auf. Mein alter Vater wünscht viel Glück zu Ihrem guten Vorsatze.

133. An J. G. Emdner, nach Riga.

Königsberg, den 21. März 1764.

Mit Arnold Gott Lob eben fertig, und dem Verleger zu beliebigem Gebrauche überschickt. Kann so ziemlich mit dieser Arbeit zufrieden seyn; ihr Schicksal steht in Apoll's Hand. Die Einlage giebt mir Anlaß zu schreiben und Sie um Briefe zu mahnen, die ich vielleicht morgen erhalte. Ihr Herr Bruder ist abgereist; Sie werden ihn also bald sehen. Er meynt, Sie sollten des Braunschweigers Zurückkunft abwarten, und ihn zu Ihrem Nachfolger zu machen suchen. Ein guter Gedanke und frommer Einfall, der mir zu künstlich zu seyn scheint, als daß er wahr werden sollte.

Ich will mich heute erholen, weil ich wider Vermuthen ein wenig mehr gearbeitet, als ich mir noch zutraue. Was macht Hinz? Ich erwarte durchaus auch Beiträge von ihm. Hipfel wird den Charfreitag besingen und Herder den Ostermontag.

134. An J. G. Emdner, nach Riga.

Königsberg, den 31. März 1764.

: Herzlich geliebtester Freund, Ihre Eingabe höheres Orts ist durch meinen Verleger dem Tag nach dem Empfange gleich bestellt worden.

Er hat mit dem Minister von Braxen gesprochen, der Ihnen nicht zuwider zu seyn scheint. Wenn Sie selbst an ihn schreiben, möchte es meines Erachtens nicht undienlich seyn; aber kurz und gut. Der Brief an den Präsidenten kam mir ein wenig zu weitläufig vor. Bey diesen zwey Männern halte ich es nicht für aneben, sich zu melden, aber mit Discretion. Der eine ist als Räcen, der andere als ein Patrön anzusehen. Es gehört eine eigene Beredsamkeit dazu, bey einigen das Vermögen zu schaden zu versteinern, bey andern hingegen den Willen zu helfen zu erwecken.

Der Artikel über Arnold ist durchgegangen wider alles Vermuthen. Er soll zu dem Inspector D. gesagt haben: wenn er das Ding gelesen hätte, würde er kaum den Druck erlaubt haben. Sie werden sich wundern über mein Glück, die Freyheit der Presse hier zu erweitern. Ich zittere bey all dem für die Folgen.

135. An J. G. Emdner, nach Riga.

Königsberg, den heil. Ofter-Abend 1764.

Hertzlich geliebtester Freund, Mir hat um Briefe schon recht bange gethan, da ich gestern untermuthet meinen Wunsch erhielt. Ich freue mich, daß Sie gesund sind und fange mit dem Wunsche gesegneter Oftern an, Grün-

Donnerstags Abends ist mein Verleger abgereist. Ich habe mit ihm abgeredet, daß er für einen Entrepreneur seines Werks sorgen soll, und ich hoffe, wo nicht mit Ehren, doch mit Frieden mein Amt niederzulegen und hernach andere Maßregeln zu ergreifen mit Gottes Hülfe, entweder zur Leibes-Nahrung und Nothdurft oder zu Erneuerung meines alten, zerrissenen Planes.

Prof. Funt's Leiche hat einen großen Aufbruch hier gemacht, weil Preussen und Curländer sich um die Ehre geschlagen, ihn zu begraben, wie Michael und der Widersacher um Moses Leichnam. Der Minister gab das Verbot bey Relegations-Strafe beiden Parteyen, und anstatt des Ehrengedränges, das Hr. Mag. Kant veranstalten sollte, hat er diesen Montag des Nachts heimlich müssen beerdigt werden.

Ihre Sache betreffend, glaube ich, daß es immer gut wäre, ruhig abzuwarten, und besonders sich mit keinen akademischen Mitgliedern in Unterhandlung einzulassen. Sollte das harte P. nicht bald antworten, so würde es nicht uneben seyn, sich an das weiche B zu wenden, weil er Chef ist. Seyn Sie kurz und gehen Sie sehr leise.

Von Ihren freundschaftlichen Beiträgen wird nichts verloren gehen. Es sind mir immer Arbeiten lieb, die ich im Vorrath habe, aber

Zeit und Umstände bestimmen ihre Anwendung. Auch liegen mir noch einige Arbeiten so stark im Sinne und am Herzen, daß ich weder Kraft noch Lust habe, fremde anzurühren.

136. An J. G. Emdner, nach Riga.

Königsberg, den 2. Mai 1764.

Geduld, lieber Freund! Eile und Weile sind zwei güldne Reime. Der Fall ist ganz anders gegenwärtig als ehemals. Bey den jetzigen Umständen dürfen Sie jene Besorgnisse nicht hegen. Ich weiß also für Sie nichts besseres als *manum de tabula*, und Ihr Schicksal ruhig zu erwarten. An den Mäcen können Sie nach Gelegenheit schreiben, aber *sobrie et caute*, mehr Galanterien als Realien, keine *facta*, sondern *sentimens*.

Ich lese jetzt zum erstenmale in meinem Leben den Virgil, und mit vielem Geschmack. Ich bin im fünften Buche der Aeneide.

Den letzten April habe ich Kant dedicirt. Uebermorgen kommen die religiösen Gespräche des Prof. Wegelin — ein Vorläufer der Göttingischen Homiletik, die ich gerne mit Nachdruck recensiren möchte. Vor dem Voltaire fürchte ich mich, weil Ihre Recension verglichen und etwas umgearbeitet werden muß. Dazu gehört Zeit und Lust, woran es mir fehlt. Sie

wissen nicht, wie mir auf der Welt zu Muth ist und wie mir vor allem graut.

Mein Vater befindet sich Gott Lob leidlich besser, die Sommerluft und Bewegung machen mir Hoffnung zu seiner völligen Wiederherstellung, so viel es die Jahre erlauben. Mein Bruder gährt noch immer auf seinen alten Hefen, wie ein verdorbener Wein. Es wird an nichts gedacht, und man hat ein außerordentliches Vertrauen, daß sich alles von selbst geben wird, unterdessen ich immer den Anwachs des Uebels sehe und über die Sicherheit von allen Seiten erstaune. Wohin mein Entschluß gehen werde, weiß ich nicht. Vielleicht lasse ich alles im Stiche, und werde, wozu ich am wenigsten gemacht bin — ein Ebentheurer. *Periissem, nisi periissem*, hoffe ich auch noch einmal sagen zu können.

Hr. Fadeville besucht mich bisweilen und ich liebe diesen kleinen Gascogner seiner Fähigkeiten und Neigungen wegen. Diese Woche habe ich das Englische mit ein Paar guten Freunden angefangen. Antworten Sie ja Hrn. Lauson selbst. Gratuliren Sie sich, daß Sie einen Nebenbuhler an einem Freunde finden, und beklagen Sie Ihr beiderseitig Schicksal, — den glücklichen Schäfer am meisten, weil die Eroberung kein Triumph werden wird.

Der:

137. An J. G. Emdner, nach Riga.

Königsberg, den 9. Mai 1764.

Hertzlich geliebtester Freund, Gestern besuchte mich Hr. Mag. Siebert, der Ihren Brief erhalten hat, nichts zu versäumen verspricht, und Sie auch bittet, ruhig zu seyn. Sie reden von Feinden, und machen sich vielleicht dadurch weiche. Gesezt, daß der Orden auch wirklich Ihnen so entgegen wäre, als Ihre hypothetische Einbildungskraft Sie überredet, so schickt es sich weder für Sie, sich dieß merken zu lassen, noch gewinnen Sie das geringste dadurch. Sehen Sie also Ihre eigene Indiscretion für den einzigen Feind an, der Ihrer Sache Schaden kann. An Ihrer Stelle würde ich es nicht der Mühe werth halten, an dergleichen Dinge zu denken und mich dabey aufzuhalten. Der Welt Feindschaft ist Gottes Freundschaft. Wer sich an letzterer begnügt, bekümmert sich um jene nicht, die ohnedieß Aprilwetter ist und uns mehr Calendermachen als Handeln lehrt.

Mein Vater hat diese Woche den Anfang gemacht, die Badstube dem Wetter Nuppenau zu übergeben, und ich bin reisefertig, je eher je lieber! Hrn. Kanter habe ich dieß gestern auch gemeldet, und ich hoffe, unser Freund Lauson wird das Werk übernehmen und fortsetzen. Meine Abreise möchte wohl zu Schiff
Hamann's Schriften III. Th. 15

wissen nicht, wie mir auf der Welt zu Muth ist und wie mir vor allem graut.

Mein Vater befindet sich Gott Lob leidlich besser, die Sommerluft und Bewegung machen mir Hoffnung zu seiner völligen Wiederherstellung, so viel es die Jahre erlauben. Mein Bruder gährt noch immer auf seinen alten Hesen, wie ein verdorbener Wein. Es wird an nichts gedacht, und man hat ein außerordentliches Vertrauen, daß sich alles von selbst geben wird, unterdessen ich immer den Anwuchs des Uebels sehe und über die Sicherheit von allen Seiten erstaune. Wohin mein Entschluß gehen werde, weiß ich nicht. Vielleicht lasse ich alles im Stiche, und werde, wozu ich am wenigsten gemacht bin — ein Eben-
theurer. Perissem, nisi perissem, hoffe ich auch noch einmal sagen zu können.

Hr. Fadeville besucht mich bisweilen und ich liebe diesen kleinen Gasconer seiner Fähigkeiten und Neigungen wegen. Diese Woche habe ich das Englische mit ein Paar guten Freunden angefangen. Antworten Sie ja Hrn. Lausson selbst. Gratuliren Sie sich, daß Sie einen Nebenbuhler an einem Freunde finden, und beklagen Sie Ihr beiderseitig Schicksal, — den glücklichen Schäfer am meisten, weil die Eroberung kein Triumph werden wird.

Herr

137. An J. G. Emdner, nach Riga.

Königsberg, den 9. Mai 1764.

Herzlich geliebtester Freund, Gestern besuchte mich Hr. Mag. Siebert, der Ihren Brief erhalten hat, nichts zu versäumen verspricht, und Sie auch bittet, ruhig zu seyn. Sie reden von Feinden, und machen sich vielleicht dadurch weiche. Gesezt, daß der Orden auch wirklich Ihnen so entgegen wäre, als Ihre hypothetische Einbildungskraft Sie überredet, so schickt es sich weder für Sie, sich dieß merken zu lassen, noch gewinnen Sie das geringste dadurch. Sehen Sie also Ihre eigene Indiscretion für den einzigen Feind an, der Ihrer Sache schaden kann. An Ihrer Stelle würde ich es nicht der Mühe werth halten, an dergleichen Dinge zu denken und mich dabey aufzuhalten. Der Welt Feindschaft ist Gottes Freundschaft. Wer sich an letzterer begnügt, bekümmert sich um jene nicht, die ohnedieß Aprilwetter ist und uns mehr Calendermachen als Handeln lehrt.

Mein Vater hat diese Woche den Anfang gemacht, die Badstube dem Wetter Ruppenan zu übergeben, und ich bin reisefertig, je eher je lieber! Hrn. Kanter habe ich dieß gestern auch gemeldet, und ich hoffe, unser Freund Lauson wird das Werk übernehmen und fortsetzen. Meine Abreise möchte wohl zu Schiff
Hamann's Schriften III. Bp. 15

geschehen, und lieber nach Stettin als nach Danzig. Wie weit, und wie lange, und wohin? weiß der liebe Gott. Gewinne ich nichts mehr, als die Wiederherstellung meiner Gesundheit, so erhält man doch auch mit der Erfahrung reifere Einsicht von sich selbst und von dem Wechsel menschlicher Dinge. Nach traurigen Schätzen ein rühmlicher Geiz! — Scheffner ist unterwegs und ich vermache Ihnen hier einen Freund an Herder. Wenigstens noch Ein Lebenswohl vor meiner Abreise.

138. An J. G. Lindner, nach Riga.

Königsberg, den 16. Mai 1764.

Herzlich geliebtester Freund, Morgen vor acht Tagen ist der Hr. Fiscal angekommen. Wenn ich seiner Ankunft auch nichts mehr zu verdanken habe, so ist die Wohlthat, der Zeltungen überhoben zu seyn, wichtig genug in meinen Augen, um ihm dafür zu danken. Ich habe ohnedieß nichts anderes zu thun, als ihn abzuwarten, und niemand kann zwey Herren zugleich dienen. Hr. Lanson ist jetzt Uebernehmer und ich scheine ihm einen eben so großen Gefallen gethan zu haben, als er mir. Es gehe nun wie es gehe. Aus meinem Vorsatz, wenn ich so sagen darf, nach Warschau zu gehen, und einen Umweg zu meiner Bestimmung zu nehmen, möchte wohl kaum etwas

werden. Unterbessen, wer kann alle mögliche Fälle absehen? und ein unentschlossener Mensch muß auf alles gefaßt seyn.

Die akademischen Preis- und Wettchriften sur la nature, les espèces et les degrés de l'évidence, sind angekommen und ich habe sie heute geendigt. Mendelssohn's Schrift ist un-
streitig am besten ausgearbeitet, und Kant's seine hat den Vorzug verdient, nach der ersten für die beste gehalten zu werden. Ich habe keinen Magen, selbige zu prüfen; in beiden herrscht eine ähnliche Illusion; vergleichen Dinge aber in einem Quartblatte aufzudecken, zu solchen Thorheiten habe ich keine Lust mehr. Mein lieber Herder mag diese Sammlung recensiren wenn, er will.

Gemüths- und Leibes- Schwäche machen mich untüchtig, weiter zu schreiben. Grüßen Sie Hinz tausendmal. Mein Vater empfiehlt sich Ihnen. Nicht ein Laut von Ihrer Sache. Wir haben hier eine traurige Epoche von lauter Contributionen vor uns, wo es heißt: Wohlan nun, ihr Reichen, weinet und heulet über euer Elend!

139. An J. G. Lindner, nach Riga.

Königsberg, den 30. Mai 1764.

Herzlich geliebtester Freund, Dieß ist Gott Lob der letzte, den Sie von hier erhalten.

Hr. Hartknoch wird Ihnen einige Nachrichten mitgetheilt haben, die Sie beunruhigen werden. Temporisiren Sie. Die gegenwärtige Zeit ist sehr kritisch. Oeffentliche Angelegenheiten lassen jetzt wenig Zeit übrig zu Privat- und Schulverfügungen. Ich zweifle, daß man mit der Professur der Poesie eilen wird. Lassen Sie daher den Muth nicht sinken, und fahren Sie fort, sich leidend und ruhig zu verhalten.

Auf die Woche gehe ich, will's Gott, mit Schiffer Boy nach Lübeck ab. Ich habe auf zwanzig Monate Erlaubniß genommen von der Regierung, und bey vielen Schwierigkeiten unvermuthet eine unbedingte Ausfertigung meines Reisepasses erhalten. Ein neuer Period fängt sich nun für mich an. Gott helfe weiter.

Künftig mehr. Vale! Gute Nacht bis zum guten Morgen unter einem bessern Himmelsstriche.

Kleine Aufsätze.

1764.



Königsberg. Zeitung vom 3ten Febr. 1764.

Königsberg.

„So sag erst ja dem Klugen nicht,
„Denn sonst errathen sie, woran es ihm gebricht,
„Und heißen ihn die Zeitung lesen.“

Vielleicht fällt bey gegenwärtiger Ankündigung einigen Lesern dieser Beschluß von der Gellert'schen Erzählung des jungen Gelehrten ein. Die Zeitungen möchten gleichwohl mit den gelobten Werken der alten und neuesten Homere ein ähnliches Schicksal haben; weil zum hinlänglichen Verstande derjenigen Nachrichten, womit das Publicum wöchentlich abgespisset wird, wenigstens eine allgemeine Charte mancherley historischer, physischer und technischer Kenntnisse, ja öfters eine genaue Einsicht ausländischer Sitten und Gebräuche vorausgesetzt werden muß. Wenn daher die Unwissenheit heutiges Tages nicht beliebter als die Aufrichtigkeit wäre, so würde auch bey den meisten Lesern der Zeitungen die Frage nicht überflüssig seyn, welche sich der Kammerer und Schatzmeister aus Aethio-

pien von jenem Unbekannten gefallen ließ, der zu ihm sprach: „Verstehest du auch, was du „liesest?“ — —

Brod und Circensische Spiele waren bewährte Hülfsmittel der römischen Staatskunst: aber auch der Alte der Tage regiert sein Erbtheil dieser bewohnten Erde durch Begebenheiten, welche die sinnlichen Kräfte und durch Meynungen, welche das Erfindungs- und Beurtheilungs-Vermögen des menschlichen Geschlechts beschäftigen. Begebenheiten und Meynungen sind also nicht nur die Hauptgegenstände unserer Erkenntniß und Neugierde, sondern zugleich Zeichen, durch welche sich der Zeiten Kreislauf unterscheidet.

Weil der Charakter der Personen unsichtbare und sichtbare Eclipsen, merkwürdig, oder auch die Seltenheit der Zufälle, Spiele der Natur und des Glücks, unterhaltend macht; so würde es nöthig scheinen, den populären Maaßstab von der Wichtigkeit der Begebenheiten durch ein philosophisches Augenmaaß zu verbessern. Doch vielleicht beruht die Stärke der Geschichte eben auf dieser Unbeträchtlichkeit ihres Urstoffes, und die Ehre eines schöpferischen Geistes auf der Schwierigkeit, ein wüstes Chaos leerer Sonnenstäubchen zu einer Welt voll Ordnung, Schönheit und fruchtbarer Wirksamkeit auszubrüten. — —

Die künstliche Zusammensetzung der Räder in einer Uhr bringt keine Bewegung, ohne die Schwere eines Gewichts und den Widerstand einer Spannfeder, hervor; weil ohne Schwere keine Bewegung, und ohne einen Widerstand, der zwar immer überwunden, aber niemals vernichtet werden muß, kein Mechanismus möglich ist. Dieses Gewicht, dieser elastische Zwang, diese Seele der Begebenheiten sind Meinungen, und es gehört zum eigentlichen Beruf aller Schriftsteller, (worunter wir Zeitungsschreiber die erste und letzte Stelle verdienen) Meinungen zu behaupten und Meinungen zu widerlegen. — —

Euch Cyclopen! bot der hinkende Vulcan zu Gehälfen seiner Meisterhand auf, einer Meerergöttin zu dienen und den Schild des Achills zu schmieden, der nicht so ebentheuerlich gewesen seyn mag, als dieser rohe Entwurf einer gar zu spitzfindigen Theorie über das politische und gelehrte Zeitungswesen gerathen ist; denn wer von uns wird zu diesem idealischen Gemälde von Begebenheiten und Meinungen, in ihren Abwechselungen und Beziehungen, den Grundstein einer platonischen Republik, oder die Morgenröthe des platonischen Jahrs erleben? — —

Das Publicum wird von den Absichten und Kräften des Verlegers und der Verfasser, die

gegenwärtiges neues Zeitungswerk übernehmen, sich zu gesunderen Begriffen und bescheidneren Erwartungen herunterlassen. Es wird viel Zeit dazu gehören, den Gipfel des Beyfalls und Ansehens zu ersteigen, den ein ganzer Phalanx politischer und gelehrter Mercure und Briefträger bereits durch die Verjährung besitzt, und noch mehr Geduld, alle Schwierigkeiten aus dem Wege zu räumen, welche eine völlige Einrichtung mancherley Zufällen in unsern mitternächtlichen Gegenden ansetzen.

Der vorläufigen Nachricht zufolge, die von dem Entwurf unserer Blätter bekannt gemacht worden, wird die politische Hälfte dieser Zeitungen in einem so viel möglich kurzen Auszuge des Denkwürdigsten bestehen, was jeder Posttag liefern wird. Wir zweifeln aber, daß es uns immer gelingen möchte, die Posaune des Gerichts durch eine Querschöte zu ersetzen. Man wird sich unterdessen auf einen Ueberfluß von Neuigkeiten bestreuen, um den Zeitungen unserer Nachbarn keinen sonderlichen Eintrag zu thun; weil ein gemeinschaftlicher und friedfertiger Wettstreit dem Handel und gemeinen Besten ersprießlich, Groll und Reid hingegen der häuslichen und bürgerlichen Glückseligkeit nachtheilig sind.

Der erste Artikel eines jeden Stücks wird den Wissenschaften gewidmet seyn, und nicht

nur gelehrte Nachrichten überhaupt und Berichte von neuen Büchern, sondern auch bisweilen Originalversuche in sich halten. Man wird dabei kein Bedenken tragen zu schneiden, was andere gearbeitet haben, und die Arbeiten auswärtiger Kunsttrichter mit Wahl und Genauethung sich zuzueignen wissen. Besonders aber erbittet und verspricht man sich den milden Beytrag der hiesigen und benachbarten Gelehrten, welche so geneigt seyn werden, ihre Zuschriften an den Verleger zu stellen.

Auf Muster des Geschmacks wollen wir keine Ansprüche machen, weil wir selbigen als ein Regale des Hofes und eines milden Himmels ansehen, an dessen Einflüssen nur die kleinsten und ausgesuchtesten Gesellschaften Theil nehmen können; dafür wird eine gemeinnützige Cultur unsers Bodens und des einheimischen Genies die Hauptsache und das Ziel unserer Bemühungen seyn. Wir hoffen daher durch eine Mannigfaltigkeit der Materien sowohl als der Denkung, und Schreibart, einer Menge von Lesern gefällig zu werden. Wenn einige unserer Blätter eine Ehrenstelle auf den Nachttischen unsers Frauenzimmers sich erwerben möchten, so werden wir über diesen schmeichelhaften Vorzug nicht vergessen, uns auch um die Aufmerksamkeit des Landmanns und Handwerkers zu bewerben.

Königsberg. Zeitung vom 10ten Febr. 1764.

Königsberg.

Da ein beträchtlicher Theil des Publici seit einem Monat ein gewisses Ebenthener einiger Aufmerksamkeit gewürdiget hat, so halten wir es gleichfalls unsern Verbindlichkeiten gemäß, mit einer Nachricht davon unsere Leser zu unterhalten. Die Schwachheiten des Übels erstrecken sich von den Marktplätzen der Mägde bis zu den Höfen der Fürsten, und alle diejenigen Thorheiten, welche eigentlich den gemeinen Mann unterscheiden, vertheilen sich durch alle Stände der Gesellschaft. In einer sehr vielseitigen Beobachtung dieser Gleichförmigkeit unter entgegengesetzten Vorwürfen und Urtheilen, hat die Erscheinung des neuen Diogenes Anlaß gegeben, der das Lächerliche, Unanständige, Ausschweifende seiner Lebensart mit einigen Feigenblättern aus der heiligen Schrift zu bemänteln sucht und den Eckelnamen des Ziegenpropheten erhalten hat. Dieses Schaustück der menschlichen Natur wurde allhier den 13ten Januar aus dem Amte Alexen eingebracht, wo er sich in dem Litthauschen sogenannten Baumwalde eine Zeit lang aufgehalten, bis er von den Einsäßen des dafigen Dorfes Pannaugen, bey der ersten strengen Kälte des Winters, aus Mitleiden ge-

zwungen worden, bey ihnen einzukehren. Au-
 ßer der Zierde eines langen Bartes geht er in
 nichts als rauhen Fellhäuten gekleidet, ohne
 Unterschied der Jahreszeiten barfuß und mit
 entblößtem Haupte. Seine Gesellschaft ist ein
 kleiner Knabe im ähnlichem Gewand und Man-
 tel von Fellen, mit nacktem Haupte, Füßen
 und Armen, (worunter letztere besonders flei-
 schig und zart sind,) eine Heerde von Schaa-
 fen und Ziegen, von deren Milch er lebt, und
 ein paar Kühe, die seinem gewöhnlichen Fuhr-
 werk zum Vorspanne dienen. Milch, Butter
 und Honig ist sein einziger Unterhalt. An den
 hohen Festtagen erlaubt er sich gleichwohl das
 Fleisch seiner Heerde zu kosten, welches er in
 Honig siedet, und nichts als die rechte Schul-
 ter und Brust davon genießt, das übrige aber
 verschenken, oder nach drey Tagen zu Asche
 verbrennen soll. Dieser irrende Ritter nennt
 und schreibt sich mit einer ziemlich leserlichen
 Hand: Jan Paulikowicz ZDomozyrskich Ko-
 marnicki, giebt Przemyśl in der Wojwodschafft
 Lemberg, zu klein Neußen gehörig, für seinen
 Geburtsort an, weiß sein über oder unter
 50jähriges Alter nicht genau zu bestimmen,
 giebt vor, einträgliche Güter neben Meilen
 von Caminieć in Podolien zu besitzen, die er
 nebst seiner Frau (die eine Johanna Scroczyńska
 seyn soll) und zwey erwachsenen Söhnen,

davon der älteste ohngefähr 30 Jahr alt, in Sugkonski verlassen, und wegen ihres Ungehorsams nicht für die seinigen mehr erkennt. Sein jüngster Sohn, den er mit sich führt, ist damals bey seinem Ausgange drey, und jetzt acht Jahr alt, heißt P a t r i c k, ein wilder muthiger Bube, der öftere Ausnahmen von der Diät seines Vaters, aber hinter dessen Rücken macht, und mit einer Mischung von Unverschämtheit und Unschuld jedermann um Schillinge bettelt. An der Verwandlung dieser menschlichen Gestalt soll eine Krankheit schuld seyn, die diesen Mann vor 7 Jahren überfallen und in einer Unverdaulichkeit oder Magenkrampf mit Blutstürzungen bestanden hat. Nachdem er sich, auf ein 20tägiges Fasten, gelüften lassen, auf Vorstellung der Geistlichen und seiner Unverwandten wieder Speisen zu genießen, sey er in ein Recidiv gefallen, bey welcher Gelegenheit er sich drey Erscheinungen rühmt gehabt zu haben. In den beiden ersten Schwärmerereyen will er Christum als eine kleine Person, bey der letzten aber denselben in völliger Mannsgröße, blutrünstig und mit einer hellen Wolke umgeben, wahrgenommen haben, worauf er sich durch ein vorgegebenes 40tägiges Fasten zu dem Gelübde einer 7jährigen Wallfahrt, an deren Vollendung noch zwey Jahre fehlen, einge-

weiht. Das Vorspiel dieses außerordentlichen Berufs hat ihm aber so viel Verfolgungen von seiner Familie und Clerikern zugezogen, daß er alles verlassen und sich nach Warschau begeben, theils einige Prozesse daselbst fortzusetzen, theils seinen Durst nach Wahrheit zu sättigen. Daselbst hat er, seiner Sage nach, die erste Bibel und zwar eine deutsche, von der Gemahlin des verstorbenen Staatsministers, Grafen von Brühl, zum Geschenk erhalten, worin, nebst einer polnischen Bibel, sein gegenwärtiger Bücherschatz besteht. Nach einigen Monaten hat er sich aus Warschau auf Curland gewandt und auch Riga erreicht. Weil ihm aber hier der Durchzug verwehrt worden, ist er zurück gegangen und im verwichenen Herbst unter Begleitung von 14 Kühen, 20 Schaaßen und 46 Ziegen, in Preußen angekommen, woselbst ihn ein Bedienter, der ihn bisher begleitet, bestohlen und im Stich gelassen. Von dem ansehnlichen Gefolge seines Viehes ist das meiste umgekommen. Die Wartung desselben, die Lesung der heiligen Schrift und die Verrichtung hölzerner Töpfel, ist seine einzige Arbeit, wozu ihm aber die häufigen Besuche während seines hiesigen Aufenthalts und seiner jetzigen Einquartirung in das unserer Stadt am nächsten liegende Amt Kalchhof wenig Zeit übrig lassen. Er redet nichts als polnisch, ver-

steht und liest gebrochen deutsch, noch weniger lateinisch; und mit seiner Fertigkeit, die ihm vorgelegten Fragen mit biblischen Sprüchen zu beantworten, hat es am allerwenigsten zu bedeuten. Seine Unwissenheit, die er vorgiebt, scheint in einigen Fällen sehr zweydeutig und sein Fanatismus eben so mittelmäßig zu seyn.

— Man sieht aber auch hieraus, daß der große Haufe, der nichts besseres, als betrogen seyn will, den guten Willen ihn zu betrügen, der fähigsten Geschicklichkeit dazu vorzieht. —

Wie viel ein vorsätzlicher Betrug oder zufälliger Wahnwitz an dieser Mascherade Theil nehmen; wie weit das Beispiel eines solchen Individui der bürgerlichen Ordnung nachtheilig oder vortheilhaft werden, und durch welche Hülfsmittel der Gerechtigkeit oder des Mitleidens bey dergleichen außerordentlichen Fällen sich die Liebe des gemeinen Wesens sowohl als des Nächsten geschäftig erweisen könne, läßt sich noch nicht entscheiden. — „Ich bin ein Mensch, und ziehe mir jedes menschliche Schicksal als mein eigenes zu Herzen.“ — Dieß sprach ein römischer Schauspieler, und das Volk, das ihn hörte, verstand ihn und klatschte ihm den allgemeinsten Beyfall zu. Mit dieser Anwendung auf sich selbst, wird jede Neugierde zur Weisheit, Sparta's trunkner Sclav der Sittenlehrer ihrer Jugend, und Saul ein Prophet. —

ph e t. — Heiliger Jan Pawlikowicz! höre auf, durch deinen Wandel wie der Comet, die Weltbürger zu erleuchten, über die Genügsamkeit der menschlichen Natur, — über die Einfachheit des Alterthums, — über die Allmacht der Gewohnheit und Leidenschaften — über die Gankelen der Sinne und Einbildungskraft — über den eiteln Vorwitz, Christus in der Wüste und in den Kammern zu suchen — über den einträglichen Mißbrauch der Vernunft und Offenbarung, über den geistlichen Ahnenstolz auf den Ruhm eines erzväterlichen Aberglaubens ohne seine Werke, und den geistlichen Handwerksstolz auf das Verdienst herculischer Thaten des Unglaubens u. s. w. Gönn' Bösewichtern ihr Glück, und Secken die Kunst, in samtenen Kleidern mit dem Gespenst der Wahrheit und dem blauen Dunst der Großmuth Höfe zu täuschen und Land und Leute zu verderben; aber hinter der Larve eines Phantasten und in der Gestalt eines Veffchäters, unter Kreuz und Schmach, dient der Weise dem Staate und Vaterlande.

Königsberg. Zeitung vom 13ten Febr. 1764.

Amsterdam.

De la Nature par Robinet. Tome Second. 1763. groß Octav. Seiten 443. In dem ersten Bande dieses Werkes sind schon 1761. vier Theilhamann's Schriften III. Th. 16

le herausgekommen, auf welche jetzt der fünfte folgt, der den zweiten Band ausmacht, und zu einer Erläuterung des dritten Hauptstücks im ersten Theile dienen soll, worin ein Gleichgewicht des Guten und Bösen in der Natur erhärtet wurde. Der Inhalt des gegenwärtigen aber handelt von dem Urheber der Natur und seinen Eigenschaften. Wir können den Geist unsers Schriftstellers nicht kürzer und aufrichtiger als mit seiner eigenen Schlussfolge mittheilen. *Quelque chose a été faite; donc quelque autre chose n'a pas été faite, donc celle-ci a fait l'autre. C'est à quoi on devoit réduire la Theologie naturelle.* „Etwas ist gemacht: folglich ist ein Etwas, das nicht gemacht ist; folglich hat dieses Etwas jenes Etwas gemacht.“ Auf ein *quelque chose* beruht der ganze Nachdruck dieser neuen Gottesgelehrtheit, und die Erklärung des Schöpfers auf ein Etwas, das, ohne selbst gemacht zu seyn, Etwas gemacht hat. In diesem erhabenen Begriffe eines Etwas findet Herr Robinet theils Bewegungsgründe der tiefsten Anbetung, theils den verdienstlichen Beruf zu einer sehr metaphysischen Bilderstürmerey; weil nämlich alle Eigenschaften, die man Gott zu-eignet, durch eine ungeschickte Analogie veranlaßt werden, und entweder auf sinnliche Erscheinungen, oder willkührliche Abstractionen,

die sich selbst aufheben, endlich hinauslaufen. Hierin besteht der gefährliche und dem Menschen angeborne Anthropomorphismus, durch den bloße Verneinungen körperlicher Eigenschaften zum Charakter der Gottheit erdichtet, und sittliche Tugenden, die doch auf die Bedürfnisse der menschlichen Natur und Gesellschaft eingeschränkt und dem höchsten Wesen eben so unanständig als unsere Gliedmaßen sind, in ein kolossisches Verhältniß gebracht und vergöttert worden. Zu einem Schauspieler und Schlachtfelde dieser geistlichen Abgötterei ist diese Fortsetzung des Herrn Robinet bestimmt, der ja schon im 15ten Jahre seines Alters ein philosophischer Fixstern erster Größe war, jetzt aber die Krücken eines Locke und Rousseau zu seinen Stelzen und Waffen macht. — Fast eben so unvermuthet, als die Weltweisheit aus einer allgemeinen Wissenschaft des Möglichen zu einer allgemeinen Unwissenheit des Wirklichen auszuarten anfängt, fast eben so unvermuthet werden die Leser aus einem Irthumspisgärtgen der Untersuchungen des Unendlichen in das Zimmer des Autors versetzt, und haben daselbst die Ehre, dem Besuch eines Metaphysikers beizuwohnen. — Auf einem so dornigen, aber auch mit Blumen bestreuten Umwege vieler unnützen Fragen und Antworten, fährt der Verfasser, unter abwechselndem Glücke, fort, sich

selbst zu überzeugen, daß es eine Lästung und Widerspruch, wenigstens eine Thorheit und Vorurtheil sey, von Gott zu sagen: daß er denke, handle, weise, gütig und heilig sey. Weil dieser philosophische Bann nun die ganze menschliche Sprache unheilig macht, und man gänzlich verzweifeln muß, ein unentweihetes Beywort darin zu finden, das dem Namen Gottes mit gutem Gewissen zur Seite stehen kann: so blieb nichts als das emphatische und eben so unschuldige Grundwort Etwas übrig, worin nach dem standhaften Bekenntniß des Herrn Robinet die ganze Fülle der Gottheit, wie in einer tauben Rußschale, verborgen liegt. Daß in den neun und achtzig Hauptstücken dieses Theils nichts nachtheiliges gegen das Ansehen der heiligen Schrift enthalten sey, wird noch in einem kleinen Anhang von zehn Absätzen, worunter ein seltsames Gemälde vom Gott der Juden, obenein bewiesen. Die Bescheidenheit des Verfassers, sich nichts von dem Gott der Christen verlauten zu lassen, gehört zum hohen Geschmack des erleuchteten Jahrhunderts, wo die Verleugnung des christlichen Namens eine Bedingung ist, ohne die man zu dem Titel eines Weltweisen keine Ansprüche wagen darf. Daher wird es den boshaftesten und unvernünftigsten Schriftstellern immer leichter, durch ein eitles Nichts das Publicum zu

bezanbern, ohne in ihrer Abschenlichkeit erkannt zu werden. Da Herr Robinet sich so viel Mühe gegeben hat, von Gott auf das Zuverlässigste sagen zu können, daß er Etwas sey: so schmeicheln wir uns, daß ihm die Ausarbeitung der übrigen drey Theile, zu welchen er uns Hoffnung macht, desto leichter fallen wird, um aus diesem Etwas alles zu machen, was einem wißigen Schwäger nur träumen kann. In seinem sechsten Theile verspricht man sich den neuesten Beweis von dem wichtigen Lehrsat: Daß ein Etwas dem andern Etwas, der Dauer und dem Raume nach, vollkommen ähnlich sey.

Königsberg. Zeitung vom 27ten Febr. 1764.

Frankfurt und Leipzig.

„Die Geschichte eines jungen Herrn, von ihm selbst aufgezeichnet. Aus dem Englischen 1763. S. 340. in 8.“ Das Geständniß begangener Thorheiten ist über die Schwachheit, sie zu vertheidigen, so erhaben, und die Ohrenbeichte und die Kirchenbuße hat ein so feines und edles Vergnügen zum Hinterhalt, daß der Verfasser sich wundert, warum so wenige junge Herrn fähig sind, dieser unerkannten Wohlthat eine armfelige, unverständige, falsche Eigenliebe aufzuopfern. Der Held seines Romans kündigt sich als einen Gecken von sehr

feltenen und guten Eigenschaften an. Weil ihm einige Versuche bey einer alten Ruhme und mehreren Personen geglückt haben, so vermacht er das Geheimniß dieser Erfahrungen mit vieler Freygebigkeit seinen Muthsfreunden, die nicht unterlassen werden, ihn zu lesen, zu übersetzen und nachzuahmen. Das Geheimniß selbst besteht in der Herzhaftigkeit einer übermächtigen und trozigen Mine, womit man die lächerlichen Seiten und lasterhaftesten Ausschweifungen seines Charakters nicht nur sehen läßt, sondern gar auskramt. Am Anfange und bey dem Ende dieser Erzählung, die in 3 Bücher getheilt ist, erscheint die liebenswerthe und unergründliche Hälfte des menschlichen Geschlechtes in der Gestalt eines unschuldigen Engels, durch dessen Verschwindung aber der junge Herr viel Zeit gewinnt, die saubersten Gemälde des durch Rigel in Irrthümer verführten Fleisches zu vollenden. Unter allen Blendwerken eines schimmernden Wizes, ist keiner gefährlich und wahrscheinlich genug, gewissenhafte und schamhafte Leser an der Erkenntniß dieser Wahrheit zu hindern: „daß der moralische Geschmack, womit sich unser Jahrhundert tröstet, ein eben so erdichtetes Verdienst sey, als die Aufrichtigkeit in dieser Geschichte eines jungen Herrn von ihm selbst aufgezeichnet.“

Königsberg. Zeitung vom 16ten März 1764.

Berlin.

Fünfzehn Bändchen von den Briefen die neueste Litteratur betreffend, haben nicht nur das Verdienst der noch unerkannten Kunstrichter, sondern auch den Namen des Herrn Nicolai, ihres Verlegers, berühmt gemacht. Ohne an der im Reiche der Gelehrsamkeit einreißenden Anarchie und Bigotterie einigen Antheil zu nehmen, begnügen wir uns gegenwärtig, den Inhalt des XVten Theils, der in elf Briefen das erste Viertel des verfloffenen Jahres nachholt, mit möglichster Kürze und Zufriedenheit anzuzeigen. Die beiden ersten Briefe dieses Theils enthalten einen Auszug vom Journal étranger des 1760. und folgenden Jahres. Der 257ste Brief betrifft die Abhandlungen der Duisburgischen Gesellschaft. Im 258sten Briefe theilen die Kunstrichter ein treuherziges Schreiben des Herrn Geheimenraths von Moser an ihren socratifchen Jüngling, Alcibiades, den Unge Rathenen mit. Im 259 und 260 Briefe ist nur von Hirtenbriefen und Schulhandlungen die Rede; in den zwey folgenden aber werden aus gewissen Vergleichen der europäischen und asiatischen Regierungen einige Gedanken angeführt, die zum Entwurf eines anverhofften Lehr-

gebäudes von den Strafen Anlaß geben. Aus der Nachschrift des 262sten Briefes entlehnen wir folgende Nachrichten, die zu den vier Preisfragen der patriotischen Gesellschaft in Bern gehören. Weil keine von den Wettchriften gekrönt zu werden verdient hat, wird zu Rechtfertigung dieser Strenge ein Auszug der eingesandten Abhandlungen von der Gesellschaft in dem ersten Theil ihrer Versuche bekannt gemacht, der Preis hingegen von 20 Ducaten dem Verfasser der Unterredungen des Phocion angeboten werden, wenn derselbe seinen Namen angeben will. Die Gesellschaft hat wiederum eine gleiche Summe ausgesetzt, und überläßt es der Willkühr eines jeden, über diejenige Preismaterie zu schreiben, die ihm die wichtigste und angenehmste zu seyn scheint. Sie wiederholt daher die drey ersten Fragen des vorigen Jahres und hängt selbigen noch folgende an, die einen allgemeinen Gegenstand haben:

4) Wie können die Wahrheiten der Philosophie zum Besten des Volkes allgemeiner und nützlicher werden? 5) Wie kann der Eifer für das gemeine Beste, den man zu den ersten Zeiten fast in jeder Republik wahrnimmt, unterhalten oder wider aufgeweckt werden? 6) Welches wäre das beste Verhalten christlicher Fürsten gegen die in ihrem Lande angesessenen Ju-

den? 7) Die Gesellschaft verlangt einen Unterricht in der Sittenlehre für Kinder von zehn zu fünfzehn Jahren. Die Preisschriften müssen franko unter der Adresse der typographischen Gesellschaft zu Bern einlangen. Auch wird der Verfasser der Preisschrift mit dem Denkspruche Prodesse er sucht, sich durch eben diesen Weg zu eröffnen. Im 263 und 264sten Brief beurtheilt man des Herrn Klog Ridicula literaria, und übersezt etwas daraus. Der letzte 365ste Brief kündigt des Herrn Winkelmann Sendschreiben über die herculanischen Entdeckungen an. Mit einem merkwürdigen Cabinetstück dieses gelehrtesten Virtuosens unserer Zeit endiget sich der Theil.

Königsberg. Zeitung vom 30ten März 1764.

Königsberg und Leipzig.

J. H. Hartungs Erben und J. D. Zeise haben pränumerationsweise verlegt: „Vernunft- und schriftmäßige Gedanken von den Lebens- und pflichten der Christen, entworfen von Daniel Heinrich Arnoldt, der heiligen Schrift Doctor und Prof. Theol. ordin. auf der Universität zu Königsberg in Preussen. 1764. S. 655. in 4.“ Der Herr Consistorialrath und zweiter Hofprediger hat gegenwärtigen Entwurf in IV. Theile gefaßt, worunter der I. von den göttlichen Gesetzen, als dem Bestimmungs-

grunde menschlicher Handlungen statt einer Einleitung zu den übrigen dient, in welchen II. die Pflichten eines Christen gegen Gott, III. gegen sich selbst und IV. gegen den Nächsten mit Bündigkeit ausgelegt und bewiesen werden. In der Vorrede giebt uns der Verfasser eine kurze Geschichte seines Werks, woraus man erseht, daß die Anlage eigentlich zum Besten solcher Christen eingerichtet worden, welche Zuhörer sind, um Candidaten des heiligen Ministerii zu werden, und bey denen man füglich die Elemente der Wolfischen Weltweisheit voraussetzen kann. Weil Demuth und Sanftmuth unter die ersten Pflichten des Christenthums gehören, so übergiebt der Herr Doctor seine philosophisch-theologischen Vorlesungen über die christliche Sittenlehre dem Publico mit einem zureichenden Grunde, der jeden Kunstrichter eben so sehr für die Bescheidenheit als für die Verdienste des Verfassers einnehmen muß. „Wenn aber in dieser Unvollkommenheit,“ sagt der Beschluß der Vorrede, „doch nichts vollkommenes zu erwarten, mein Zweck auch nicht ist, die gelehrte Welt und die Kirche Christi mit einem unentbehrlichen Buche zu beschenken, so habe ich dennoch das, was ich zu Papier gebracht, dem Druck hiemit überlassen wollen; zumalen ich dadurch Gelegenheit zu gewinnen

„hoffe, zur anhaltenden Ausbesserung meiner Arbeit mir die Urtheile derer zu Nuz zu machen, denen diese Blätter in die Hände kommen werden.“ Gesezt, daß wir unsern Lesern mehr Muth und Muße als dem Landpfleger Felix zutrauen könnten, von der Gerechtigkeit, von der Menschheit und dem zukünftigen Gerichte reden zu hören, so ist es uns gleichwohl nicht möglich, ein Lehrgebäude zu entfalten, das aus 1926 SS. besteht, sich auf Schlüsse und Sprüche, und vornehmlich auf einen Zusammenhang gründet, der desto strenger zu seyn pflegt, je willkührlicher er ist. Um die Gerechtigkeit eines Zeitungsschreibers doch einigermaßen zu erfüllen, würde uns eine Unbiegsamkeit der Denkungsart am wenigsten hindern, einem der größten Lehrer unserer Kirche und hohen Schule die Riemen seiner Schuhe aufzulösen. Wir wollen uns unterdessen mit einigen Einfällen behelfen, ohne uns um das Beywort zu bekümmern, womit man ihre Wohlbedächtigkeit oder Freyheit umschreiben wird. — Der Glaube an Einen Gott und Einen Mann * scheint den Unterschied zwischen Feuer und Wasser, Schrift und Vernunft, Lichte und Finsterniß, Natur und Gnade nicht aufzuheben, sondern vielmehr alle Erscheinungen

* Apostelgesch. XVII, 31.

sowohl des Widerspruches, als selbst der Feindschaft zu befestigen und sinnlich zu machen. — Was aber rühmen sich die Theologen der Schrift, und was haben sie für Vortheils hierin vor den Juden, denen auch das anvertrauet war, was Gott geredet hat? An diesem Schlüssel der Erkenntniß fehlte es den bittersten Widersachern Christi nicht, und Paulus giebt seinen Landsleuten ein gutes Zeugniß ihres Eifers für Gottes Ehre und für das Gesetz der Gerechtigkeit. In der Kunst, schriftmäßig zu denken, bleiben die Rabbinen unstreitig die Meister unserer Gottesgelehrten; aber es steht geschrieben und ist erfüllt, „daß eben dieser ihr „Lisch ihnen zum Strick, zur Vergeltung und „zu einer Falle worden mußte“ — * Noch eitel ist der Ruhm an der Vernunft, je weniger unsere Philosophen sich befeßigen, in den Werken und moralischen Discursen der Griechen und Römer das Recht der Natur anzukundschaften. Man würde an der Unsterblichkeit und Herrlichkeit seiner Vernunft stärker zweifeln, wenn man sich jemals erinnerte, in academischen Jahren selbst gesungen oder singen gehört zu haben: *Ecciderunt in profundum summus Aristoteles.* — Ohne uns bey dem Malteserorden ** aufzuhalten, der den Frey-

* 1m, XI, 9. ** Apostelgesch. XXVIII, 4. 6.

herrn von Wolf bald zum Atheisten verkehrte, bald zum Orthodoxen erhöhte, hat die Mode bereits seine besten Lehrsätze in alte Schläuche verwandelt, gegen welche die evangelische Wahrheit, die höher ist denn alle Vernunft und die Hyperbel aller Erkenntniß, bey dem milden Geschmack ihres Alterthums niemals die Stärke des neuen Moses verleugnen wird. Ueberhaupt ist die Religion durch die Wechselbank der Vernunft mehr entweiht als erbaut worden, und der Bucher, den man durch Umsehung der Wörter getrieben, aus denen jedermann ohne einen *Hocuspocus* † nicht mehr Verstand ziehen kann, als er sich im Stande findet elhzulegen, bereichert zwar die Laubenfrämer, aber auf Kosten des Geistes, welches der Herr ist. — Auch hat der Begriff des höchsten Wesens die Weltweisen in Irrthümer und Vorurtheile verleitet, welche so kräftig und verderblich sind als die Vorstellungen, die sich die Juden unter dem Bilde eines Monarchen von dem Messias machten. „Ich bin ein Wurm und kein Mensch“: diese Empfindungen des gekrönten Psalmisten scheinen die einzigen Wegweiser zu seyn, um den gesuchten Begriff von einer Majestät der Existenz zu erreichen. Die Kennzeichen der Offen-

† Hoc est corpus meum.

barung sollten daher nicht mit dem Typo eines metaphysischen Delgötzen, sondern mit dem kündlich großen Geheimnisse eines Fleisch gewordenen Wortes verglichen werden, und eine Erklärung der christlichen Sittenlehre nicht die Sittlichkeit der Handlungen, sondern die Heiligkeit des Lebens zum Gegenstande haben; weil bey aller Artigkeit des Wohlstandes noch lange keine Liebe der Tugend, und bey dieser weit weniger die Wiedergeburt und neue Creatur vorausgesetzt werden kann. Eben die Gründe, die einem aufrichtigen Menschen manche Ausnahmen von den Pflichten der Höflichkeit auflegen, geben hinreichend zu verstehen, warum jeder Heilige ein Sünder seyn muß, und daß Paulus die Wahrheit in Christo schrieb und nicht log, wenn er von sich bekennt: „unter welchen ich „der vornehmste bin.“ Die Sittlichkeit der Handlungen scheint daher eher ein Maassstab der Werkheiligkeit, als eines mit Christo in Gott verborgenen Lebens zu seyn. In der Nachfolge Jesu, der durch Leiden Gehorsam lernte und vollkommen geworden, besteht die Fülle aller Tugend, welche gegenwärtige und zukünftige Verheißungen hat. „Er ward unter die Uebelthäter gerechnet“ und dieses Urtheil der Weisheit gerechtfertigt und vollzogen durch Sittenrichter und Schriftgelehrte, die sich

kein Gewissen daraus machten, das Kreuzige! zu rufen über einen Fresser und Weinsäufer, Verführer des Volks und Gotteslästerer — Seht, welch ein Mensch! Seht, Christen! das ist euer Haupt. — Sein und seiner Worte schämt sich ein philosophisch-politisches Weltalter: denn das Wort vom Kreuz ist eine Thorheit; ja ein Stein des Anstoßes ist der Eckstein des christlichen Lehrgebäudes, ein Tarapippus der Laufbahn, die uns verordnet ist. — In jener Wolke, die euch umgiebt, ist Stephanus mein Zeuge, aus dessen Munde man Lästerwörter wider die Moral und Dogmatik gehört hatte! — und unter allen Nazarenern, die den ganzen Weltkreis rebellisch gemacht haben, kennt Athen kein Unkraut, Tertullus keine Pest, noch der theure Jesus einen rasenden Schulsuch, der mit Paulo in Vergleichung kam, mit Paulo dem Jünglinge, zu dessen Füßen des heiligen Stephani Kunstrichter ihre Kleider niederlegten. — Anstatt also die Schmach Christi und das Uergerniß seiner Nachfolge auf sich zu nehmen, sucht man das Kreuz zu vernichten, weil es ein leichtes ist, die Vernunft in einen Engel des Lichts und in einen Apostel der Gerechtigkeit zu verstellen; dem Fleische angenehmer, kling in Christo, als ein Narr um Christus wil-

* Apostelgesch. XVII, 6.

len zu seyn, und weil der natürliche Mensch sich gern durch vernünftige Reden * und verborgene Worte ** betrügen, aber schwer überzeugen läßt, einer geistlichen Erkenntniß unfähig zu seyn. † Meynst du nicht, „sagt unser Kirchenvater Luther“ in seiner Vorrede „zur Offenbarung „die Heiden haben auch die „Christen für muthwillige, lose, zänkische Leute gehalten; weil keine Vernunft, wenn sie „gleich alle Brillen aufsezt, sie erkennen kann. „Der Teufel kann sie wohl zudecken mit Aergernissen und Kotten; so kann sie auch Gott „mit Gebrechen und allerlei Mangel verbergen, daß es der Vernunft und Natur unmöglich ist, die Christenheit zu erkennen, sondern fällt dahin und ärgert sich an ihr, „heißt das christliche Kirche, welches doch ihre ärgsten Feinde sind, und wiederum heißt „das verdamnte Keger, die doch die rechte „christliche Kirche sind. Es ist ein Christ auch „wohl sich selbst verborgen, daß er seine Heiligkeit und Tugend nicht siehet, sondern eitel „Untugend und Unheiligkeit sieht er an sich. „Nur; unsere Heiligkeit ist im Himmel, da „Christus ist, und nicht in der Welt vor den „Augen, wie ein Kram auf dem Markte.“ — —

Der

* Colos. II, 4. ** Ephes. V, 6. † I. Cor. II, 14.

Der gewöhnlichen Schlußfigur, die in gelehrten Zeitungen oft mit Nutzen gebraucht wird, und den Kupferstecher oder Papiermüller trifft, ziehen wir bey gegenwärtigem Werke, (das den Käufern ohnedieß nicht höher als den Prænumeranten zu stehen kommt,) die nützlichere Anzeige eines Verzeichnisses vieler gründlichen Schrifterklärungen und eines Registers der merkwürdigsten Sachen vor, deren Inhalt und Vortrag keinem gutgesinnten Mitbürger weder gleichgültig noch fruchtlos seyn kann; „den Unreinen aber und Ungläubigen ist nichts rein, sondern unrein ist beide ihr Sinn und Gewissen.“

Königsberg. Zeitung vom 16ten April 1764.

Frankfurt und Leipzig.

Bey J. G. Garbe ist herausgekommen:
 „Johann David Michaelis Erklärung des
 „Briefes an die Hebräer. Zweiter Theil 1764.“
 S. 411. in 4to (mit dem ersten Theil zusammen gerechnet.) Gegenwärtige letzte Hälfte dieser gelehrtesten und neuesten Erklärung fängt sich mit Cap. IV, 14. an. Wir wollen eine kurze Anzeige einiger merkwürdigen Stellen thun, so wie selbige unserm Auge und Gedächtniß bey einer wiederholten Ueberlaufung aufstoßen werden. B. 16 erklärt der Herr Hofrath den Thron der Gnaden aus der Hamann's Schriften III. Th.

len zu seyn, und weil der natürliche Mensch sich gern durch vernünftige Reden * und vergebliche Worte ** betrügen, aber schwer überzeugen läßt, einer geistlichen Erkenntniß unfähig zu seyn. † Meynst du nicht, „sagt unser Kirchenvater Luther“ in seiner Vorrede „zur Offenbarung „die Heiden haben auch die „Christen für muthwillige, lose, zänfische Leute gehalten; weil keine Vernunft, wenn sie „gleich alle Brillen aufsezt, sie erkennen kann. „Der Teufel kann sie wohl zudecken mit Aergernissen und Rotten; so kann sie auch Gott „mit Gebrechen und allerlei Mangel verbergen, daß es der Vernunft und Natur unmöglich ist, die Christenheit zu erkennen, sondern fällt dahin und ärgert sich an ihr, „heißt das christliche Kirche, welches doch ihre ärgsten Feinde sind, und wiederum heiße „das verdamnte Keger, die doch die rechte „christliche Kirche sind. Es ist ein Christ auch „wohl sich selbst verborgen, daß er seine Heiligkeit und Tugend nicht siehet, sondern eitel „Untugend und Unheiligkeit sieht er an sich. „Kur; unsere Heiligkeit ist im Himmel, da „Christus ist, und nicht in der Welt vor den „Augen, wie ein Kram auf dem Markte.“ — —

Der

* Colos. II, 4. ** Ephes. V, 6. † I. Cor. II, 14.

Der gewöhnlichen Schlußfigur, die in gelehrten Zeitungen oft mit Nutzen gebraucht wird, und den Kupferstecher oder Papiermüller trifft, ziehen wir bey gegenwärtigem Werke, (das den Käufern ohnedieß nicht höher als den Pränumeranten zu stehen kommt,) die nützlichere Anzeige eines Verzeichnisses vieler gründlichen Schrifterklärungen und eines Registers der merkwürdigsten Sachen vor, deren Inhalt und Vortrag keinem gutgesinnten Mitbürger weder gleichgültig noch fruchtlos seyn kann; „den Unreinen aber und Ungläubigen ist nichts rein, sondern unrein ist beide ihr Sinn und Gewissen.“

Königsberg. Zeitung vom 16ten Aprill 1764.

Frankfurt und Leipzig.

Bey J. G. Garbe ist herausgekommen:
 „Johann David Michaelis Erklärung des
 „Briefes an die Hebräer. Zweiter Theil 1764.“
 S. 411. in 4to (mit dem ersten Theil zusammen gerechnet.) Gegenwärtige letzte Hälfte dieser gelehrtesten und neuesten Erklärung fängt sich mit Cap. IV, 14. an. Wir wollen eine kurze Anzeige einiger merkwürdigen Stellen thun, so wie selbige unserm Auge und Gedächtniß bey einer wiederholten Ueberansung aufstoßen werden. V. 16 erklärt der Herr Hofrath den Thron der Gnaden aus der Hamann's Schriften III. 27.

Juden bildlichen Art zu reden, welche Gott einen doppelten Thron zugeschrieben; den Thron des Gerichts, wenn er straft, und der Gnade, wenn er vergiebt. Cap. V, 4. 5. 6. werden also paraphrasirt: „die Gesetze Moses
 „waren auf das Priesterthum sehr eifersüchtig,
 „und erlaubten niemanden, sich dieser Würde
 „ohne einen ausdrücklichen Beruf Gottes an-
 „zumassen. Durch eine solche göttliche Benen-
 „nung ward Aharon Priester, und eben so hat
 „sich auch Christus diese Ehre nicht selbst ge-
 „nommen, sondern eben der Gott, der ihn in
 „den Worten des zweiten Psalms: Du bist
 „mein Sohn — zum Könige und Messias
 „eingesetzt, hat auch zu ihm gesagt: Du bist
 „ein Priester —“ In den Anmerkungen
 rechnet der Herr Hofrath den Schluß von der
 Schönheit und Richtigkeit des Ausdrucks auf
 die göttliche Eingebung zu den Schmeicheleyen,
 die man der Schreibart heiliger Männer aus
 guter Meynung macht, wobey aber die Sache
 der Religion bey Unpattheytlichen, (vornehmlich
 solchen, denen es an einer Gattung eines ge-
 wissen innern Sinns und feinern Gehörs ganz
 oder zum Theil fehlt) mehrmals verlieren kann.
 Auf diesem guten Wege fährt auch der Ver-
 fasser fort, die Anmerkung zu wiederholen, daß
 der Sohn Gottes schlechthin gesetzt ein kö-
 niglicher Amtsnahme des Messias sey. (Eine

Erfindung des neuen philologischen Geschmacks, welche in dem Osterprogramma des vorigen Jahres von D. Heilmann weitläufiger ausgeführt, aber ungleich aufgenommen worden.) B. 7. wünscht der Herr Hofrath, daß jemand die Redensart Lage des Fleisches bey einem Schriftsteller auffände, der sie Paulo nicht abgeborgt hätte, und wagt, unter einer Anspielung auf einen Psalm, die sylleptische und etwas harte Uebersetzung: „Gott hat ihn von der Furcht erhört“ anstatt: Gott hat ihn erhört und von den Banden der Furcht erlöst. B. 13. versteht er unter dem „Wort der Wahrheit“ den Unterricht von dem Gegenbilde oder der Sache selbst, welche ein Vorbild bedeutet, getraut sich aber nicht, diese Vermuthung aufzunehmen, so lange ihm eine Stelle, wo die Redensart λόγος δικαιοσύνης vorkommt, mangelt. (Vielleicht ließe sich, gleich den βαπτισμοῖς διδαχῆς, leichter λόγος δικαιοσύνης finden.) Cap. VI, 1. wird ein Unterschied gemacht zwischen dem „Anfangsunterricht von Christo,“ oder solchen Lehren, auf welche der Apostel bey der Befehrung eines Juden zum Christenthum bringt, und zwischen den „Anfangsbuchstaben der göttlichen Lehre“ im 12ten Vers des vorigen Capitels, woselbst nur die bildliche Geschichte und Gesetze Moiss gemeynet würden, wenn man solche von ihrer Deutung absondert. Der Herr Hof-

rath warnt aber mit Paulo Ungeübte für die Auslegung der Bilder A. L., weil selbige dem gefährlich spielenden Wiß ein allzufreies Feld eröffnet, falls sie nicht mit Furchtsamkeit und Gelehrsamkeit getrieben wird. Er wünscht daher nur seinen ärgsten Feinden des Philo Wiß, und schilt ihn für einen elenden und unvernünftigen Schriftsteller; möchte daher gern jedem sein Beyleid bezeigen, der ihn mit Vergnügen lesen kann, ob man ihn gleich aus Herrendienst, und weil er die biblischen Redensarten erläutern hilft, lesen muß. Was findet man in seinen Deutungen der mosaischen Gesetze als Zwang und Wortklauberey? Und am Ende sind in dunkeln Bildern alltägliche Sätze gesagt, die man ohne Bilder gewußt hätte. Weil unterdessen Paulus die unrichtigen Auslegungen von des Philo Schlage immer vor Augen gehabt, ob er sie gleich nicht nennt: so empfiehlt der Herr Hofrath die Antithese in Vergleichung beider Schriftsteller, und bemerkt als ein feiner Kenner auch an Pauli Schreibart, daß die Wahl seiner einzelnen Ausdrücke nicht willkürlich, sondern genau auf einen gewissen Gegenstand gerichtet zu seyn pflege. — Wenn der Logos, den Philo zu unserm Fürbitter bey Gott macht, unsere eigene Vernunft ist, und er keinen andern Fürsprecher nöthig findet, so ist sein Gedanke et-

ne Frucht des natürlichen Hochmuths, womit sich das menschliche Herz gegen die geoffenbarte Religion gebärdet. Philo will alsdenn so viel sagen: „Die Würde unserer Natur ist, unser Priester und Fürsprecher bey Gott.“ Ein Satz, sagt der Herr Hofrath, an dem manche Philosophen ihre Denkungsart nicht misskennen werden. — Da auch unser Schriftsteller ein großer Feind von Nachtsprüchen ist, so macht er artige Anmerkungen darüber, wie das Vermögen zu zweifeln in Krankheit des Gemüths und Unempfindlichkeit gegen die Wahrheit ausschlagen könne. Seines Ermessens daher würde Furcht und Erstaunen über eine wider- oder übernatürliche Erscheinung, des allzuleichtsinigen *La Mettrie* und des allzutief-sinnigen *Hume* Verstand wieder natürlich machen. Der Verfasser dogmatistirt aber bey dieser Stelle mit einer so künstlichen Wärme, daß der Faden seiner Gedanken auf einen Wink abbricht, gleich einer flächsenen Schnur, wenn sie ans Feuer reicht. Cap. VI, 4. 5. versteht der Herr Hofrath, (weil außer Wetsteins Anführungen auch in den äbylinischen Büchern gefunden wird: „durch das Wasser erleuchtet werden“) unter Erleuchten die Taufe, unter der himmlischen Gabe das *Manna* des heiligen Abendmahls und unter *Pha-* die Verheißung des heiligen Gei-

st e 8. B. 8. bleibt κατάρας ἱερῶς zweydeutig, und wird daher von irgend eines gelehrten Mannes aufmerksamem Auge noch ein Beispiel dieser Redensart in völligem Zusammenhange oder Bedeutung erwartet. Beim 18. und 19. Vers sucht der Verfasser sehr eifrig nach einer heiligen Sache, die aus dem Allerheiligsten bis in den Vorhof hinausgegangen, und überredet sich und seine Leser, daß Paulus auf den Eckstein ziele, der nicht nur heilig gewesen, sondern auch das Recht einer Freystätte gehabt haben soll. Er zieht ἀρχαῖον auf ἱερὸν und bemerkt, daß die Griechen den größten Anker den heiligen Anker genannt, auch im Sprichwort darunter die Zuflucht zu Tempeln ꝛc. verstanden haben. (Der Herr Hofrath hat es vermuthlich nicht der Mühe werth geachtet, an diejenigen Ausleger zu denken, welche den Anker in einer Klammer des Balkens gefunden, der den Vorhang des Allerheiligsten getragen.) Cap. VIII, 1. wird κεφάλαιον als ein Benwort genommen und durch „das wichtigste, so Paulus zu dem bisher gesagten, hinzufügen wollen,“ übersetzt. In den Anmerkungen dieses Capitels giebt uns der Verfasser einen Vorschmack seiner künftigen Abhandlung vom Mosaischen Rechte, und hält sich nicht ohne Grund über diejenigen auf, welche bey den mosaischen Einrichtungen und

bürgerlichen Gesetzen sich eine solche Vollkommenheit vorstellen, daß sie selbige als Muster der Nachahmung wo nicht Obrigkeiten, doch wenigstens ihren Zuhörern empfehlen. Vom Urim und Thummim äußert unser gelehrte Schriftsteller die Vermuthung, daß es zwey uralte Steine gewesen, mit denen man vielleicht gelooset. Cap. IX, 1. geht *יָצְאוּ* auf *B u n d*, und wird nicht mit *H ü t t e* gelesen. Von den drey folgenden Versen theilt der Verfasser die seltensten Eingebungen mit, und weil er keine Gelegenheit versäumt, auf die Bescheidenheit seiner Gelehrsamkeit sich etwas zu gut zu thun, so halten wir es auch für keine Sünde, zu zweifeln, daß diese Lesart seiner Lampe jemals nöthig haben wird ans Licht zu kommen. Wir geben übrigens dem Herrn Hofrath Recht, daß es nicht so leicht, als ihm, jedem so genannten Criticus und entgegengesetzten Gottesgelehrten fallen dürfte, durch Vertheidigung bekannter oder Erdichtung neuer Lesarten Ruhm und Vortheil zu erlangen. Im 10. V. wird *אֵין* im Neutro genommen; „nämlich, daß Niemand ins Allerheiligste gehen dürfte“ V. 11. (und Cap. XIII, 9. 11.) werden Speise und Trank füglich auf *Opfermahlzeiten* eingeschränkt. Im 12. V. weiß der Verfasser nicht, was Paulum bewogen hat, die Worte „nicht von dieser Bauart“

einzuschalten. Der Herr Hofrath hat sie daher mit Fleiß in seiner Paraphrase ausgelassen, und weil er im Griechischen keine Dunkelheit finden kann, so vermuthet er solche in seiner hebräischen Urkunde. V. 14. versteht er durch den ewigen Geist den „uralten Sinn der levitischen Vorbilder.“ Die Schwierigkeiten der folgenden Stelle geben dem Verfasser Anlaß, manches Gelehrte zu sagen, das dem Gelächter einfältiger Leser kaum entgehen möchte, weil er bis zum Eckel an einem Sprachgebrauch wiederkäuert, und zugleich den Irrthum begeht, ohne die geringste Wahrscheinlichkeit, *διαδιδόναι* einen Mittler und *ἐν ἑαυτοῖς* durch Opferthiere zu geben. Cap. X. 7. Ueber die Worte *καταλειψάμενος τὰ βιβλία* — sagt der Herr Hofrath nichts mehr, als folgende Machtworte: „das ist, was in den Büchern Moses von Opfern steht, handelt von mir.“ V. 16. wird übersetzt: Nach dem er vorher gesagt hatte: dieß ist der Bund —; so spricht der Herr ferner: ich will mein Gesetz — V. 29. für Geist der Gnaden, den geschenkten Geist. Unter den Ursachen, warum Gott eine Kirche verordnen müssen, hat der Verfasser auch diese erfunden: „daß eine bloß in „unser Herz eingeschlossene, ganz einsame und „eremitische Religion, die keine Gefährtin zur „Ewigkeit hat, bey den meisten noch vor Ab-

„lauf ihres Lebens ersterben möchte, und nur
 „Enthusiasten so viel Affect haben würden, so
 „lange genug fortzusetzen.“ Eine Menge Schwierigkeiten hat unser Paraphrast in seiner Erklärung dadurch glücklich gehoben, daß er es jedem jeden Schriftsteller erlaubt, Worte, Redensarten und Gedanken eines andern zu entlehnen, bey einer andern Gelegenheit anzuwenden und zu den seinigen zu machen. Bey solchen erhorgten Wortspielen ist nichts daran gelegen, ob sie aus einer richtigen Uebersetzung genommen und in eben der Construction und Sinn gebraucht werden, als der sie setzt, dem wir sie schuldig sind; denn man will aus ihm nichts beweisen, sondern sich bloß seiner Sprache bedienen. Wenn daher Worte der Bibel gewählt werden, geschieht es nicht zum Beweise, sondern weil sie dem Schriftsteller und Leser die geläufigsten sind, und etwas sententiöses an sich haben, das sich zu einem Einfall vorzüglich schickt. Weil im eilften Capitel vom Glauben als einer Pflicht und Tugend geredet wird, die man in Erbsalen ausüben muß, so nimmt der Herr Hofrath Michaelis Anlaß, über das Wort Glauben ein wenig zu philosophiren, aber immer auf der glücklichen Mittelstraße, die sich vom leichtem Leichtsinne und mißlichen Tiefsinne gleich weit entfernt. (Eine Pflicht und Tugend,

die in einem Jahrhundert des guten Geschmacks, jedermanns Ding ist.) B. 5. 6. wird eine alexandrinische Bedeutung eines griechischen Wortes entdeckt, vermöge welcher **Dienstfertigkeit** und **Gefälligkeit** übereinkommen, und noch bemerkt, daß vor Gott **wandeln**, **stehen** und **sich ihm nahen** priesterliche Handlungen bedeuten, die sich auf den Gottesdienst beziehen. Auch findet es der Herr Hofrath für gut, **Henochs** Himmelfahrt in einen seligen frühzeitigen Tod zu verwandeln, und scheint nicht weniger Bedenklichkeit über den Parallelismus des **Elias** zu hegen. Vergeblich wird man ihm sagen, daß beide von dem Ausgange des Messia Vorbilder gewesen, weil er kaum andere für canonisch zu halten geneigt ist, als welche er selbst mit großer Furchtsamkeit und Gelehrsamkeit in seine typische Gottesgelahrtheit aufgenommen. (Es würde übrigens sehr leicht seyn, zu Melchisedech's Gleichniß von des Messia's Ankunft ins Fleisch noch ein zweites hinzuzufügen. Jaabez, herrlicher denn seine Brüder, wurde von seiner Furcht vor dem Argen erhört, und der einzelne Auftritt seiner Mutter, die ihn mit Kummer geboren, 1 Chron. IV., 9. 10. ist wenigstens eben so wunderbar, als Melchisedech's Erscheinung in der Geschichte Moiss ohne Vater und Mutter.) B. 7. wird **wir** mit **was** verbunden und B. 11.

macht der Herr Hofrath durch den Zusatz
 eines doppelten Jota *αὐτὸν Σάρρα* zum Dativo,
 und übersetzt *εἰς καταβολὴν σπέρματος* zum Aus-
 wurf des Saamens, ohngeachtet er sich in
 einer physicalischen Frage, das Geschlecht be-
 treffend, ziemlich auf des sel. Nöderer (ver-
 muthlich in Ermanglung eigener) Erfahrungen
 verläßt. B. 26. wird die Materie und Stelle
 von der Schmach Christi unter diejenigen
 gerechnet, welche einer neuen Ausführung
 und eines vorzüglich auf sie gewandten Flei-
 ßes noch künftig bedürfen. B. 30. macht er
 sich über den Schülerwitz lustig, den Umfall
 der Mauern von Jericho als eine natürliche
 Folge des letzten israelitischen Lermgeschreyes
 zu erklären, weil gläserne Flaschen zwar durch
 Nachahmung eines gewissen Tons gesprengt
 werden könnten, eine unterirdische Stimme
 des Erdbebens aber weit geschickter wäre, Stei-
 ne und Kalk umzurufen. Cap. XII., 17. wird
 nicht Esau's Neue, sondern seines Vaters Sin-
 nesänderung gemeynet, welche jener mit Thrä-
 nen suchte. B. 18. wird unsers Herrn Prof.
 Kypke sehr artige und neue Auslegung von
ἡλασφόριον gelobt, aber ein Beispiel dieses
 Wortes vom Bliß erwartet, und so lange
 durch einen fühlbaren Berg übersetzt. Der
 Anfang des 21. B. wird zum Ende des vo-
 rigen gezogen folgendermassen: „und alles,

„was ihre Augen sahen, war eben so schreck-
 „lich. Selbst Moses, mit dem Gott gleich-
 „wohl als ein Freund mit dem andern um-
 „ging, sagt bey Gelegenheit des Kalberdien-
 „stes: Ich zittere und bebe vor Furcht.“ B.
 25. findet der Verfasser die stumme Nothwen-
 digkeit *αἰτιολοῦμαι* zu lesen: „Wenn jene nicht
 „entflohen sind, die sich den a u s b a t e n,
 „der auf der Erde redete“ worunter er Mo-
 sen versteht. Cap. XIII, 17. wird das erste
τί auf Rechenschaft geben gezogen und
 B. 20, die Ausführung durch das Blut des
 Bundes aus Zach. IX, 11, 12. bestimmt. B.
 22. entschuldigt Paulus die Länge seines Brie-
 fes damit, daß selbiger in der That kurz sey
 in Vergleichung dessen, was er zu sagen ge-
 habt und wovon sein Herz voll war — —
 Gleichwie ein ägyptischer Hund, weil er den
 Crocodil fürchtet, den Schlamm des Nils leckt;
 eben so flüchtig und fahelhaftig haben wir ei-
 nen Theil dieser gelehrten Paraphrase und Er-
 klärung angekündigt, in keiner andern Absicht,
 als Leser, die einer Prüfung des W a h r e n
 und des F a l s c h e n und der T ü n c h e fähig
 sind, dazu aufzumuntern. Von den Z w e i-
 f e l n und G r ü n d e n, welche in den An-
 merkungen abwechseln, müssen wir überhanpt
 die den Dünsten vergleichen, die den vol-
 lenden bald vergrößern, bald sein kleines

licht gar überziehen. Der Verfasser hat von seiner hebräischen Urkunde dieses Paulinischen Briefes einen so blöden oder vielmehr so unschuldigen Gebrauch gemacht, daß es künftigen Auslegern kaum lohnen wird, dieses Kalbsfell auf eine Heerpauke zu spannen. Wir machen uns übrigens Popen's Rath zu Nutz, tiefer zu trinken, um nüchtern zu werden, und halten ein gesundes Herz für die wahre Quelle guter Erfindungen; mittlerweile zu einem berühmten Schriftsteller freylich ein wüster Kopf und eine leichte Hand wenigstens erfordert, werden dürfte.

Königsberg. Zeitung vom 30ten April 1764.

Königsberg.

Bei unserm Verleger sind herausgekommene: „Beobachtungen über das Gefühl des Schönen und Erhabenen von M. J m m a n n e l K a n t. 1764. S. 110. in 8vo.“ Außer den Versuchen eines Eronsz, Hutchinson, Andre (dessen Uebersetzung von einigen Mitgliedern der hiesigen Königl. deutschen Gesellschaft bekannter unter uns ist als die neue vermehrte Ausgabe der französischen Urschrift) verdienen gegenwärtige Betrachtungen über das Ge-

fäßt dem Artikel *Beau* des Herrn *Diderot* in der *Encyclopädie* an der Seite zu stehen. Nächst dieser allgemeinen Empfehlung des Inhalts unterscheidet sich der Herr *Mag.* noch durch eine besondere Fruchtbarkeit lebhafter Einfälle eines theils exempelreichen, theils scholastischen Wises, worunter viele glückliche Züge hervorleuchten, die nicht nur Nachdenken und Beyfall verdienen, sondern auch Unterscheidungskraft erfordern. Der Verfasser hat seine Materie in vier Abschnitte getheilt, und der erste lautet „von den unterschiedenen Gegenständen vom Erhabenen und Schönen.“ Bey der gleich Anfangs gar zu freygebig vorausgesetzten Unabhängigkeit unserer Empfindungen von der Beschaffenheit der Gegenstände, besorgen wir, daß ohne Noth und Vortheil dem Eigensinn und Eigennuß des Geschmacks ein Uebergewicht eingeräumt wird, und der Herr *Magister* selbst scheint diesem Lehrsatz einigermaßen dadurch untren geworden zu seyn, weil er durchgehends das Schöne und Erhabene beynahe als ein *Prädicament* behandelt. Ohnerachtet der Verfasser sich mehr das Auge eines Beobachters als Philosophen zueignet, haben wir uns des Argwohns gleichwohl nicht entschlagen können, ob seine Probe von der Fertigkeit, das Erhabene und Schöne zu treffen, nicht den Beobachtungen über die Besonderheiten der

menschlichen Natur in diesem Gefühl zu viel
 Eingriff gethan? Statt gar zu scharfsinniger
 Worterklärungen an einigen Stellen, wünschte
 man das eigentliche Ziel seiner Beobachtun-
 gen sorgfältiger bestimmt zu sehen, wenn alle
 ihre Feinheit nicht auf ein flüchtiges und
 müßiges Vergnügen hinauslaufen soll, alles
 nach einem leicht fertigen Geschmack zu entschei-
 den. Daher stellt das Gefühl bald eine ge-
 wisse Dunkelheit, bald eine gewisse Klarheit
 der Begriffe vor, bald einen sympathetischen
 Instinct der Seele, bald eine idiosynkratische
 Modification eines weichen Organi, die freylich
 in der Beschaffenheit und Verbindung der aus-
 seren Dinge gegründet ist, und nach Maasge-
 bung leidender Eindrücke eine thätige Gegen-
 wirksamkeit ausüben lernt. Gleich blauen
 Augen und braunen Haaren, wird das
 Erhabene und Schöne auf ein zweydeutig Mit-
 telthing eingeschränkt, das nicht zu grob, aber
 auch nicht gar zu fein seyn muß. Da ferner
 zu Beobachtungen die Gleichgültigkeit eines
 Vergliederers und starken Geistes
 unumgänglich ist, so hat der Eckel für den
 niedrigen Adel der Empfindungen, und die
 Ehrfurcht für den hohen Adel des Ge-
 fühls, (dessen ein Kepler fähig war, und
 wohin Hutchinson die Schönheit der Theo-
 reme zählt) dem Leser einen reichen Vorrath

zu Entdeckungen entzogen, die wo nicht unmuthig doch lehrreich gewesen wären, weil man dadurch den äußersten Gränzen des Gefühls, den Quellen des Schönen und den Grundsäulen des Erhabenen nicht nur näher kommen kann, sondern auch ohne Anfang und Ende das gesuchte Mittemaaß schwerlich zu finden ist. Wir wollen aber lieber den Mangel unserer Erinnerungen aus einem englischen Schriftsteller ergänzen, der das Gefühl des Erhabenen aus den Trieben der Selbsterhaltung und durch eine Anstrengung der Fibern erklärt, die mit jedem Schmerz verbunden ist. Daher sind dem Gefühl des Erhabenen unabsehbar große, unregelmäßige, rauhe, nachlässige, massive, dunkle, gerad fortschießende oder stark absteigende Gegenstände angemessen. Nach eben dieser Theorie hat das Gefühl des Schönen eine genaue Verwandtschaft mit den Trieben der Geselligkeit, und der Dritte glaubt bey dem Genuß jeder Lust eine Erschlaffung der Fibern und vermehrte Ausdünstung wahrgenommen zu haben. Die Gegenstände für das Gefühl des Schönen unterscheiden sich demnach durch eine vergleichungsmäßige Kleinheit (gleichwie Diminutiva Liebeswörter sind, und Martial sagt: *qui bellus homo est, Cotta, pu-*
til-

stilis homo est.) durch eine glatte, geschliffene Oberfläche, helle, durchsichtige Klarheit, schlängelnde Wellenbewegung, und schmelzende, wellende, schwachtende Weichlichkeit. Unter andern urtheilt auch der englische Beobachter zurückhaltender und vorsichtiger über den Unterschied des Eindrucks, den eine Höhe oder Tiefe auf das Gefühl des Erhabenen macht. Wenn er sich einen Abgrund schrecklicher vorstellt, so beruft er sich auf keine eigentlichen Versuche des Gefühls, sondern auf eine bloße Ahnung des Urtheils und der Einbildungskraft. In dieser philosophischen Untersuchung über den Ursprung unserer Begriffe vom Erhabenen und Schönen finden wir noch in Ansehung der Pracht eine dringende Warnung für selbige in Werken der Kunst; weil eine Verschwendung ausgesuchter Schönheiten gar zu kostbar ist, dem nützlichen Gebrauche leicht nachtheilig wird, und das Mißvergnügen über Unordnung durch eine Aussicht ins Unendliche ersetzt werden muß: daß folglich unter sehr wenigen Gegenständen ein Feuerwerk noch am meisten einer künstlichen Pracht fähig sey. (S. A philosophical Enquiry into the Origin of Ideas of the Sublime and Beautiful, Part. II. sect. 15. Lond. 1767. 8.) Von des Herrn Margisters Beobachtungen über die verschiedenen Gegenstände des Erhabenen und Schönen hat Hamann's Schriften III. Th. 18

zu Entdeckungen entzogen, die wo nicht äus-
 muthig doch lehrreich gewesen wären, weil
 man dadurch den äußersten Gränzen des Ge-
 fühls, den Quellen des Schönen und den
 Grundsäulen des Erhabenen nicht nur näher
 kommen kann, sondern auch ohne Anfang und
 Ende das gesuchte Mittelemaaß schwerlich zu
 finden ist. Wir wollen aber lieber den Man-
 gel unserer Erinnerungen aus einem englischen
 Schriftsteller ergänzen, der das Gefühl
 des Erhabenen aus den Trieben der
 Selbsterhaltung und durch eine An-
 strengung der Fibern erklärt, die mit
 jedem Schmerz verbunden ist. Daher sind
 dem Gefühl des Erhabenen unabsehbar große,
 unregelmäßige, rauhe, nachlässige, massige,
 dunkle, gerad fortschießende oder stark abste-
 chende Gegenstände angemessen. Nach eben
 dieser Theorie hat das Gefühl des Schö-
 nen eine genaue Verwandtschaft mit den
 Trieben der Geselligkeit, und der
 Dritte glaubt bey dem Genuß jeder Lust ei-
 ne Erschlaffung der Fibern und vermehrte
 Ausdünstung wahrgenommen zu haben.
 Die Gegenstände für das Gefühl des Schö-
 nen unterscheiden sich demnach durch eine ver-
 gleichungsmäßige Kleinheit (gleichwie *Dimi-
 nutio* a Liebesungswörter sind, und *Ma-
 tial* sagt: *qui bellus homo est, Cotta, pu-*
 ail-

illus homo est.) durch eine glatte, geschliffene Oberfläche, helle, durchsichtige Klarheit, schlingende Wellenbewegung, und schmelzende, wellende, schwachtende Weichlichkeit. Unter andern urtheilt auch der englische Beobachter zurückhaltender und vorsichtiger über den Unterschied des Eindrucks, den eine Höhe oder Tiefe auf das Gefühl des Erhabenen macht. Wenn er sich einen Abgrund schrecklicher vorstellt, so beruft er sich auf keine eigentlichen Versuche des Gefühls, sondern auf eine bloße Ahnung des Urtheils und der Einbildungskraft. In dieser philosophischen Untersuchung über den Ursprung unserer Begriffe vom Erhabenen und Schönen finden wir noch in Ansehung der Pracht eine dringende Warnung für selbige in Werken der Kunst; weil eine Verschwendung ausgesuchter Schönheiten gar zu kostbar ist, dem nützlichen Gebrauche leicht nachtheilig wird, und das Mißvergnügen über Unordnung durch eine Aussicht ins Unendliche ersetzt werden muß: daß folglich unter sehr wenigen Gegenständen ein Feuerwerk noch am meisten einer künstlichen Pracht fähig sey. (S. A philosophical Enquiry into the Origin of Ideas of the Sublime and Beautiful. Part. II. sect. 15. Lond. 1767. 8.) Von des Herrn Margisters Beobachtungen über die verschiedenen Gegenstände des Erhabenen und Schönen hat Hamann's Schriften III. Th. 18

uns folgende vorzüglich gefallen: „Ein Arsenal
 „kann edel und einfältig, ein Residenzschloß
 „prächtigt und ein Lustpallast schön und geziert
 „seyn.“ — Der zweite Abschnitt handelt
 „von den Eigenschaften des Erhabenen und
 Schönen am Menschen überhaupt,“ und fängt
 sich also an: „Verstand ist erhaben, Wiß ist
 „schön Kühnheit ist erhaben und groß, List
 „ist klein, aber schön. Die Bescheiden-
 „heit, sagte Cromwell, ist eine Bürger-
 „meistertugend“ u. s. w. Ohngeachtet diese Be-
 obachtungen den Bildern gar zu ähnlich sind,
 welche durch eine magische Laterne an der
 Wand spielen, so findet man in der Folge
 manche artige Anmerkungen über einige Ei-
 genschaften der Gestalt, des Alters, der Klei-
 dung, der Bühne, der Hexenmärchen und be-
 sonders der Temperamente &c. Weil aber des
 Verfassers Entwurf nur das sinnliche Gefühl
 berühren sollte, ahnden wir mit einigem Grun-
 de, daß in diesem Abschnitte die fünf Sinne
 des Menschen gänzlich übergangen worden.
 Der hohe Gusto an Schüsseln, die mit L.
 f. 18 Dr. & gesalbt sind, des Königs De-
 metrius Poliorcetes Wettstreit e-
 regia glande, das Erhabene des Gestanks
 betreffend, (in Baylens kritischen Anmerkun-
 gen über die Lamia) und der begeisterte Griff
 eines sicyonischen Bacchanten, welcher das

Geheimniß jeder Schönheit auf der Spur verfolgt, sind ausnehmende Beispiele von den Besonderheiten der menschlichen Natur. Wenn aber der Herr Magister den Inbegriff der Tugend in dem „Gefühl von der Schönheit und „Würde der menschlichen Natur“ zusammenfaßt; so ist leicht zu erachten, daß er unter dieser Schönheit und Würde der menschlichen Natur nichts anders als die Tugend selbst versteht. Man wird sich über diese Gleichung von 3 unbekannten Größen nicht wundern, weil die Tugend eben so natürlich durch ein Gefühl der Tugend erklärt werden kann, als man sich noch erinnern wird, daß der Verfasser die meisten Beobachtungen über das Schöne selbst nicht aus den Eigenschaften der Dinge, sondern vornehmlich aus dem innigsten Bewußtseyn ihrer Schönheit herleitet. Ob dieses Gefühl von der Schönheit und Würde der menschlichen Natur im Besiz erkannt oder füglich im Verlust erworben wird, überlassen wir „den Kennern jenes eingebildeten Kleinos, dessen ganzer Werth darin besteht, „daß man es zerbricht, und wovon man überhaupt viel hämische Zweifel hegt, des adoptirten Tugendschimmers zu gesehweigen.“ Es ist daher wahrscheinlich, daß dieses Gefühl von der Schönheit und der Würde der menschlichen Natur mit zu den an-

natürlichen Dingen gehört, in welchen das Er-
 habene zwar gemeint, aber wenig oder gar
 nicht angetroffen wird. Am Beschlusse dieses
 Abschnittes verweist sich der Herr Mag. selbst,
 „daß er nicht vermögend gewesen, denjenigen
 „Standpunct zu nehmen, aus welchem sich
 „das große Gemälde der ganzen menschlichen
 „Natur, trotz allen Absteichungen ihrer edlen
 „und schwachen Seiten! in einer rührenden
 „Gestalt darstellt; weil er sich gerne beschei-
 „det, daß alle groteske Stellungen, (auch in
 „jener Caricatur, wo einer dem andern ein
 „schiefes Maul macht, und mit seinem leeren
 „Kopf an den Kopf seines Bruders stößt,) zu-
 „sammen genommen, einen edlen Ausdruck ge-
 „ben können, wenn man nur scharfsichtig ge-
 „nug wäre, sie in ihrem Verhältnisse mit dem
 „Entwurf jener großen Göttin zu übersehen,
 „welche es für gut gefunden, allen Menschen-
 „kinder überhaupt, im ungleichen Maaß aber,
 „Ehrliche, dem großen Haufen Eigen-
 „nuz, einem ziemlichen Ausschuss guther-
 „zige Triebe, und sehr wenigen Grund-
 „sätze auszutheilen.“ Durch solche Beobach-
 tungen über die Eigenschaften des Erhabenen
 und Schönen am Menschen überhaupt, glaubt
 der Herr Magister, vereinbaren sich die ver-
 schiedenen Gruppen in „ein Gemälde von präch-
 „tigem Ausdrucks, wo mitten unter großer

„Mannigfaltigkeit Einheit hervorleuchtet, und „das Ganze der moralischen Natur, Schönheit und Würde an sich zeigt.“ Der dritte Abschnitt betrifft den „Unterschied des Erhabenen und Schönen in den Gegenverhältnissen beider Geschlechter,“ worin dem schönen Geschlecht ein schöner Verstand und eine schöne Tugend, dem männlichen hingegen ein tiefer Verstand und edle Tugend gepredigt wird. „Der Inhalt der großen Wissenschaft des „Frauenzimmers, sagt der Verfasser, ist der „Mensch, und unter den Menschen der Mann.“ — Wir wünschten aber eben nicht, daß unter unsern Mitbürgern ein anderer Willeß aufstände, der einen „Versuch über den Mann“ schriebe und dem schönen Geschlecht zu Gefallen „nach der großen Absicht der Natur“ ein lateinisches Pfingstlied „im derben Ge„schmack“ paraphrasirte, weil die Bevölkerung nämlich von Pluſmachern und Hohenpriestern in Anschlag gebracht wird — Eine Ninon würde auch diesen Abschnitt vielleicht mit ihrem Liebhaber, dem Marquis von Sebigne, vergleichen; wir eilen daher zum vierten Hauptstück „von den Rationalcharactern, in so fern sie auf dem unterschiedlichen Gefühl des Erhabenen und Schönen beruhen.“ In der Liebe traut der Verfasser den Deutschen und Engländern einen

ziemlich guten Magen zu, (der hier wohl als ein Zeichen eines andern Verdienstes ausgelegt werden muß,) den Italiener hält er in diesem Punct für grüblerisch, den Spanier für phantastisch und den Franzosen für vernascht. Die Ausschweifungen in der Religion, in so fern sie Nationaleigenschaften anzeigen, werden hier unter vier Hauptbegriffe gebracht, welche ziemlich mit dem Zuschnitte der Temperamente übereinkommen. Denn eine leichtsinnige Leichtgläubigkeit steht sanguinisch, eine abergläubische Andacht melancholisch, eine fanatische Schwärmeren choleric, und ein gleichgültiger Gallion, der sich nichts annimmt und kein Richter über problematische Lehren, Worte und Gebräuche zu seyn verlangt, nach dem weissesten Phlegmatiker aus. Zuletzt wirft der Herr Mag. noch einige Blicke auf die Geschichte, und sieht den Geschmack der Menschen wie einen Proteus in stets wandelbaren Gestalten. Nachdem endlich das menschliche Genie von einer fast gänzlichen Zerstörung sich durch eine Art von Palingenesie glücklich wiederum erhoben hat, und in unsern Tagen der richtige Geschmack des Schönen und Edlen sowohl in den Künsten und Wissenschaften als Sitten aufgeblüht ist: so frönt der Herr Mag. diese und alle seine Beobachtungen

über das Genie und den Geschmack mit dem Wunsch, daß der falsche Schimmer, der so leichtlich täuscht, uns nicht unvermerkt von der edeln Einfalt entferne, vornemlich aber daß ein (vermuthlich schon durch Jean Jaques verrathenes) Geheimniß der Erziehung dem alten Bahn entrisßen werde, um das Gewissen in dem Busen eines jeden jungen Weltbürgers zu einer thätigen Empfindung zu erwecken, damit nicht alle Feinigkeit des Gefühls bloß auf das flüchtige und müßige Vergnügen hinauslaufe, dasjenige, was außer uns vorgeht, mit mehr oder weniger Anstand zu beurtheilen.

Königsberg. Zeitung vom 4ten Mai 1764.

Frankfurt und Leipzig.

J. Otto, Buchhändler in Lindau, hat verlegt: „Religiöse Gespräche der Todten. 1763. „S. 355. in 8.“ Wir wollen eine kurze Anzeige der unterredenden Personen und von dem Inhalt ihres Gegenstandes thun, wiewol letzterer nicht immer eigentlich bestimmt werden kann, weil heilige Leidenschaften den Augapfel so verdrehen, daß er bisweilen gar verschwindet. I. Augustinus und Pelagius erklären sich wider die theologischen Hypothesen, die man zu Lehrsätzen des Glaubens macht, „und die vorgegebenen Lücken der

„Erkenntniß, welche so viele Lichtpunkte für die Ewigkeit abgeben sollten, durch schmacklose Scholasticitäten ausfüllt, anstatt daß die heiligen Schriften in ihrem besondern und bestimmtesten Sinn die Modelle aller religiösen Gedanken abgeben sollten.“ II. Euprianus und Donatus, wider den Rigor der Kirchenzucht, „zu deren guten Verfassung zuerst Canons gehören, die vollkommen sittlich und so verständig sind, daß sie nicht unthunlich werden können; zweitens reine, bedeutende und einfältige Gebräuche.“ III. Arius, Faustus Socinus und Plato, wider alle Theorien in den Geheimnissen des Glaubens. „Man nimmt sich so viel Freiheit in Ausübung seiner Pflichten, als in Abfassung seiner Gedanken. Es ist keine Subordination mehr zwischen den Haupt- und Nebengriffen. Der Glaube wird zu einer willkührlichen Ethik, der Altar des Ewigen, welcher kein anderes Modell als sich selbst hat, nach einem mechanischen der Menschen ausgezeichnet, und die Religion einer Schrift ähnlich, worin Züge eines Originals und einer Copie miteinander vermengt sind.“ IV. Leo Isaurus der Bilderstürmer, die Kaiserin Irene, Melancthon und der Erzbischof Trautson werden aufgeführt, um zu zeigen, daß,

wo die Sitten fehlen, man in der Religion den Aberglauben bedürfe. V. Gregorius der Große und Origenes bestimmen den religiösen Werth der Gelehrsamkeit und Unwissenheit. VI. Photius aber, der Patriarch zu Konstantinopel und Simeon der Stylite, des Hof- und Mönchlebens. VII. Erasmus, als Polizeyrichter der moralischen Welt, und Luther, der Kirchenengel, verstehen sich einander noch nicht, und zanken sich um Moses Leichnam und Cäsars Bart. VIII. Prinz Moriz und Jakob Arminius wollen keine Religionsstreitigkeiten mehr zu Staatsparteyen erheben. IX. Eduard der sechste und Carl der zweite, Könige von England, stellen uns die Schulfüchseren des Hofes als den Grund mancher Nationalschulden vor Augen. X. „Die Blicke des rohen Partengeistes werden durch einen Triumph der Charitas Christiana belehrt und beschämt,“ indem Mylord Rochester seinen Beichtvater Richard Baxter befehrt. XI. Der Herzog von Alba und Admiral von Coligni reden von religiösen Manifesten und geharnischten Aposteln. XII. Mit einer neuen Botschaft aus der religiösen Welt wird Tislotson von Tyn dall bewillkommt, und mit folgender Betrachtung beurlaubt: „Man sollte zwischen einer bloßen Metaphysik und

„dem erhabensten Zusammenhange der Rechte
 „und Verhältnisse des religiösen Menschen und
 „Christen, einen Unterschied machen, und nie-
 „mals auf einen undeutlichen Calcul des bloß
 „Wahrscheinlichen die großen Angelegenheiten
 „seines Geistes und Gemüths entscheiden.“

XIII. Zween öffentliche Lehrer der Gottesgelahrt-
 heit, Joh. Heinr. Heidegger zu Zürich
 und Sam. Werenfels zu Basel, han-
 deln von der theologischen Intoleranz und „der
 „Zerrüttung eines jeden willkürlichen Plans
 „der religiösen wie der philosophischen Erkennt-
 „niß durch gewisse unvermeidliche Einflüsse der
 „gelehrten Welt in die Schulmethoden.“ XIV.

Huldreich Zwingli verläßt den Bruder
 Nicolaus von der Flüe aus Unterwal-
 den mit der Erinnerung: „den Stifter unsers
 „Wohlstandes zu ersuchen, daß er den mora-
 „lischen Pflichten ihres beiderseitigen Christen-
 „thums das größte religiöse Ansehen verleihe,
 „und diese wahre Religion des Herzens zu
 „der allgemeinen ihrer geliebten Mitbürger
 „mache.“ XV.

Menno Simonis und
 der mennonitische Prediger zu London, Ja-
 cob Foster, vergleichen sich über den breiten
 Weg der Sittlichkeit und Vernunft zum Him-
 melreich. XVI. Joh. Coccejus und Jac.
 Saurin rechtfertigen ihre Auslegungsart der
 heiligen Schrift. Letzterer nimmt mit der An-

merkung Abschied, „daß man einem Volk,
 „um dasselbe zu gewinnen, nicht stets das
 „Gegentheil seiner Principien vorhalten, son-
 „dern es unvermerkt und durch die gründlich-
 „ste Lehrart bewegen müsse“ XVII. Joh.
 For. von Mosheim, Canzler der Uni-
 versität Göttingen, freut sich „über die Vor-
 „stellung einer Religion in ihren ursprünglichen
 „und empfundenen Begriffen, und erklärt die
 „geheiligte Sabe zu reden für das moralische
 „und religiöse Vereinigungsmittel aller christ-
 „lichen Gemeinden.“ Vielleicht wird daher
 ein erneuertes homiletisches Seminarium aus
 vielen Idiomen der Kirche nur eins hervorbrin-
 gen, und diejenige Dogmatik, welche dem un-
 nützen Schulgezänk die Staatsangelegenheiten
 des Herzens vorzieht, auch Creter und Ara-
 ber zu Proselyten machen. Der Hosprediger
 Bourdaloue drückt sich noch runder aus,
 und sagt: „Man muß die Summe der mo-
 „ralischen Empfindungen durch alle äußerli-
 „che Hülfsmittel der Sitten so groß machen,
 „als es seyn kann. Nichts muß über die Ge-
 „richtbarkeit eines religiösen Moralisten seyn,
 „und erst, wenn er alles Wesentliche mit dem
 „Ansehen der Religion auf das genaueste zu
 „verbinden weiß, so empfängt dieselbe dadurch
 „einen göttlichen Glanz.“ XVIII. Der heilige
 Bernhard und Pabst Alexander

der sechste handeln unter andern von der Buße eines vornehmen Sünders für seine vorhergehende Erhöhung über seine sittlichen Verdienste. XIX. Theodor Beza und Johann Claude, Prediger zu Charenton, berühren polemische Lehrarten und Kunstgriffe, und erinnern sich jener Zeit, da „mitten aus dem Gedränge prächtiger Paläste, unter den Tönen der Musen und in Begleit der Grattien, Furien in Betschwestern verkleidet, in alle Provinzen des unglücklichen Galliens gingen, wo sie mit Ablegung ihrer Maske dasjenige thaten, wozu sie bestimmt waren.“ XX. Mit einem moralischen Gefühl des Mitleidens über die Verfolgungen der Jesuiten beschließen der Erzbischof Laud und P. la Chaise diese 20 Gespräche, deren ungenannter Verfasser Herr Wegelin, Professor in St. Gallen, seyn soll. Er versichert in der Vorrede, „daß es ihm überhaupt genug wäre, sich denen verständlich zu machen, die ihn verstehen sollten.“ Wir zweifeln an den Vortheilen, die sich unser Schriftsteller von dieser Bedingung zu versprechen scheint, und sehen selbige eben nicht für ein so schweres Gesetz an, zu dessen Erfüllung eine außerordentliche Würdigkeit und Erleuchtung der Leser erfordert wird. Eine geheimere Kenntniß der unterredenden Personen und ihrer Ge-

schichte würde den Localnachdruck des Dialogs mannigfaltiger, febrichter, und vertraulicher gemacht haben. Wir gönnen den religiösen Theorien, worauf man die Sitten der Unterthanen und die Wohlfahrt der Staaten jetzt gründen will, eben kein Bürgerrecht; sondern wünschten mehr Furcht und Weisheit allen Schriftstellern, die „gewisse Intellectualbegriffe „zu entfernen, und ihre schädliche Wirkung „durch nähere Verknüpfung politischer und „moralischer Verhältnisse, zu heben suchen.“ Vor allen übrigen Verdiensten des Verfassers empfiehlt sich sein Fleiß zur Nachahmung in der Kirchengeschichte, die als eine wahre Goldgrube zu Beobachtungen und Grundsätzen, als ein Wegstein der Weltweisen und Prüfstein der Staatsklugen gebraucht werden kann. Ungeachtet diese Gespräche „in die Classe der belehrenden gehören“, sind selbige gleichwohl in so fern ergözend, als die Beredsamkeit eines Polcinello das matte Spiel seiner Marionetten für gewisse Zuschauer sehr unterhaltend macht. Der Verfasser rühmt sich zwar in jedem Gespräch „eine besondere religiöse Maaßregel in ihrem rechten und von „allen Vorurtheilen unabhängigen Gebrauch „vorgestellt zu haben;“ aber auch bey der gegenwärtigen Gährung des religiösen Geschmacks

würde Paulus nöthig finden, die an Handel, Wandel und Einsichten reich und satt gewordenen Corinthier zu warnen: Euer Ruhm ist nicht fein.

Königsberg. Zeitung vom 7ten Mai 1764.

Leipzig.

Mr. G. Weidmanns Erben und Reich haben verlegt: „Briefe der Lady Marie Wortley Montague, während ihren Reisen in Europa, Asia und Afrika, an Personen von Stande, Gelehrte &c. in verschiedenen Theilen von Europa geschrieben, welche außer andern Merkwürdigkeiten, Nachrichten von der Staatsverfassung und den Sitten der Türken enthalten; aus Quellen geschöpft, die für andere Reisende unzugänglich gewesen. 1763. Erster Theil, S. 100. Zweyter Theil, S. 96. Dritter Theil, S. 80. in 8vo.“ Auf eine Vorrede von einem Frauenzimmer A. M. geschrieben 1724, folgt eine Nachricht des englischen Herausgebers, der mit der Freundschaft dieser vornehmen und geistreichen Briefstellerin während seines Aufenthalts in Venedig beehrt worden, daselbst eine getreue Abschrift von ihrer Originalhand-

schrift genommen, und diese außerlesene Sammlung, (die aus zwey und fünfzig Briefen besteht,) ihrer Bestimmung gemäß ans Licht gestellt, „als ein rühmliches Denkmal von dem lebhaften Wiß, der gründlichen Urtheilskraft, der ausgebreiteten Erkenntniß, dem zierlichen Geschmack und von dem vortrefflichen Charakter der Lady Marie Wortley, welche ihren Gemahl auf seinen Gesandtschaftsreisen 1716 — 1718 begleitete.“ Der Aufmerksamkeit und dem ersten Beyspiele dieser vornehmen Schriftstellerin haben wir die Einyppfropfung der Kinderblättern zu danken, und der ein und dreyßigste Brief zeugt von ihrem patriotischen Eifer, den Nutzen dieser Erfindung in England allgemeiner zu machen. Zu den „Quellen, die andern Reisenden unzugänglich sind,“ gehören vorzüglich die Nachrichten vom türkischen Frauenzimmer, ihren Badstuben und den Harams. Unter allen morgenländischen Schönheiten, die eine Kennerin malt, behält die schöne Fatima, des Rahya Gemahlin, den Preis. Sie hatte ein polnisches Mädchen zur Mutter, die bey der Belagerung von Caminiec gefangen worden. — Wer kann sich aber Mahomets Paradies vorstellen, ohne an etwas zu denken, wovon man nicht

„gerne redest?“ — Der „weibliche Geist des „Widerspruchs“ hält sich in diesen Briefen auf eine sehr edle Art, über manche herrschende Vorurtheile auf; so wie eine feine Ader von Spleen und Humor den Nationalgeist der liebenswürdigen Schriftstellerin kenntlich macht. „Die Wahrheit zu sagen,“ schreibt sie an Pope aus Belgradsdorf, „Ich bin „bißweilen des Singens und Tanzens und „Sonnenscheins recht müde, und begierig „nach dem Dampf und den Unverschämtheiten, unter denen Sie arbeiten, ungeachtet „meiner Versuche, mich selbst zu überreden, „daß ich in einer anmuthigern Mannigfaltigkeit als Sie lebe. — Montag, Rebhühnerjagd; Dienstag, Englisch lesen; Mittwoch, Türkisch lernen, (worin ich im Vorgehen, schon recht gelehrt bin); Donnerstag, die classischen Autoren; Freitag, mit Schreiben zugebracht; Sonnabend, bey metner Nadel, und Sonntag, Besuche und Musik.“ — Dieser Wochenlauf ist „besser eingerichtet, als: Montag im Vorzimmer; Dienstag bey Lady Mohun; Mittwoch in der Oper; Donnerstag in der Comddie, Freitag bey Madam — u. s. w. ein ewiger Zirkel, wo man „immer die gleichen Fästerungen hört, die gleichen

„den

„den Martheiten wiederholt steht. — Die Er-
 „wägung der großen Kluft, die zwischen Ih-
 „nen und mir ist, fühlt alle Kleinigkeiten, die
 „hier ankommen. Ich kann weder von Freu-
 „de noch Traurigkeit empfindlich gerührt seyn,
 „wenn ich bedenke, daß vermuthlich die Ur-
 „sache von beiden aus dem Wege geräumt ist,
 „ehe mir der Brief zu Händen kommt. Aber
 „diese Unempfindlichkeit erstreckt sich nicht auf
 „meine wenigen Freundschaften. Ich erinnere
 „mich immer mit Hitze der Ihrigen und Herrn
 „C o n g r e v e s, und verlange in Ihrem Un-
 „denken zu leben, wenn ich gleich übrigens
 „für die ganze Welt erstorben bin.“ Aus
 Constantinopel schreibt sie an den Abt von —:
 „Ich bin bennähe der Meinung, daß die-
 „se Leute den rechten Begriff vom Leben ha-
 „ben. Sie verleben es in Gärten, bey Mu-
 „sik, Weine und Leckerspeisen, indem wir unser
 „Gehirn mit irgend einem politischen Entwur-
 „fe martern, oder einer Wissenschaft obliegen,
 „in der wir niemals Meister werden, oder wenn
 „wir es werden, andere Leute nicht überreden
 „können, dieselbe so hoch zu schätzen, als wir.
 „— Was wir fühlen und sehen, gehört ei-
 „gentlich, (wenn man es noch von etwas sa-
 „gen kann,) uns zu; aber die Güter des
 „Ruhms werden mühselig erkauft, und wenn

Hamann's Schriften III. 2p. 19

„man sie erhält, — welche armselige Belohnung für den Verlust der Zeit und Gesundheit! Wir sterben oder werden alt, ehe wir die Früchte unserer Arbeit einernnten können. Wenn man betrachtet, welch ein kurz lebendes, schwaches Thier der Mensch ist, kann es denn wohl für ihn eine so gutthätige Wissenschaft geben, als die Wissenschaft der gegenwärtigen Vergnügungen? Ich verfolge dieses Thema nicht; vielleicht habe ich schon zu viel gesagt: allein ich verlasse mich auf die sichere Kenntniß, die Sie von meinem Herzen haben. Ich erwarte auch von Ihnen die albernen Spottreden nicht, die ich von einem andern zur Antwort auf diesen Brief ausstehen mußte. Sie wissen schon die Idee des Vergnügens von der Idee des Lastes zu trennen, die sich nur in dem Kopf eines Narren zusammen finden. — Allein ich vergönne Ihnen über meine sinnliche Erklärung zu lachen: daß ich lieber ein reicher Esenbi mit aller seiner Unwissenheit als Sir Isaac Newton mit aller seiner Wissenschaft seyn möchte.“ Bey Ihrer Heimkunft schreibt sie an eben denselben: „Die Vaterlichkeit für unser Vaterland ist ganz gewiß ein Geschenk der Natur, und das Herumschwärmen die Wirkung eines ehrgeizigen

„Durfte nach Erkenntnissen, für die wir nicht
 „gemacht sind, — ein fruchtloses Verlangen
 „der verschiedenen Bequemlichkeiten, welche
 „verschiedenen Theilen der Welt zugetheilt
 „sind, und wir in keinem einzeln zusammen
 „finden können. Nachdem ich alles, was in
 „den Sprachen, die ich verstehe, zu finden ist,
 „gelesen, und mein Gesicht durch mitternächt-
 „liches Studiren entkräftet habe: so beneide
 „ich die frohe Gemüthsruhe einer hochrothen
 „Milchmagd, welche von keinem Zweifel ver-
 „wirrt die Predigt jeden Sonntag mit De-
 „muth anhört, und die Empfindungen ihrer
 „natürlichen Pflicht nicht in ihrem Kopf durch
 „die wichtigen Untersuchungen der Schulen be-
 „täubt hat, die zwar gelehrter seyn mögen,
 „zuletzt aber so unwissend als jene bleiben
 „müssen. — Ich bitte Gott, daß ich den Ue-
 „berrest meines Lebens eben so denken, und,
 „da ich mich nun doch mit unserm stiefmüt-
 „terlichen Antheil von Tageslicht zufriedent-
 „geben muß, die Sonne von Constantinopel
 „vergesse nicht.“ Wir wiederholen zum Be-
 „schluß, daß diese Briefe, sowohl in Absicht
 „des Inhalts als der Erzählungsart, sich wirk-
 „lich der Neugier und Aufmerksamkeit aller Le-
 „ser von Geschmack empfehlen, und daß Lese-
 „rinnen, welche die Bärtlichkeit im Empfinden

und Beobachten, die leichte Anmuth und liebenswürdige Einfalt des Geistes als das Salz und Gewürz der Schönheit suchen, in ihrem Autor eine Zierde, ein Muster und einen Spiegel des Geschlechts finden werden.

B r i e f e .

V o n 1764 b i s 1769.

140. In Herber, nach Königsberg.

Lübeck, den 26. Jun. 1764.

Geliebtester Freund, Heute vor acht Tagen bin ich Gott Lob glücklich hier angekommen und sehne mich weiter. Wie wünschte ich, daß ich jetzt bey Ihnen säße! Die Bitterung ist kalt und rauh. Gesellschaft ohne Umgang oder Umgang ohne Geschmack. Was soll ich sagen? Es gefällt mir nirgends, und wenn es nicht Utopien ist, so wird es der Himmel seyn, wo es lohnen wird Hütten zu bauen. Mein Vater wird Ihnen ohne Zweifel einige Nachrichten von meiner Schiffahrt und von dem Sturme des entschlafen trügenden Wests mitgetheilt haben. Ich habe gleich nach meiner Ankunft nach Braunschweig und Frankfurt geschrieben, um zu erfahren, ob Raum daselbst für mich seyn wird. So bald ich Antwort habe, bin ich Willens aufzubrechen. Ich bin mit mir sehr unzufrieden und zu nichts geschickt, mir und Anderen zur Last. Besorgen Sie, so oft etwas vorkommt über die Lust

Sie ankommt, an mich zu schreiben, eine Einlage bey meinem alten Vater. Gewöhnen Sie sich aber, meine Briefe für sich zu lesen. Ich schreibe theils mit einer Nachlässigkeit, von der ich keinen andern Zeugen, als einen Vertrauten, haben mag, theils könnte es sich treffen, daß ich einmal Dinge schreibe, die Sie allein angingen.

141. An seinen Vater.

E Abed, den 27. Jun. 1764.

Geliebtester Vater, Um meine Zeit nicht ganz zu verlieren, die ich weder angenehm noch nützlich anwenden kann, schreibe ich Ihnen. Ich habe gleich bey meiner Ankunft mich in Braunschweig und Frankfurt angemeldet. So bald ich von dort Antwort erhalte, bin ich Willens in Gottes Namen weiter zu gehen. Bey Hrn. Karstens Schwiegersohn bin ich Sonntags zu Gast gewesen, war aber froh, zu Hause zu kommen, weil ich keine Gesellschaften lange aushalten kann. Die acht Tage, bis ich von Königsberg Nachricht erhalten kann, werden mir noch lange genug werden. Gott gebe mir erwünschte Nachrichten von Ihrem Wohlfinden und schenke mir Geduld, meinen Lauf zu vollenden. Ich finde hier überall nichts als Eisse, und selbst das Ge-

te, was man mir erweist, ist mir zur Last. Bei solchen Gefinnungen, die ich weder ergründen noch ihnen abhelfen kann, ist das Leben eine Folter. Unter allen Bekümmernissen giebt es noch Tröstungen, die meine Seele ergößen. Harre des Herrn! Hiemit will ich heute schließen und Sie göttlicher Obhut empfehlen.

Den 7. Jul.

Vorgestern erhielt ich Ihre erfreuliche Zuschrift, die mich ein Paar Stunden aufgemuntert hat. Gott Lob, daß Sie sich wohl befinden, und wieder im Stande sind, ein wenig auszugehen. Heute früh besuchte mich Hr. Georg Ruppenau aus Rhena und wollte mich mit sich nehmen. Ich werde aber keinen meiner Freunde auf dem Lande besuchen können, und bin Willens, nächsten Mittwoch mit der Lüneburger Post nach Braunschweig zu gehen. Der Hr. geh. Rath von Moser hat mir sogleich gemeldet, daß er jetzt in Cassel sich in Geschäften aufhält, und eine entlegene Reise thun muß, gleichwohl mir die Nummern seines Hauses in Frankfurt angewiesen. Ich wundere mich daher nicht, daß es so dunkel in meinem Gemüthe, wie um mich herum, aussieht. Gott wird helfen! Daß die Brunnen-
 Cur meinem Bruder besser bekommen möge,

als ich bisher Vortheile von meiner Reise absehen kann, wünsche und gönne ich ihm von Herzen.

142. An seinen Vater.

Frankfurt, den 27. Aug. 1764

Zu meiner großen Freude und Aufrichtung habe ich den 23ten d. M. Ihre Zuschrift erhalten und den Inhalt der Beilage den folgenden Tag richtig empfangen. Gott vergelte Ihnen die Treue, womit Sie die Erfüllung meiner Bitten und Wünsche und Bedürfnisse beschleunigt. Ich bin jetzt reisefertig und gehe mit göttlicher Hülfe noch diese Woche nach Leipzig und darauf nach Berlin. Sie haben Recht, mein lieber Vater, daß ich Lehrgeld gegeben. Ob ich mein bißchen Armuth wohl oder übel anwende, weiß Gott am besten, und ich erwarte von diesem Richter Vergeltung, gesetzt auch, daß ich mich in dem Falle des ungerechten Haushalters befinden sollte.

Der Hr. Geheime Rath von Roser wird vermuthlich eben so bald nach meiner Abreise hier eintreffen, wie ich nach der seinigen angekommen bin. Da ich nicht das Glück gehabt, ihn kennen zu lernen, so weiß ich zwar nicht, ob und wie viel ich durch diesem Lauf der Dinge gewinne oder verliere; aber

ich glaube wenigstens, daß alles, was hier geschieht, gut sey, wo nicht mir, dennoch Dir.

Ich seyhe heute Gott Lob meinen Geburtstag und erwarte ruhiglich Seiner Wege Ziel und Ende; lieg' sein stille, nackt und bloß in des liebsten Waters Schoß; — bin gleichwie ein stilles Meer, voll von Gottes Preis und Ehr.

Ich küsse Ihnen die Hände mit der kindlichsten Zärtlichkeit und Ehrfurcht. Grüßen Sie herzlich meinen Bruder und alle gute Freunde, namentlich Hrn. Herder, den ich bald statt der Antwort zu umarmen hoffe, in Gesellschaft eines italienischen Dichters, dessen hundert Gesänge ich gelesen, ungeachtet ich seine Sprache weder verstanden noch behalten habe. Wenn er mit Milton's Hölle fertig ist, wollen wir gemeinschaftlich dem Dante ins Fegfeuer folgen. Gott segne Sie, mein alter lieber Vater, und erfreue Sie mit Freunden seines Antlitzes.

143. An J. G. Lindner, nach Riga.

Königsberg, den 3. Oct. 1764.

Herzlich geliebtester Freund, Sonnabends am Michaelistage bin ich von Stettin mit einem Schiffe Namens Hoffnung glücklich ein-

gelaufen. Meine Sachen sind noch nicht hier und ich bin also noch nicht ganz meiner mächtig. Mein alter guter Freund, Moses Mendelssohn, hat mir die Reisekosten vorgeschossen, daß ich meine Reise beschleunigen konnte, und ich werde ihm erst mit der nächsten Post meine Ankunft melden und die Schuld übermachen können. Gestern hatte unser Vetter Ruppenan das Unglück, vom Walnußbaume zu fallen, ist aber Gott Lob der Gefahr entgangen, Hals oder Bein zu brechen. Zu gutem Glück und recht nach Wunsch kam Ihr Herr Bruder zu uns gefahren, und verordnete einige Arzneien, daß er sich heute ziemlich erholt hat. Ihr Hr. Bruder hat mir die Versicherung wiederholt, daß wir Sie, liebster Freund, unfehlbar her bekommen würden, und ich habe nicht länger Anstand nehmen können, Ihnen meine Zufriedenheit darüber zu bezeigen. Die Vorsehung scheint uns alle wieder zusammenbringen und die zerstreute Heerde sammeln zu wollen. Ich verspreche mir einige Vortheile von meiner Reise für meine Gesundheit des Leibes und Gemüths, und wünsche, daß die vaterländische Luft Ihre Muse gleichfalls neu salben und verjüngen möge. Ein heftiges Heimweh hat mich allenthalben begleitet; Straßburg aber und Basel vorzüglich gefallen. In Colmar habe ich einen liebend-

würdigen Freund an Hrn. Hofrath Pfeffel erbeutet. In Braunschweig bin ich auf die liebste Art von Ihrem Hrn. Bruder bewirtheet worden, und den Hrn. Prof. Zacharia habe ich daselbst kennen, Ebert aber schätzen gelernt, als einen sehr gefälligen, treuen und ehrwürdigen Mann. Des Hrn. Geh. Rath's von Moser älteste und taube Frau Gemahlin und ihre Schwester habe ich gesehen, weil ich in Cassel die höflichste Einladung erhielt, in seinem Hause anzusprechen, woselbst ich seinen Geschmack an Gemälden bewundert. Er ist aber vier Tage vor mir in Gesellschaft des Hrn. Tischbein nach Holland gegangen. Wenn mir mein Mann in Frankfurt fehlte, so wurde mir der Ort so verdeckelt, als wenn lauter Holländer und Juden darin übrig wären. In Leipzig habe ich Belleret und unsern Hinz verfehlt. In Berlin nur vier kurze Tage geblieben, den Diac. Reinbeck, den Prof. Ramler und Herrn Nicolai besucht, den letzten aber entweder beleidigt wider Willen, oder gleiches mit gleichem vergolten. Dieser Verleger ist aber ein Mann von vielen Fähigkeiten, von geschwinden Einfällen, und Moses giebt seiner Ehrlichkeit und den Gesinnungen seines Herzens ein sehr gutes Zeugniß.

Melden Sie mir jetzt, liebster Freund, wie Sie diese Zeit über gelebt haben, und be-

friedigen Sie bald meine Ungeduld nach Ihrer Umarmung.

144. An F. W. Lindner, nach Riga.

Königsberg, den 17. Oct. 1764.

Hertzlich geliebtester Freund, Sie können leicht erachten, wie mich nach dem besten Winter verlangt, der uns Ihre Ankunft verspricht. Wir wollen alles übrige bis dahin versparen, bis wir uns einander sehen werden von Angesicht zu Angesicht. Der dringende Inhalt des gegenwärtigen betrifft meinen Freund Herder, und der Anfang ist der zärtlichste Dank für Ihre schon zuvorkommende Sorgfalt und Erene in dieser Angelegenheit. Bey einem ziemlichem Anfange historischer, philosophischer und ästhetischer Einsichten, und einer großen Lust, den fruchtbarsten Boden anzubauen, bey einer mehr als mittelmäßigen Erfahrung der Schularbeiten, und einer sehr glücklichen Leichtigkeit, sich zu bequemen und seine Gegenstände zu behandeln, besißt er die jungfräuliche Seele eines Virgil und die Reizbarkeit des Gefühls, welche mir den Umgang der Liebkänder immer so angenehm gemacht und dem Winkelmann ein so erbauliches Sendschreiben in die Feder gestößt hat. Sie wissen es noch, liebster Freund, wie sehr mir in meiner

Jugend immer die Gesellschaft Ihrer jetzigen Landsleute gefiel. Die Idee eines Liefländers war damals das Del, welches die eisernen Räder einer spartanischen Denckungsart vor dem Rost bewahrte, der mich nun unbrauchbar macht. Ich kann Sie also nach meinem besten Gewissen versichern, daß Sie an diesem liebenswürdigen Jüngling mit etwas triefenden Augen ein Andenken bey Ihrer Schule hinterlassen werden, das Ihre Verdienste um dieselbe krönen wird. Beschleunigen Sie ja die Ausfertigung seines Rufes, auch alles übrige zu seiner dortigen vortheilhaften Einrichtung, et serves animae dimidium meae.

145. An J. G. Lindner, nach Riga.

Königsberg, den 23. Nov. 1764.

Herzlich geliebtester Freund, Gestern des Morgens habe ich Ihren Hrn. Collaborator bis zum Thore begleitet, wohin der Fuhrmann um 9 Uhr ihn bestellt, daß er also vermuthlich bey gegenwärtigem gutem Wege bald eintreffen kann. Nun erwarte ich desto sehnlicher Ihre, Gott gebe glückliche Heimkunft und nehme an der Erfüllung Ihrer Wünsche herzlichsten Antheil. Die Frau Consistorialrätthin habe ich gestern auf dem Rückwege besucht. Sie vereinigt mit mir ihre Bitte, daß Sie

sich durch keine Schwierigkeiten irre machen lassen, Ihrem neuen Berufe auf unserer hohen Schule ein Genüge zu thun. Hr. Mag. Kant besuchte mich vorige Woche, und scheint mit Ihrer Rückkehr auch sehr zufrieden zu seyn. Die Regierung und der Senat haben gleichfalls die Erinnerung erhalten, auf seine Versorgung bey der ersten gemäßen Gelegenheit bedacht zu seyn; und weil die Einbildungskraft geistiger ist als die Sinne, so ist die Hoffnung auch für Philosophen freylich ein größeres Gut, als Wünsche, die man wirklich erlebt.

Da kein Fuhrmann in der unglücklichen Woche hat abgehen können, so ist der Verzug von acht Tagen Hrn. Herder nicht zuzurechnen. Außerdem waren alle Handwerker außer Arbeit, daß die zur Abreise nothwendigsten Sachen nicht frühe genug hätten fertig werden können, gesetzt auch, daß ein Fuhrmann abgegangen wäre.

Welden Sie mir doch, wie viel der mildthätige Beytrag unserer dortigen Landelente ausgemacht hat. Mein Bruder schätzt seinen Verlust an Büchern und dem übrigen Geräth auf 1000 fl. Auch seine Züchtigungen sind Wohlthaten, und was man Glück nennt, ein gefährliches Eis. Er macht aus Erde Laub und verwandelt Laub wieder in Erde. Wie
ver.

sehen Seine Regierung nicht, und wagen immer zu viel, selbige zu loben oder zu tadeln.

Ich habe gestern einer Hochzeit auf dem Haberberge beigewohnt, wo ich meine alte Wärterin von 80 Jahren mit vielem Vergnügen wieder gesehen. Die drey Schwestern aus diesem Hause kamen in der Noth, uns auszuräumen zu helfen, und diese redliche Gesinnung erforderte einige Erkenntlichkeit.

146. An J. G. Emdner, nach Riga.

Königsberg, den 8. Dec. 1764.

Herzlich geliebtester Freund, Unterdessen Sie an alle Ihre alten und neuen Bekannten geschrieben haben, warte ich von Post zu Post auf einige Zeilen von Ihnen an Ihren alten Freund, der Ihnen diesen kleinen Anstand leicht entschuldigt, wenn Sie sich nicht durch eine gar zu leichte Ergießung Ihrer zerstreuten Gefinnungen vielleicht ohne Ihr Wissen einigen Nachtheil zuziehen, und sich durch kleine Uebereilungen eines guten Herzens in eine gewisse Verlegenheit und Zweydeutigkeit des Handelns versetzen, die der Grund des ersten, des zweiten und sehr leicht auch des dritten Mißvergnügens werden könnte. Sie haben durch unsern Freund Lauson sich erkundigen lassen wegen der akademischen Arbeiten, der hierauf

Hamann's Schriften III. Th. 20

zum Kanzler gegangen und daselbst den Bescheid erhalten, daß Sie kein Carmen eher machen könnten, bis Sie sich eindisputirt hätten. Gestern erhält Lauson folgendes feyerliche Protocoll:

Actum in ord. Senat. academ. Confessu

den 7. Dez. 1764.

Nachdem man hier vernommen, daß der Hr. Schul-Collega Lauson von dem designirten Herrn Prof. Poës. ord. Lindner, nur ihm eine schriftliche Nachricht zu ertheilen, ersucht worden: wie es mit dem lateinischen carmine zu dem künftigen Weihnachts Programm und den deutschen carminibus auf den künftig einfallenden königl. Krönungs- und Geburtstag würde gehalten werden; Als schließet Senatus academicus, den Herrn Schul-Collega Lauson hiedurch ersuchen zu lassen, damit er an gedachten Hrn. Prof. Lindner mit der morgenden Post unfehlbar schreibe und ihm zur Nachricht ertheile, daß er als nunmehr designirter Prof. Poës. Ordin. das Carmen zu dem Programm Festiv. und die zwey deutschen Carmina auf den königl. Krönungs- und Geburtstag mit der allerersten Post einschicke oder jemanden solche Carmina in seinem Namen zu verfertigen überlasse

und denselben Senatui Academico zu rechter Zeit
namkundig machen solle.

Dan. Henr. Christ,
Acad. Secretarius.

Um Ihre Absichten auf das Collegium Fri-
der. nicht ganz aufzugeben, und sich in eine
gute Lage des Ansehens hier zu verpflanzen,
rathe ich Ihnen, liebster Freund, so viel Vor-
sicht und Zurückhaltung im gemeinen Um-
gange als möglich. Wenn man sich ein we-
nig schwierig macht, gewinnt man wenigstens
immer Gelegenheit, seine Welt länger prüfen
und unterscheiden zu lernen. Ich gebe Ihnen
diesen Wink aus redlicher Absicht. Grüßen
Sie Ihren Herder. Ich erwarte Nachricht von
Ihrer baldigen Ueberkunft.

147. An J. G. Linder, nach Riga.

Königsberg, den 12. Dec. 1764.

Herzlich geliebtester Freund, Ungeachtet ich
nur mit voriger Post geschrieben, wiederhole
ich es gleichwohl mit gegenwärtiger und be-
antworte zugleich Ihr letztes Schreiben vom
5ten. Ich schreibe so eilfertig, weil ich in ei-
niger Zeit nicht Lust haben werde, die Feder
wieder anzusetzen, und bereite Sie auf mein
monatliches Silentium zu, damit Sie es nicht

übel auslegen. Eine Entschuldigung meines letzten Exordiums halte ich gleichfalls für nöthig, ungeachtet Sie den Ton desselben eher der Wärme und Eifersucht meiner Freundschaft, als eigennützigen Absichten zuschreiben werden. Ich verdanke Ihnen gegenwärtig noch mehr, daß Sie sich um die Arbeiten des Professorates erkundigen lassen, ohne noch die Vocation erhalten zu haben, und daß Sie nicht lieber geradezu sich bey Ihrem Departement gemeldet haben, oder wenigstens die Gelegenheit versäumt, deshalb an den Kanzler der Akademie selbst zu schreiben. Man muß den Verdacht der Unverschämtheit nicht achten, wenn man dadurch eine Gelegenheit gewinnen kann, nützlichere Wahrheiten zu sagen, als das Privatvorurtheil unserer Bescheidenheit wirken kann. Weil der Ruf des Senates so träg und unwillkürlich ist, wäre es Ihre Schuldigkeit, eine gleiche Rolle zu spielen, und dadurch würde Ihr Ansehen in dem Collegio, worin Sie künftig mitwirken sollen, und die Erreichung Ihrer Absicht gewonnen haben. Niemand kann zwey Herren dienen und zwey Aemter an zwey verschiedenen Orten abwarten, und die Leichtigkeit zu arbeiten ist ein Talent, das mein Nächster so wenig mißbrauchen muß als ich selbst es kann, wenn ich dem Grade der Vollkommenheit nach-

jagen will, mit dem ich vor Gott und Menschen, vor Kunstrichtern und Lesern bestehen muß. „Meine Herren, Sie haben die zwei Jahre Rath geschafft und mit meiner Wahl nicht geeilt; lassen Sie mir auch Zeit — Ich bin hier nicht nur Rector, sondern habe auch die Bürde des Inspectorates auf mir gehabt, bin eben jetzt im Begriffe, einen neuen Arbeiter in meinen Weinberg einzuführen. Die Dankbarkeit für das Gute, das ich hier genossen, erlaubt mir nicht, alles gleich im Stiche zu lassen.“ Ich hätte mich so kalt als möglich gestellt und mich auf meine Abhängigkeit von meiner gegenwärtigen Obrigkeit berufen, zu der ich das gute Vertrauen hätte, daß sie es mir möglich machen würde, mit den Ostern im Stande zu seyn, das volle halbe Jahr anzufangen. Sie hätten in allem eine künstliche Vertheidigung Ihrer Liebe zum Vaterlande und zu seiner Akademie einflechten und die Gnade des Königs und seiner Umleute so erheben können, daß der Senat keine Lust gehabt hätte, ein lächerliches Protocol an unsern Kaufen durch seinen Hrn. Secretär insinuiren zu lassen. Der Rath Sprach's ist sehr gut: Hüte dich gleichwohl auch vor Freunden VI, 13. Aber die Warnung des Evangelii geht noch höher: *πορεύετι ἀπὸ τῶν ἐχθρῶν*. Matth. X. 17. — Vergeben Sie mir,

liebster Freund, meine Schwachhaftigkeit, die mich in Gedanken in Ihre Gesellschaft versetzt hat.

Ihr Hr. Schwager besuchte uns neulich und unterhielt mich mit unaussprechlichen Nachrichten von seiner Vielvermögenheit, die ich lieber für baar Geld annahm, als daß ich es der Mühe werth hielt, mit Gründen oder Complimenten darauf zu antworten. Mein gutes Vertrauen, das ich zu ihm gefaßt hatte, ist jetzt ziemlich niedergeschlagen.

148. An J. G. Eibner, nach Riga.

Königsberg, den 19. Dec. 1764.

Herzlich geliebtester Freund, Ich komme eben jetzt vom Beichtstuhle, wo ich den 66ten Psalm aufgesagt, und mein Vater hat in der Sacristey gleichfalls seine Andacht gehabt, und fängt den 22ten d. M. Gott Lob sein 67tes Jahr an. Mit letzter Post habe ich Ihnen ein monatliches Stillschweigen angekündigt, aber unter Bedingungen, die sich am Rande verstehen; nämlich, daß Sie fortfahren könnten, mir Ihre Nachrichten mitzutheilen, und, was Sie mir auftragen möchten, von mir in der Stille besorgt werden würde, wofern ich keine wichtigen Ursachen fände, mich gegen Sie anders zu erklären. Da ich mit

letzter Post Ihr lateinisches Gedicht erhalten,
 so muß ich Ihnen melden, daß ich es gestern
 unserem Freunde Lauson eingehändigt habe,
 um es dem Rector zu übergeben. Jetzt, lieb-
 ster Freund, hilft kein *caute* gehen, sondern
 die Sache muß ihren Fortgang haben, wie sie
 angefangen ist. Es sind lauter Mißverständ-
 nisse, und ich weiß nicht, wie ich mich ver-
 halten soll, um Ihnen Ihre kleinen Vorurthei-
 le zu benehmen. Erstens, ich glaube ich nicht,
 daß ein königliches Rescript nöthig hat, von
 dem Senate confirmirt zu werden. Sie hät-
 ten also mit gutem Gewissen gleich nach Er-
 haltung desselben anbinden können, Ihre Be-
 urlaubung dort zu suchen. Zweitens, schrei-
 ben Sie mir, daß Sie Hrn. Lauson nicht
 aufgegeben, zum Kanzler zu gehen oder Pärn
 zu machen. Lauson ist ganz unschuldig und
 kann nicht des geringsten Versehens hierin
 überführt werden. Er hat in einer eigenen
 Angelegenheit nöthig gehabt zum Kanzler zu
 gehen, und gedenkt bey dieser Gelegenheit,
 daß Sie große Lust hätten, zu wissen, ob Ar-
 beiten von Ihnen gefordert würden. Dieser
 sagt ihm, daß Sie nicht eher ex officio Verse-
 machen könnten, bis Sie in officio wären,
 und bringt es darauf aus patriotischer Klug-
 heit in pleno consensu vor. Diemeil die Herrn
 lange Weile haben und ihrem Secretär für

sein Gnadenbrod auch ein wenig Arbeit gönnen, so entsteht ein Protocoll. Hierauf begegnet D. Bohlins dem Lauson, und giebt ihm Berweise im Namen des Rectoris Magnifici D. Quandt, daß Lauson, als sein guter Freund, sich nicht an ihn als das Haupt gewendet, sondern sich zum Kanzler geschlagen hätte in puncto des Hrn. Prof. Lindner. Der Magnificus als, ein mitleidiger Hoherpriester würde Sie vermuthlich von dieser Arbeit dispensirt haben, als ein Mann, der die Gnade des Königs besser zu brauchen weiß, und sich kein so enges Gewissen macht, „um seinen Gehalt nicht ganz unverdient zu ziehen,“ wie Sie sich auszudrücken belieben. Sie sehen hieraus in parenthesi, daß Lauson keine persona odiosa ist, indem D. Quandt ihn seinen alten guten Freund nennt, und der Kanzler sich eben dieses Ausdruckes gegen meinen Vetter bedient hat. Ist Lauson dadurch gebessert, daß diese Herrn um die Wette ihn ihren Freund nennen? und würden Sie so weit gekommen seyn, wenn nicht kleine Chicanen das Mittel gewesen wären, Ihnen Brod und Ehre in der Fremde zu verschaffen, und bald darauf Ruhe in Ihrem Vaterlande durch Mittel und Wege zuzubereiten, von denen man zu Gott sprechen kann: wie wunderbarlich sind deine Werke? Drittens; Sie sehen hieraus, liebster

Freund, daß weder der Senat noch Lauson so viel schuld sind, als Ihre eigene unnütze Eitelkeit auf das Verdienst, wie Sie es nennen, den Gehalt nicht ganz unverdient zu ziehen, und zweitens das ipse fecit bey diesem Stücke setzen zu können, womit Sie sich, ohne es zu wissen, über Ihre Vorgänger zu erheben suchen. Uebrigens ist es keine Kunst, Anfrage zu thun, wenn man seine Arbeiten schon zum voraus fertig hält; eben so wenig, als wenn präparirte Schüler im Examen gut bestehen. Wer hat Ihnen aber Zeit, Muße und Vollmacht zu Arbeiten gegeben, die Ihnen noch nicht zukommen, unterdessen Sie dort alle Hände voll haben, und sich eben dadurch unnütz machen, daß Sie alles thun, was Ihnen befohlen wird? Viertens, lassen Sie mich noch über einen Punct in Ihrem Briefe lachen; denn ich weiß keine bessere Methode, Ihnen Ihre Grillen zu benehmen, als die Maske eines Satyr's. Ist das der Sinn meiner beiden letzten Briefe gewesen, so weiß ich nicht, was ich geschrieben habe. Lesen Sie selbst, was Sie mit einer gar zu frommen Mine mir beichten: „des Senats Resultat gehorche ich pünktlich, und zeige dadurch meine Achtung.“ *Id quod male.* 1. Was hat Ihnen der Senat gegenwärtig zu befehlen? 2. Meynen Sie, daß der Senat nicht so klug

gewesen, als Sie, ein lateinisches Gedicht vor der Hand fertig zu halten? 3. Was bedeutet das Wort Achtung in diesem Zusammenhange? Glauben Sie, liebster Freund, daß es uns niemals gelingen wird, wir mögen es anfangen, wie wir wollen, Anderen Achtung zu bezeigen, wenn die Pflicht, gegen uns selbst Achtung zu haben, nicht verstanden oder unrecht ausgeübt wird. Durch Achtung von der Art wird kein Gutes befördert, sondern offenkundiges Unrecht genährt und gestärkt. Wie wollen Sie hernach Ihr Ansehen behaupten, wenn es darauf ankommen wird, zum Vortheil Anderer im Senate Ihr Urtheil und Ihre Stimme zu gebrauchen, wenn Sie durch ein unzeitiges obsequium sich eine Achtung erwerben wollen, die dem guten Gewissen und guten Namen nachtheilig werden kann? Sie sind jetzt nicht ein Unterthan des Senats mehr, auch niemals gewesen, sondern ein Mitglied desselben, und müssen es werden. Da Sie es durch einen höheren Ruf geworden sind, wie können Sie sich so erniedrigen durch allerhand kleine Gefälligkeiten und Achtsamkeiten, woran jenen Leuten nichts gelegen, erst zu kriechen und zu winseln, um ihr Dignus, dignus est intrare in nostro docto corpore? Werden jene Herren Ihnen danken, daß Sie Ihr Schaarwerk vor der Zeit liefern? Jetzt wird

es für eine Schuldigkeit von Ihnen ausgelegt, und die opera supererogationis gelten wenig bey unseren Orthodoxen, und noch weniger bey Kunstrichtern, die eben daher Gelegenheit nehmen, uns zu verdammen.

Vergeben Sie mir, liebster Freund, mein unerträgliches Geschwäg. An dieser ganzen Angelegenheit ist nicht das geringste, was Sie beunruhigen dürfte. Ich habe dieses Insect unter einem Vergrößerungsglase bloß in der Absicht zergliedert, um Sie wo möglich von der Schüchternheit Ihres guten Herzens zu befreien. Sie sind jetzt kein Schul-Collega mehr, wie ehemals, und kommen jetzt unter ganz anderen Aspecten auf unsere hohe Schule. Jene müssen sich jetzt vor Ihnen fürchten und haben Ursache dazu. Alle diese Dinge scheinen Ihnen ganz unbekannt zu seyn, und Sie fahren aus Geschmach auf dem Wege fort, auf welchem Sie ehemals den Leuten haben ausweichen müssen aus Noth.

Um Ihre Gaben und alle Vortheile zur Ehre Gottes und zum gemeinen Besten anzuwenden, bereiten Sie sich bey Zeiten auf eine bequeme Lage zu, und behalten Sie wenigstens die Hoffnung im Sinne, mit der Zeit das Inspectorat mit der Professur zu vereinigén. Die Furcht, Lärm zu machen, ist eine

Schwachheit, bey der wir jedem, der unsere Ruhe stören will, Raum dazu machen.

Sie können leicht erachten, daß ich unter Ihren voreiligen Briefen gar nicht die Danksagungsschreiben an die Excellenzen verstehe, sondern die Briefe an gewisse Leute, die nicht so viel zu thun haben als Sie, keine Präsidenten noch Kanzler sind, sondern gute Leute, die sich eine Ehre daraus machen müssen, wenn Sie ihnen bey Gelegenheit antworten, und aus deren Briefwechsel wenig gründliches. Für die lange Weile ist auch ein Domino- und Lotteriespiel gut. Ich habe Amtsbrüder, rechtschaffene Leute, auf der Kanzley gehabt, mit denen ich damals friedlich und aufrichtig zu leben suchte, um die ich mich aber gegenwärtig eben so wenig bekümmere, als um die schönen Mädchen in England und um die schöne Kuh in der Schweiz, die ich gern entführt haben würde, wenn ich so ein großer Herr, wie z. B. Jupiter, gewesen wäre.

Kennen Sie ihren alten Spießbruder nicht besser, liebster Freund, als daß Sie von ihm erwarten können, daß er im Stande sey, ein lateinisches Gedicht zu beurtheilen? Sie suchen oculi plus vident so weit, und haben nicht an Ihren Herder gedacht, der diesem Felde vollkommen gewachsen ist. Bitten Sie ihn, daß

er es ein wenig anseht, es bleibt noch Zeit, Erinnerungen oder Nachlesen einzuschicken. Hr. Mag. Kant kommt eben zu mir und versichert Sie seiner Freundschaft. Er hat kürzlich von einem Magister Eleß, der Hofmeister bey dem jungen Prinzen von Württemberg ist und sich zu Treptow aufhält, eine $7\frac{1}{2}$ Bogen starke Disputation bekommen unter folgendem Titel: *Observationes ad commentationem Dni. Immanuelis Kant de uno possibili fundamento demonstrationis existentiae Dei, quas praeside Godofr. Ploucquet etc. Dan. Fr. Hermann. Zu Tübingen im October 1763.* Die Hälfte dieser Schrift besteht aus dem Texte, der mit lateinischen Buchstaben gedruckt ist, und die andere Hälfte aus Anmerkungen, worin derselbe mit vieler Ehre ausgelegt, supplirt, auch zuweilen widerlegt wird.

Da Hr. Berens nicht englisch kann, so weiß ich nicht, warum er sich einige englische Bücher, an denen mir gelegen, ausgesucht; ich meyne den Locke, den Law, den Petty und einige andere. An den französischen ist mir nichts gelegen, und die sind ihm brauchbarer als mir. Können Sie auf eine gute Art ihm zu verstehen geben, daß mir ein Gefallen geschehe, wenn ich die englischen Bücher bey gelegener Zeit wieder bekäme, so würden Sie, liebster Freund, mich sehr verblinden.

Von Herder.

Riga, den 5/16. Jan. 1765.

Ich habe bald nach meiner Ankunft hieselbst einen Brief, als Inlage bey Hrn. Fischer, und ihn selbst, an Sie adressirt, glaube aber beynähe, daß ich weder von Ihnen noch von ihm Antwort erhalten, daß die blasts eines schwarzen Windes aus der Wüste her mein Blatt fortgerauschet, daß es Sie nicht gefunden; ich murmele also diesem Schicksale Flüche nach; indessen excerpire ich den Gedächtnißinhalt des vorigen Briefes und bitte Sie zwiefach, mich mit einer Antwort zu trösten; sonst schreibe ich Briefe in das schwarze Reich der Todten, wo man nicht an mich denkt und woher keine Wiederkunft ist.

Ich habe meine jetzige Lage Ihnen zu danken, und bey jedem Guten und Bösen erinnere ich mich also Ihrer; zum Glück, daß es bisher meistens Gutes gewesen. Ich habe durch die Vorsorge meines recht guten Rectors ein bequemes Logis, und alles, was zur Lebensnothdurft gehört und Luther in die vierte Bitte einschließt, bis auf Weib u. a. Ich habe sehr mäßige Arbeit, so daß, weil der Boden hier für einen Gelehrten von Profession ein solum papaveriferum, somniferum ist, ich beynähe schlummere; mir fehlen die Thüren zu Bekanntschaften und Stacheln zu kleinen Arbeiten. Seyen Sie mein Aufwacker; ich will es Ihnen durch Stacheln nicht schwer machen. Aus Lübeck vermoderte der Brief

ungefiegelt; lassen Sie ihn jetzt nicht ungeschrieben ver-
 stocken, wie Young von unausgepackten Gedanken sagt.
 — Ich ersuchte Sie in meinem Briefe um Dero Anmerk-
 ungen zu meiner Abhandlung von der Obe; ich habe
 dazu, unbeschadet meiner Amtsarbeiten, Verbesserungen
 gesammelt, die das Werk Ihrer Augen würdiger machen
 werden.

149. An J. G. Emdner, nach Riga.

Königsberg, den 2. Jan. 1765.

Herrlich geliebtester Freund, Ihr letzter
 Brief ohne Datum hat mir in gewisser Be-
 trachtung viel Vergnügen gemacht, und ich bin
 mit der Lebhaftigkeit Ihrer Erklärungen sehr
 zufrieden. Sie haben ganz recht, daß ich mehr
 Lärm gemacht, als diese ganze Kleinigkeit
 werth ist; aber nicht der Sache selbst wegen,
 sondern Sie, liebster Freund, bloß in Wach-
 samkeit auf Ihre ersten Schritte zu erhalten.
 Da ich diese Absicht erreicht, so werden wir
 von der Materie abstrahiren. Was Ihr gan-
 zes Verfahren betrifft, so bin ich der erste,
 der es billigt und vertheidigen würde. Um
 Sie aber gegen Casuisten ein wenig zu üben,
 habe ich mich selbst in einen verwandeln wol-
 len. Ich weiß nicht anders, als daß der
 Kanzler Ihnen mit erster Post geantwortet.
 Was den Magnificus betrifft, so werden Sie

nicht unterlassen haben, Ihre Ehrfurcht für seine Ruhe vorzuschützen, daß Sie ihn nicht behelligen wollen.

Ob Ihnen der Antrag wegen des Rectors Sack einiger Aufmerksamkeit würdig scheint, bin ich neugierig zu erfahren. Ich habe mich ganz in den Mann verliebt. Es ist unverantwortlich, daß er hier verhungern muß, und die gute Mine, womit er sich in sein Schicksal zu schicken weiß, verdiente eine Milde rung desselben. Man erzählt von ihm, daß er eine reiche Wittwe, die ein Brauhause besitzt, hat heirathen sollen; weil man ihn aber zwingen wollen, das Rectorat niederzulegen, so habe er lieber das erste verscherzen wollen, als seinen Beruf aufgeben. Entschlagen Sie sich nicht, an diesen Mitbruder und Mitgefange nen zu denken.

Sobald ich eine Mittheilung für Sie gefunden, liebster Freund, werde ich Ihnen Nachricht geben. Eher möchte ich wohl nicht schreiben, weil ich weder Lust noch Geschick mehr habe zu einer Arbeit, die mir sonst eine der liebsten gewesen ist. Ein Brief wird mir jetzt wirklich schwer und überlästigt, und ich finde mich an Begriffen und Ausdrücken gleich erschöpft. Weil ich diese Vernichtung gewissermaßen vorausgesehen, und Hoffnung habe, selbige mit Gottes Hülfe zu überstehen, so be ruhigt

ruhigt mich dieß und erhält meine Geduld. Es giebt eine eben so hohe als tiefe Erfahrung von der Wahrheit: Ohne mich könnt ihr nichts thun. — und: Ich vermag alles.

150. H. J. G. Lindner, nach Riga.

Königsberg, den 19. Jan. 1765.

Hertzlich geliebtester Freund, Ihre Sachen sind glücklich angekommen. Gott gebe, daß alles übrige so gut seinen Gang gehen möge, als der Anfang gewesen ist. Ihr Hr. Bruder hat mich Ihren Brief in Ansehung des Rectors Fact lesen lassen; ich ließ diesen sogleich zu mir bitten, weil ich wegen meines Flußfiebers noch nicht ausgehen kann. Die Sache ist abgemacht, und ist auf ihn nicht zu rechnen. Er dankt für das geneigte Andenken; da er aber sein Auskommen hat, für keine Erben zu sorgen, und dem Ansehen zum Spotte zehn Jahre älter ist als er ausieht, nämlich über 50, und bereits so viel erfahren, daß er zu neuen Versuchen keine Lust und kein Geschick mehr hat; so gestand er gleichwohl, daß ihm einige Jahre früher dieser Ruf sehr willkommen gewesen wäre. Da Ihnen also jetzt einer fehlt, so erlauben Sie mir, den besten Mann vorzuschlagen, oder mir wenigstens eine Erörterung von Ihnen auszubitten,

Samann's Schriften III. H. 21

warum Sie nicht an Prof. Willamovius zu Thorn gedacht? Haben Sie diesen Dithyrambendichter nicht von Person hier gekannt, und ist er nicht Ihr Zuhörer gewesen? Suchen Sie lieber aus den hiesigen Gegenden einen zu versorgen, als einen Holsteiner. Wegen M. Schlegel's habe ich Bedenklichkeit, ob er's annehmen wird, und ohne Schwierigkeit kann. Willamovius hat ohne Zweifel mehr Specimina seiner Fähigkeit und Geschicklichkeit aufzuweisen, und soll durch die Heirath einer liebenswürdigen Person, die jedermann hochschätzen soll, sich den Haß der dortigen Orthodoxen zugezogen haben, weil sie reformirt ist. Ich traue einem Thornischen Professor, wegen der republikanischen Aehnlichkeit mit Riga, immer mehr Lebensart und Klugheit zu, als einem ehrlichen Manne, der keine andere Bildung gehabt, als das traurige Collegium Frider. und außer seiner akademischen Magistergebähr wenig für sich aufzuweisen hat, auch sein Vaterland im preussischen Dialecte ziemlich zu lieben scheint. Finden Sie es für gut, daß Willamovius auf die Wahl komme, so übernehme ich es, nach Thorn selbst zu schreiben.

Händigen Sie die Einlage Hrn. Herder ein, mit einem: dum tacet, clamat, und mit einer herzlichen Umarmung, die alles in sich schließt, was ich weiß und auf dem Herzen habe.

151. An Herber, nach Riga.

Königsberg, den 21. Jan. 1765.

Ihr erstes Schreiben vom 1^{ten} v. J. habe ich erst den 7ten d. M. erhalten; heute das zweite vom 16ten d. M. Ungeachtet meines Stillschweigens bin ich nicht saumselig gewesen, Nachrichten von Ihrer dortigen Ankunft und Verfassung einzuziehen, und ich rücke mir selbst meine Eilfertigkeit vor, daß ich nicht ein drittes Schreiben abgewartet.

Daß es Ihnen dort wohl gefällt, aber nicht gar zu sehr, ist mir beides lieb. Es ist immer besser, mit Stöhnen als mit Prahlen anzufangen. Danken Sie Gott, daß Sie mäßige Arbeit haben, und wünschen Sie sich keine Bekanntschaften noch Schaarwerk aus Lusternheit. Lassen Sie die lieben Alten Ihre Vertrauten seyn und ziehen Sie immer den Umgang der Lobten vor; denn der Weg eines exemplarischen Schulmannes ist schmal und die Pforte zur Nachwelt für einen Schriftsteller ist eng. Ein paar Stunden unter einem Haufen junger Schüler zugebracht, die man nicht als Maschinen behandelt, sondern mit der kalten Leidenschaft eines Zuschauers thätig zu unterhalten sucht, sind auf einen ganzen Tag Zerstreuung genug. Schränken Sie sich also lieber auf diejenigen Häuser ein.

wo Sie Privat-Unterricht geben müssen ; und ziehen Sie auch hierin eigenen und fremden Nutzen Ihrem Privat-Geschmack vor , weil Früchte besser als Blüthen sind.

Daß ich zu nichts auf der Welt Gottes mehr taue , wissen Sie. Ich schicke mich , so gut ich kann , in dieses kleine Unglück , das mir wenigstens dazu dienen kann , Andere durch meinen Schaden zu warnen , und , wo es möglich ist , auf Kleinigkeiten aufmerksam zu machen. Ich habe die armen Schwaben gespottet und werde ihre Epoche vielleicht zu meiner eigenen Crisis erleben müssen. Unter dessen ist das sero der Phrygier den Kalendis in diesem Monate immer vorzuziehen.

Weil ich mit diesem neuen Jahre , will's Gott , wieder mit der Feder in der Hand zu lesen anfangen , so will ich Ihnen einen kurzen Auszug meiner Blätter mittheilen. Kasppe hat mit Kästner's Vorrede einige lateinische und französische Handschriften des Leibniz abgegeben. Das erste und stärkste ist ein Gespräch zwischen einem Lockianer (Philalethe) und Leibniz , der sich den Namen Théophile giebt , über Locke's Werk vom menschlichen Verstande , unter folgender Aufschrift : Nouveaux Essais sur l'entendement humain. Besteht aus einem weitläufigen Avant-propos und vier Büchern 1. des Notions innées , de-

nen 2. stark das Wort redet, und des perceptions insensibles, von denen er so voll ist, als mancher Doctor von der transpiratione insensibili, und ihnen in der Geisterlehre einen eben so großen Nutzen zuschreibt, als den corpusculis in der Physik. En négligeant ces progrès, on manqueroit en Philosophie comme en Politique les progrès insensibles. 2. des Idées. 3. des Mots. 4. de la Connoissance. La connoissance de l'existence réelle est la quatrième sorte des connoissances, et nous avons une connoissance intuitive de notre existence, une démonstrative de celle de Dieu, et une sensitive des autres choses. L'apperception immédiate de notre existence et de nos pensées nous fournit les premières vérités a posteriori ou de fait, c'est - à - dire les premières expériences, comme les propositions identiques contiennent les premières vérités a priori, ou de raison, c. à. d. les premières lumières (die er nebst dem Instincte zu den veritatibus innatis rechnet.) Les unes et les autres sont incapables d'être prouvées et peuvent être appelées immédiates: jene, parce qu'il y a immédiation entre l'entendement et son objet, diese parce qu'il y a immédiation entre le sujet et le prédicat. Kurz, dieser Schriftsteller zeigt sich hier in keinem andern Lichte, als er mir immer vor-

gekommen; sein scholastisches Geschwätz ist niemals recht nach meinem Geschmack gewesen. Unterdeffen giebt es Stellen, die das Leere und Wüste des Ganzen ersetzen. Ich will einige abschreiben. L'ame est un petit monde où les idées distinctes sont une représentation de Dieu et où les idées confuses sont une représentation de l'univers. — Il faut parler quelquefois abusivement pour s'exprimer plus fortement. — Vom Reide sagt er; Quelques biens sont comme les tableaux peints à fresque qu'on peut détruire, mais qu'on ne peut point ôter. Es ist viel Schönheit in der Idee, aber etwas fehlerhaftes im Ausdrucke dieses Gleichnisses. — On a grande raison de se récrier sur la manière étrange des hommes qui se tourmentent en agitant des questions mal conçues. Ils cherchent ce qu'ils savent et ne savent, pas ce qu'ils cherchent. — L'art de s'aviser au besoin de ce qu'on sait seroit un des plus importants s'il étoit inventé; mais je ne vois pas que les hommes aient encore pensé jusqu'ici à en former les éléments; car l'art de la mémoire, dont tant d'auteurs ont écrit, est tout autre chose. — Ich habe immer das jus naturae et gentium im corpore juris gesucht, und finde mit Vergnügen, daß Leibniz eben so für die Pandekten eingenommen ist, als ich ihre Philosophie bewundert habe; er

vergleicht sie mit Enklides, Archimedes, und schreibt den Römern in keiner andern Wissenschaft Erfindung zu als in den Waffen und im Jure, nach der alten Weissagung: Tu regere imperio etc. — Das letzte Stück in dieser Sammlung ist *Historia et Commendatio Characteristicae universalis quae simul sit ars inveniendi et judicandi*. Er hat diese Grillen schon als ein Kind gehabt. Duo mihi profuere mirifice, quae tamen alioqui ambigua et pluribus noxia esse solent: 1. quod fere essem *avrididaxros*. 2. quod quaererem nova in unaquaque scientia, quum saepe ne vulgaria quidem satis percepissem. Bey einem Versuche, die *Praedicamenta terminorum complexorum* zu erfinden, geräth er auf den Einfall, quoddam Alphabetum cogitationum humanarum auszusinnen, quod litterarum hujus Alphabeti combinatione et vocabulorum ex ipsis factorum Analysis omnia et inveniri et dijudicari possent. Tres viros maxime miror ad tantam rem non accessisse, Aristotelem, *Foach Jungium* et Cartesium. Nil aliud opus est quam ut condatur *Cursus philos. et mathem.* nova quadam methodo, quam praescribere possum. Aliquot selectos homines rem intra quinquennium absolvere posse puto; intra biennium autem *Moralem* et *Metaphysicam* irrefragabili calculo exhibe-

bunt. Genug von diesem Geschwätz. Ob die Herausgabe dieser Schriften dem Andenken des Verfassers zum Nachruhm gereichen werde, zweifle ich sehr. Ein gewisses markttschreyerisches, prahlerisches Wesen leuchtet an einigen Stellen gar zu sehr hervor.

152. An J. G. Einbner, nach Riga.

Königsberg, den 2. März. 1765.

Herzlich geliebtester Freund, diesen Dienstag habe ich mit Hrn. Es. abgemacht und zwey Thaler auf die Hand gegeben. Ich hoffe, daß Sie zufrieden seyn werden. Behehlen müssen Sie sich, und da es nur den Sommer über ist, so wird es leicht gehen. Wegen des Gebrauches des Besuchzimmers hoffe ich, daß Sie, wenn Sie eine Woche lang in dem Hause bekannt sind, mit Ihrer jungen, artigen Wirthin sich bald vergleichen werden.

Wenn Sie nicht selbst wegen meiner englischen Bücher persönlich oder durch Hrn. Herder sich erkundigen können, dürfte es zu Mißverständniß Anlaß geben. Weil selbige englisch sind und den Handel betreffen, so vermute ich, daß der junge Berens, der auf einem englischen Comptoir gewesen ist, sich dieselben ausgebeten. Dem Petersburger nüt-

hen sie wegen der Sprache nichts. Hr. Carl Berens hat sich Sokrates Leben von Cooper aus; an dem Buche ist mir nichts gelegen, aber an den drey Bignetten, die darin sind, wenn es jemals nöthig oder möglich seyn sollte, eine neue Auflage der sokratischen Denkwürdigkeiten zu besorgen, woran ich vor dem 40ten oder 50ten Jahre meines Alters nicht denken werde. Daß ich wenig Lust habe, so lange zu leben, daran ist wohl mein gegenwärtiger vegetabilischer oder animalischer Zustand schuld. Ich erwarte nächstens Vorschläge aus der Nähe, und werde mir auch Zeit nehmen, Sie um Rath zu fragen, und wünsche sehnlichst Ihre Erscheinung, die mir ein Fest seyn wird.

153. An J. G. Zinbner, nach Riga.

Königsberg, den 16. März 1763.

Herzlich geliebtester Freund, da Sie in Arbeit und Verwirrung stecken, so wünsche ich baldige Entbindung. Für Ihre ankommenden Kisten werde ich die beste Sorge tragen. Das Kästchen, welches den 7ten der Rathsherr aus Marba mitgebracht, hat nicht geöffnet werden können, weil der Schlüssel dazu fehlt. Ich war gerade voller Unruhe und Freude über meines ältesten von W... Ankunft aus

Wien, der als Hauptmann seinen Abschied genommen. Hr. Kanter war so gut, ihn und den Hrn. Mag. Kant zu bewirthen, den er neugierig war, kennen zu lernen. Er ist am 9ten nach Eurland abgereist.

Gestern hatte ich einen eigenen Verdruß, da ein Officer zu uns kam, und meinen Abschied zu sehen verlangte, der, ich weiß nicht, wohin gekommen; daher für nöthig fand, mich von neuem zu enroliren. Ich habe deßwegen einen verdrießlichen Gang heute gehabt. Ungeachtet eben keine Gefahr daraus entstehen dürfte, so leidet mein eingeschlafenes Gemüth doch wie durch einen unlustigen Traum, und die einzige Glückseligkeit meines Lebens, die in einer unthätigen Sorglosigkeit besteht, wird dadurch getrübt und verbittert.

Mein Vater leistet mir in der Lethargie oder geheimem Kummer ziemlich Gesellschaft. Er grüßt Sie herzlich und freut sich Ihre Ankunft zu erleben.

154. An Moses Mendel'sohn.

Königsberg, den 1. April 1765.

Sie erhalten hiemit die versprochene Sammlung meiner Jugendstreiche in der Autorschaft bis auf die sokratischen Denkwürdigkeiten, wel-

che ich nicht mehr im Stande bin, Ihnen zu verschaffen. Es ist mir nicht möglich gewesen, den Ekel zu überwinden, mich als Corrector oder Commentator gegenwärtig selbst ganz durchzulösen; unterdessen überlasse ich es Ihrer Freundschaft, Text und zufällige Randglossen zu übersehen. Zu meiner Rechtfertigung berufe ich mich noch auf die sokratische Drensfaltigkeit, welche Aristophanes meinem Original aufgebürdet;

τὸ καὶς τοῦτ' καὶ τὰς περιστάς καὶ τὴν
γλῶτται, τέλει ταυτί.

Ob jemals meine Valinodie den blauen Hest bis zur Größe des halbenglischen Bändchens suppliren wird, daran zweifle ich gänzlich, denn die Zeiten haben sich bey mir sehr geändert. Sonst hieß es; nulla dies sine lineae, jetzt aber; manum de tabula. Mein Ueberdruß ist aufs höchste gestiegen und benimmt mir alle Fähigkeit und Lust, zu denken und zu leben. Mit desto größerer Sehnsucht erwarte ich gegen den Mai meinen alten Freund Lindner, dessen Umgang meine Frühlings Cur seyn wird.

155. An Herber, nach Riga.

Königsberg, April 1765.

Θραύει γὰρ οὐσα ἡ αἰθεραπίνη ψυχὴ, τὰ μὲν
 ἐν ποσὶν ἕσσοι τιμᾷ, τοῦ δὲ ἀπόντος (quae ab-
 trusa) θαυματικῶς ἔχει. Κατακατασκευάζει δὲ τῶν
 οὐχ ἱερωμένων, καὶ θηρεύουσα παῦται τοῖς λογισμοῖς, μὴ
 τυχαῖσα μὴ σπύδιαι αἰωρεῖν; τυχαῖσα δὲ ἀγλαῶς ὡς
 αὐτῆς ἔργον. Dieß hat die Poeten bewogen zu
 erfinden μηχανὴν ἐν τοῖς θύοις λόγοις, μύθους λέ-
 γων μὲν ἀφανιστέους, αἰνίγματος δὲ σαφιστέους, διὰ
 μίσου ὄντας ἐπιστήμης πρὸς ἄγλῳαν, κατὰ μὲν τὸ εἶδὸς
 πιστευόμενους, κατὰ δὲ τὸ παρὰδοξον ἀπιστουμένους. Er
 kommt auf die alte Philosophie wieder zurück
 und wiederholt das Obige. Ἡ παλαιὰ φιλοσοφία
 καταδιμένῃ τῇ αὐτῆς γνώμῃ εἰς μύθους καὶ μέτρα καὶ
 σχῆμα ἡδῆς, ἔλαθε τῇ περιβελῇ τυχαγωγίας κεράσασθαι
 τῇ ἀηδίας τῶν διδαγμάτων. Um die Uebereino-
 stimmung der Poeten und Philosophen zu be-
 währen, beruft er sich auf folgende Probe:
 ὦν ἂν μεταβαλῆς τὰ ὀνόματα, πρὸς τοὺς τῶν
 ὁμοιοτήτα καὶ γνωρίους τὸ δῆλόν. Weil ich nicht
 weiß, ob Sie diesen alten Sophisten dort so
 leicht finden können, so habe ich Ihnen diesen
 kleinen Auszug mittheilen wollen. Es sind
 wirklich einige Ideen, die brauchbar seyn möch-
 ten; z. B. Λόγοι für die Philosophie und
 μῦθοι für die Poesie. Die Erklärung der letz-
 teren durch eine μηχανὴν ἐν τοῖς θύοις λόγοις der-

dient auch einige Aufmerksamkeit. Den Ursprung der Dichtkunst in der *Ode* zu suchen, geht in so fern an, als man unter ersterer eine *φιλοσοφία μουσική* versteht. Aber *μῦθος*, Fabel und Erfindung, scheint mir immer dem *καὶ* und Schwung der Empfindungen vorzugehen.

Den Pausanias habe ich in ungefähr zehn Tagen durchgelesen. Sie können leicht denken, wie? Da die alte Geschichte Griechenlands für mich das liebe Einmal-Eins ist, so habe ich bloß auf die Geschichte der Kunst und Literatur, und auf die Idiotismen des Schriftstellers mein Augenmerk gehabt. Ich denke auf die Woche den Athenäus anzufangen und selbigen in gleicher Absicht zu durchlesen.

Ich werde vielleicht bloß meinen Freund Lindner abwarten, um gleichfalls nach Ihren Gegenden aufzubrechen. Das Leben wird mir sehr sauer und ich weiß nicht, wozu ich auf der Welt bin. Ich will wieder mit Hofmeistern anfangen und in Eurland einen neuen Versuch dazu machen.

156. An die Kön. preuss. Regierung zu Königsberg.

Joh. Georg Hamann's allerunterthänigste
Bittschrift, ihm die Wohlthat des Ostra-
cismi und einen Reisepaß nach Curland an-
zugeben zu lassen.

Königsberg, den 1. Mai 1765.

Meine Mutter war aus Lübeck gebürtig und
starb 1756. Nach einer geschwägigen Theilung
mit meinem Vater, einem geborenen Kaufherr,
und meinem jüngeren Bruder, theilte sich mein
Antheil auf etwas wenigens über 5000 fl. preuss.

Dieser Segen meines mütterlichen Erbes
hat durch Mittel der Vorsehung nicht nur neun
Jahre zu meinem nothdürftigen Unterhalte hin-
gereicht, sondern auch von 1756 bis 58 zu ei-
ner Reise über Berlin, Hamburg, Amsterdam
nach London, wozu ich durch Vorschuss und
Bensteuer großmüthiger Handelsleute in Nie-
derland unterstützt wurde; endlich noch zu einer
andern Ausflucht nach Deutschland, Elsaß und
Basel, die aber nicht länger als 16 Wochen
gewährt, und von der ich am Michaelistage
des verfloffenen Jahres wieder heimgekommen
bin.

Ew. Kön. Maj. werden aus copirlichen
Bezügen zu ersehen geruhen, daß weder Ue-
bermuth noch Faulheit, sondern ein bloßes Un-
geschick meiner Neigungen und Fähigkeiten mich

bisher von einem öffentlichen Amte ausgeschlossen haben. Ich hätte auch gern die Fruchtlosigkeit meiner Probedienste bey E. hiesigen Kammer-Kanzley länger als sechs volle Monate verschmerzt, falls es nicht dem barmherzigen Gott gefallen, meinen alten Vater den 25ten Jänner v. J. durch einen Schlagfluß an der rechten Seite zu lähmen, und hierauf zugleich mich selbst von dem mühseligen Joche meiner Kanzley-Proben zu erlösen.

Ungeachtet ein sauer und gewissenhaft erworbenes Vermögen durch Contributionen, Reductionen, Mildthätigkeiten n. s. w. leicht geschmälert werden kann, auch mein Vater zu unvermögend geworden, seinen Hausstand und die Handthierung seiner Kunst länger fortzusetzen, so gereicht es mir doch zur größten Beruhigung, ihn auf ein gemächliches Alter durch die Nachfolge eines Anverwandten und Blutsfreundes ziemlich versorgt zu sehen. Es scheint mir keine unzeitige Pflicht, nunmehr auch für die künftige Sicherheit meines eigenen Unterhaltes selbst Sorge zu tragen, weil mir von meinem nothdürftigen Vermögen nach Bezahlung meiner jährlichen Pension und etwa einiger Schulden nicht mehr übrig bleiben wird, als höchstens eine einzige Actie in Ew. Kön. Maj. allerhöchst privilegirten Bank zu erkauften. Ich werde dieses Opfer von dem Ueber-

vest meines ganzen Glücks mit willigem Her-
 zen thun, und ersehe von Ew. Kön. Maj.
 jetzt keine größere Belohnung, meiner obwohl
 vergeblichen doch freywilligen Probedienste, als
 die gnädige Freyheit, mein Vaterland verlas-
 sen zu können. Da ich keinen ausdrücklichen
 Befehl vom Hofe vermuthen darf, der mich
 verbinden sollte, in meiner Heimat zu verhun-
 gern oder bitteln zu gehen, unterdessen ich die
 außerordentlichsten und vortheilhaftesten Aner-
 bietungen auswärtiger Obänner mit einer patrio-
 tischen staphilité und eben so lebhaftem Gefühl
 meiner Unwürdigkeit ausgeschlagen habe; da
 es ferner an merklichen Beyspielen von Lan-
 deskindern gar nicht fehlt, die ihrer Verlegen-
 heit, hier aus, und unterzukommen, durch
 gesuchte und erhaltene Erlaubniß, sich zu expa-
 triiren, abhelfen müssen; so wird Eine Er-
 lauchte Kön. Regierung mit gleicher Gnade ge-
 ruhen, mir einen Reisepaß nach Curland zu
 ertheilen, weil ich daselbst die nächste Hoffnung
 habe, mir durch Vorschub gutgesinnter, Freun-
 de vor der Hand eine anständige Subsistenz
 zu vermitteln.

Ich werde niemals die Treue eines
 Preussen für das Interesse und die Be-
 fehle seines unsterblichen Monar-
 chen in dieser Brust erkalten lassen, und
 auch in fernem Landen nicht vergessen, den
 Ruhm

Ruhm Preussischer Helden und die noch weit glücklichere Ruhe Preussischer Invaliden bis an mein Ende zu verkündigen. - Sollte aber dem Gemeinen Wesen jemals an meiner Asche und übrigem Nachlaß etwas gelegen seyn, so werde ich keinen Augenblick versäumen, mich unter den Schatten der heiligsten Eiche dieses Königreiches zu verpflanzen, und daselbst mit der Devotion eines aufrichtigen Druiden ersterben als

Erw. Kön. Maj.

allerunterthänigster Knecht
J. G. Hamann.

157. An Herder, nach Riga.

Königsberg, den 18. Mai 1765.

— Sie sind jetzt also, mein lieber Herder, der einzige Freund, den ich in Riga habe. Wandeln Sie ihrem Berufe würdiglich und üben Sie das *πρῶτον ἐν τῷ ἑαυτοῦ* nach dem Maße Ihrer Talente aus. Denken Sie weniger und leben Sie mehr. Die Furcht, Sie nicht recht zu verstehen, und von Ihnen gleichfalls nicht recht verstanden zu werden, nöthigt mich, daß ich bey Generalibus bleiben muß. Ueberlassen Sie sich nicht der Menge Ihrer Lieblings-Ideen zu viel. Glauben Sie es mir zu Gefallen, daß es keine so allgemeine und

Hamann's Schriften III. 24. 22

nützliche Philosophie zum Besten des Volkes giebt, und keinen so glücklichen Anfang der Weisheit, als die Furcht des Herrn; denn sie hat die Verheißung dieses und eines künftigen Lebens.

Mit Ihrem Gesang auf die Asche Königsbergs bin ich gar nicht zufrieden gewesen, aber das neue Stück ist mehr nach meinem Geschmack. Sollte Ihr Genie zur Musik für Riga nicht brauchbarer seyn als Ihre archäologische Muse? Sind Sie schon zu alt dazu, noch ein wenig Zeichen wehigstens zu lernen, und hätten Sie nicht Gelegenheit, etwas von der Malerey in Gesellschaft einiger Ihrer Schüler mitzunehmen, oder hindert Sie Ihr Gesicht daran? Concerte pflegen sonst dort ein Schlüssel zum Umgange zu seyn.

Die *Recherches sur le Despotisme Oriental* habe ich sogleich, als sie ausgekommen sind, besessen, und wirklich mit dem Bleystifte in der Hand gelesen. Ich habe den Verfasser davon Boulanger nennen gehört, aber einen gewissen Chamberlaine — wenn dieser Name mir recht einfällt — dafür gehalten, weil ich in des letzteren Briefen, die unter dem Titel: der Philosophie wider seinen Willen, herausgekommen, den ganzen Entwurf dieser mißlungenen Theorie gelesen habe.

Den Göttingischen Prediger habe ich gelesen

und gebe Ihrem Urtheil Recht. Daß meine Beurtheilung desselben schon abgedruckt war, aber unterdrückt wurde, werden Sie sich auch noch besinnen. Michaelis ist es nicht; den Leß kenne ich nicht; ich hielt aber den Heilmann für den Verfasser, der mir auch mehr durch das Gerücht, als autoptisch bekannt ist. Ihre Vermuthung in Ansehung des mittleren kann daher richtiger seyn. Die Einsichten des Verfassers scheinen mir, wie sein Styl, mehr ausgelehnt als tief zu seyn. Für den Detail subalternen Verhältnisse gehört ein Myops; aber ich habe keinen Adlersblick, keinen Sonnenflug, nichts von dem hohen Gerüche des Königs unter den Vögeln in der ganzen Abhandlung wahrgenommen. Der ganze Zuschnitt ist für die Universitätskirche in Göttingen gemacht, und was eine Baumschule seyn sollte, ist ein Blumenbeet oder gehört in den Kohlgarten.

Es fehlt mir an Gelegenheit, Menigkeiten zu erhalten. Ich habe daher Zeit gehabt, den heil. Hieronymus zu übersehen, bis auf seine Auslegung; des Gale Ausgabe von *Opusculis mythol. eth. et phys.*, Gesners vom *Dræphens*, und den *Diogenes Laertius* durchzulesen; und bekam hierauf Lust zum *Bodinus de re publica*, mit dem ich noch vor Pfingsten fertig zu werden hoffe.

Sie können leicht errathén, liebster Freund, daß ich jetzt zerstreuter lebe, aber eben nicht zufriedener, sondern Königsberg wird mir immer enger. Aus einer guten Abndung, die mich noch nicht ganz verläßt, bin ich den 1ten Mai bey der hiesigen Regierung mit einer allerunterthänigsten Bittschrift eingekommen, mir die Wohlthat des Ostracismi und einen Reisepaß nach Curland angedeihen zu lassen. Sie werden mich in Ferien auf diesem Gottesacker meiner Ruhe besuchen können. Ein guter Freund ist geneigt, in sein Haus mich aufzunehmen. Ich warte also auf die Stunde meiner Erlösung, Verpflanzung, und Ihrer Umarmung.

Die Hänschen Berens ist meine Schülerin gewesen; ich kenne also ihren Geist und dessen Feuer so gut, als des jungen Abts Gedankenfahrten, und wünschte daher, daß er vorzüglich in seinen Stunden mit dieser liebenswürdigsten Pflanze sich des Auscultator, Tietels erinnern möchte. An der ältesten Schwarz habe ich gleichfalls Gelegenheit gehabt, den Charakter ihrer Mutter, der Eva Berens zu bewundern.

Noch eins, liebster Freund; im Vertrauen. — 's Umstände gehen mir nahe. Prof. Bindner sagte mir, daß er meinem Bruder noch schuldig seyn soll. Daß er es gewesen,

weiß ich; daß er es noch sey, dasca wissen wir alle nichts. Lindner sagt, — — habe noch 80 Thlr. abzutragen, und er habe ihn darum immer gemahnet, — — aber sich darauf berufen, daß ich ihm noch schuldig wäre. Ich bekam bey meines Bruders Ankunst in Riga 50 Ducaten von meinem Vater geschickt, und bezahlte ihm alles. Wie dieser unglückliche Freund dazu kommt, sich auf meine Schuld an ihn zu berufen, weiß ich nicht. Sie können leicht denken, daß ich einen armen Freund mit einer kleinen Schuld nicht würde so lange aufgehalten, und gleichwohl bey reichen Freunden freywillige Abtragungen gemacht haben. Und wenn dieß wäre, warum hat er nicht das Herz gehabt, mich zu mahnen, da er meinen Aufenthalt weiß? In keinem seiner Briefe hat er daran gedacht. Von Prof. Lindner kann ich kein völlig Licht hierüber einziehen; vielleicht künftig mehr, wenn er mehr Zeit, sich zu besinnen, haben wird. Die Erklärung des Räthsels stelle ich mir aber so ungefähr vor: daß — — von dem Schul-Collegen zweymal Geld geliehen habe, das erstmal auf eine Obligation, das anderemal unter andern Umständen. Von dem letzteren wissen wir nichts. Und wenn es geschehen ist, so bleibe es auf Rechnung dessen, der das Seinige muthwillig verwahrlost. Ist — —

nicht im Stande, gerecht zu werden, so verliert der Kaiser sein Recht. Hilft er sich wieder auf und ist sich seiner Schuld bewußt, so wird er eben so ehrlich seyn, als ich nach meiner Heimkunft aus England gegen ihn gewesen bin. Daß ich damals bezahlt habe, kann er nicht leugnen, und daß ich nachher keinen Anlaß gehabt habe, bey ihm Geld zu borgen, ist eben so gewiß wahr, weil ich im Berensschen Hause an nichts Mangel hatte, unverhofften Zuschub von meinem Vater bekam und bald darauf ganz weggereist bin.

Vergeben Sie es mir, daß ich mich bey einer impertinenten Kleinigkeit so lange aufgehalten habe, und lassen Sie sich unseres Freundes Lindner Wirthschaftsregeln in vielen Stücken empfohlen seyn. Falsche Großmuth ist ein starkes Getränk. Ordnung ist Wachsthum und Erhaltung. Wer im irdischen Rammon nicht treu ist, wird noch ein schlechterer Haushalter der unsichtbaren Schätze seyn. Genuß auf heute.

158. An Herder, nach Riga.

Mietau, den 30. Jun. 1765.

Mein lieber Freund Herder, Ich bin seit dem 19ten d. M. hier und habe noch keine Lust gehabt, Ihnen meine Ankunft zu melden. Ich

hoffe, daß wir uns nächstens einander sehen werden. Meine Ruhe, der ich hier feyerlich pflegen will, erlaubt mir jetzt keine so weite Reise, um Sie zu sehen. Sie werden sich also vorstellen müssen, daß Sie mir näher sind, als ich Ihnen bin, und die Augustferien nicht versäumen.

Es läßt sich mit mir hier gut an, und ich habe viel Hoffnung, durch Zeit und meine gegenwärtige Lage, die mir mehr und mehr gefällt, mich zu erholen. Hr. Hofrath Lotz, in dessen Hause ich zu erfragen bin, hat alle Aufmerksamkeit und Zärtlichkeit eines Freundes und rechtschaffenen Mandes für mich. Sie können leicht erachten, daß ich seine große Bibliothek mehr nütze als seinen großen Garten, an dessen schöner Aussicht ich mich begnüge.

Die längst erwünschte Edda habe ich bereits hier gelesen, und bin auf gutem Wege, die vaterländische Geschichte zu meinem Augenmerk zu machen, wozu es mir an Gelegenheit und Hülfsmitteln nicht fehlt. Ihr Vorsatz, die lettische Sprache zu erlernen, liebster Freund, gefällt mir. Melden Sie mir doch etwas von Ihrem Interregno der Schule, und wie es dem neuen Rector gefällt.

Ihr Neujahrstuck im Intelligenzwerk habe ich hier erst zu sehen bekommen und bitte mir

solches aus, wie auch alles übrige, woran Sie einigen Antheil genommen, weil ich jetzt sehr geneigt bin, dasjenige vorzuziehen, das Sie vielleicht nicht der Mühe werth halten, mir zu communiciren.

Abbt macht einen widrigen Anfang in seiner Abhandlung vom Verdienst, attachirt aber immer mehr, und entwickelt sich als ein Mitarbeiter der Litteraturbriefe, dafür man ihn zuerst kaum erkennen kann.

159. An seinen Vater.

Warschau, den 10. Nov. 1765.

Herzlich geliebtester Vater, im Falle Sie mein letzter Brief beunruhigt haben sollte, ergreife ich gegenwärtige Muße, uns beiderseits wieder aufzumuntern. Ich bin Gott Lob gesund, und warte mit Sehnsucht auf gute Nachrichten von Ihnen. Die schlimme Witterung, das garstige Pflaster und, was beide übertrifft, meine Gleichgültigkeit erlaubt mir wenig hier auszugehen; unterdessen fehlt es auch den muntersten Jünglingen in Warschau nicht weniger an langer Weile. Die meinige ist unter Essen, Trinken, Schlafen, Lesen und Schreiben getheilt. Der Proceß geht seinen Gang. Gestern ist der dritte Sitz des königlichen Relations-Gerichts gewesen, und die Ge-

genparten ist mit ihrem Vortrage und der Verlesung ihrer Schriften fertig. Nächsten Mittwoch wird die Reihe an des Herzogs Advocaten kommen. Wir leben wohl der guten Hoffnung, daß die Sache geschieden werden dürfte, können aber doch nicht völlig sicher dafür seyn, ob das Urtheil nicht auf künftigen März verzogen werden möchte, und daher das Ende unseres hiesigen Aufenthaltes auch noch nicht füglich absehen. Der Herr Hofrath befindet sich Gott Lob auch gesund und munter. Ich genieße alle mögliche Freundschaft und Achtung von seiner Seite. Ungeachtet ich ihm nicht ganz unnütz bin, sehe ich gleichwohl gar nicht ab, weder für noch durch ihn brauchbarer zu werden. Und dieß ist der Knoten, auf den sich meine gegenwärtigen Grillen beziehen und meine künftigen Maßregeln erstrecken müssen. Unterdessen kann ich es immer als eine Wohlthat der Vorsehung erkennen, die mich zu einem leidenden Zuschauer dieses kleinen Schauspiels berufen hat, und ich kann mich an den Vortheilen meiner Rolle begnügen, die mich zu nichts als Geduld verpflichtet. Die Stunde wird auch kommen, wo ich einer besseren Ruhe in meinem Vaterlande genießen werde, wenigstens nach der heutigen Sonntags-Epistel. Ich empfehle Sie und al-

les, was Ihnen lieb und werth ist, göttlicher
Obhut und Gnade.

160, An J. S. Eibner, zu Königsberg.

Warschau, den 1. Dec. 1765.

Ihren Brief, geliebtester Freund, habe ich erhalten, und nach dem Antheil, den ich an Ihrem Schicksal nehme, hat mir der Inhalt desselben unmöglich gleichgültig seyn können. Ich wünschte vielleicht aus Eigennuz, daß Sie sich aller neuen Ansichten in der Fremde entschlagen könnten, um desto besser in Ihrem Vaterlande einzuwurzeln; unterdessen ist des Menschen Weg nicht in unserer Gewalt.

Den 19ten v. M. ist hier die erste polnische Comödie aufgeführt worden unter dem Titel Thalie. Man lobt die Schauspieler mehr als die Actricen. Der Charakter des Dummeisten oder importun soll sehr nach dem Leben und der Natur der Nation gerathen seyn. Für ein freyes Volk gehören Personalitäten, und die Geschichte der Schaubühne lehrt uns, daß sie mehrentheils mit Pasquillen den Anfang gemacht und mit Satyren auf das ganze menschliche Geschlecht aufgehört hat.

Ich habe hier des Ritters d' Origny Egypte ancienne gekauft, weil mir immer daran gelegen gewesen, diese Wiege der menschlichen

Vernunft und des Aberglaubens kennen zu lernen. —

161. An Herder, nach Riga.

Mietau, den 11. Febr. 1766.

Unser Hartknoch wird Ihnen die Gleichgültigkeit seiner Gesellschaft und unserer kleinen Reise bereits beschrieben haben. Er hatte Krämpfe und ich vapeurs. Der Dritte konnte uns etwas von der Karschin und ihrem Waldmon erzählen, der ein reicher Kaufmann in Magdeburg seyn soll. Ich bin hier mit neuer Freundschaft und Zärtlichkeit bewillkommt worden, aber nicht im Stande, den geringsten Vortheil oder Gebrauch von meiner Lage zu machen. Dem sey, wie ihm wolle, so ist es mir lieb, in Riga gewesen zu seyn, und dort so viele Proben Ihrer Liebe und Gutherzigkeit eingeerndtet zu haben. Meine kleinen Auszüge aus Swedenborg's Schriften habe ich unserem gemeinschaftlichen Freunde mitgegeben. Er wird sie kaum zu etwas brauchen können. Eines Andern Gesichtspunct in Auszügen läßt sich schwerlich treffen. Das Wahrscheinlichste und Abgeschmackteste in Swedenborg's System habe ich zusammenge sucht, in Ansehung der Ideen sowohl als der ewigen Kunstwörter, die so häufig als die Zahl der Paragraphen wiederholt werden.

Die Mémoires d'Eon machen mir mehr Vergnügen als ich mir anfänglich davon versprochen habe. Des kleinen Mannes verbranntes Gehirn, den Ehrgeiz und Schuiben halb zur Schwärmeren, halb zur Verzweiflung gebracht, ist wenigstens ein Gemälde der Menschheit.

Allem Vermuthen nach werde ich Ihnen bald Nachricht von des Hrn. Hofraths Abreise nach Warschau geben können. Ich werde also den halben Sommer allein hier zubringen. Vergessen Sie mich nicht und denken Sie fleißig an Ihren Freund, den Märtyrer seiner Laune.

162. An Herder, nach Riga.

Mietau, den 4. März 1766.

Ich bin vorige Woche mit Schnupfen und Fließfieber ein wenig besucht worden und leide heute wieder an ziemlich starken Kopfschmerzen auf der rechten Seite. Unterdeffen habe ich von Hrn. Arndt und von dem jüngsten Hrn. Lindner Zuspruch genossen. Letzterer hat seine Bücher zum Theil eingepackt und mir einen kleinen Riß in meine Rechnung gemacht. Alle Auctores Classici sind fort. Mit genauer Noth habe ich des Muratori zwey Quartanten della perfetta poesia italiana zurückbehalten können.

Der Hr. Hofrath ist gestern nach Warschau abgereist. Ich bin jetzt also Wirth und melde es Ihnen nicht umsonst, weil ich gewiß glaube, daß Sie unsern Hartknoch hieher begleiten werden.

Um Ihr Verlangen nach Mietau noch mehr zu würzen, habe ich auch des Spence Polymetis für Sie und mich zurückbehalten, den ich aber schlechterdings nicht aus den Händen geben kann. Sie sehen, daß es mir nicht an Vorrath fehlt, aber noch an Zeit und Ruhe, mich einzurichten.

Da Sie Ihren ersten Theil umgeschmolzen haben, so erwarte ich desto mehr neues bey Ihrer Ankunft zu hören. Wenn die Ausführung so glücklich geräth als Ihre Disposition, so wünsche ich Ihrem Verleger zum Voraus Glück.

Von Harber.

Im März 1766.

Ich danke Ihnen für Ihr gutes Andenken an mich; aber daß ich nicht den Spence bekommen, ist unverzeihlich. Mein Gott! wenn ich Ihnen für den geringsten Schaden mich, mit allem was Sie wollen, verbürge; wenn ich — kurz, lassen Sie mich nicht Kantersche Bezeugungen hersetzen, und bedenken Sie, daß, wenn ich gleich nach Mietau selbst komme, ich an einem fremden

Orte, als ein Reisender, in einigen Stunden, gütlichen Gebrauch von einem Werke machen kann, das, sollte es auch nur ein Nebenwerk seyn, wenigstens als Sami Colon merkwürdig ist. So sehr Sie auf der Seite des Versprechens zu genau sind, so sind Sie es noch mehr im Halten.

Hartnoch macht mir Lust, ungeachtet des elenden Weges, Ihrer Lage und Ihrer litterarischen Beschäftigungen wegen, Sie zu besuchen. Erwarten Sie mich also über 14 Tage, wenn Götter und Menschen nicht entgegen sind.

163. An Herder.

Im März 1766.

S. V. B. E. Ich habe sechs Bücher im Spence gestern Abend zu Ende gebracht. Mit den vier übrigen denke ich in der Zeit fertig zu werden, wann Sie mit Ihrem Herrn Verleger ankommen werden. Ihr *billet doux* habe ich richtig erhalten, aufmerksam gelesen, und unbeantwortet gelassen, weil die christliche Liebe von sich selbst anfängt. Das ist die letzte Commission, mit der ich Ihnen beschwerlich zu werden denke; und die ich *arrectis auribus* und *aperto ore* einzunehmen bitte.

1. Denke ich, daß Sie mit gutem Gewissen mit Hartnoch herüberkommen, um den letzten Winterweg noch mitzunehmen.

2. Wenn Sie mich alsdann wieder werden besänftiget haben, so möchten Sie wohl dem Spence zu sehen bekommen, unter selbstbeliebiger Gewährleistung.

3. Finden beide Vorstellungen Statt, und entschließen Sie sich, diesen Winter mich noch zum letztenmale zu sehen, so bitte ich, daß Sie mein rothes Schreinchen mitbringen, worin mein Pathengeld liegt, und das ich dem Hrn. George Berens aufzuheben gegeben habe. Vielleicht bekommen Sie noch ein Paar Bücher, eine liebe Bibel und ein liebes Gesangbuch mit. Letzteres kann Ihnen unterweges gute Dienste thun, anstatt der wißigen Gassenhauer, in denen Sie sich mit Ihrem Hrn. Verleger zu üben gewohnt sind. Kommen Sie nicht, so bleibt jedes in loco quo, nämlich Spence hier und mein Schreinchen dort.

Ich küsse Sie, mein junger, schöner Autor, wie Boreas eine seiner Auren. Vale et save.

Von Herber.

Im März 1766.

Ich brenne, Sie zu umarmen und habe schon acht Tage den Gedanken, Sie zu sehen, in Kindesnöthen umhergetragen; ich ärgere mich aber, daß sich dieß noch im-

mer aufschieben muß. Jetzt ist der Weg mit Lebensgefahr zu passiren, wenn nicht hin, so doch gewiß zurück, und ich bin nicht Poet genug, um mein einziges Leben romanisch zu verlieren, oder aus dem Gefangbuche, das Sie, mein lieber Seelsorger mir vorschlagen, zu singen: Mein junges Leben hat ein End.

Gedulden Sie sich also, theurer Mann Gottes, auf die erste Oeffnung der Ströme; so will ich allein und einsam mich auf den Weg machen und mit Ihnen zusammeneilen.

Sie zu besänftigen, schicke ich alles, was ich habe, drey Manuscripte und den Bives. Aendern Sie in den erstern nach Belieben, lesen Sie sie als mein erstgeborner Kunststrichter, und schreiben Sie mir Ihre Meynung sonder Arglist, Rückhalt, Fehde, Gefährde und Schonen, aber schicken Sie mir nur den Spence! — Haben Sie vieles, lieber Schutzgeist meiner Autorschaft, für mich gefunden? Ich muß nach Mitaun kommen, um des Hofraths Bücher zu durchwühlen.

164. An Herber, nach Riga.

Mitaun, den 24. März 1766.

Eben komme ich aus dem Buchladen, wo ich dem Hrn. Hartknoch Ihre Manuscripte abgegeben habe und des Spence Polymetis für Sie. Sorgen Sie für letzteres als für ein Noth, und bringen Sie es, so Gott will, hoch.

höchstens auf Ostern selbst mit. Wichten Sie es nach aller Möglichkeit so ein, daß wir einige Tage zusammen seyn können; denn auf Stunden lohnt es nicht.

Sie haben mir gestern einen sehr vergnügten Nachmittag und Abend gemacht; aber die Zeit ist zu kurz gewesen. Mit der Ordnung, dem Reichthum, der Schönheit des Entwurfes sowohl als der Ausführung bin ich im Ganzen zufrieden, und freue mich über den Schatz der Einsichten und Einfälle, der Reime, Blüthen und Früchte. Ich habe in Ihrer Handschrift nichts geändert, als etwa ein zweymal geschriebenes Wort ausgestrichen.

Bleiben Sie mein Freund, und unterlassen Sie nicht, das glimmende Licht meiner anima vagula und zerstreuten Sinnes anzufassen und zu unterhalten.

165. An Herder, nach Riga.

Wietan, den 19. April 1766.

Da ich Ihren Besuch mit großem Hunger und Durst erwarte, so werde ich jetzt nicht weitläufig seyn dürfen. Die Einlage, die ich erbrochen, legt mir die Nothwendigkeit auf, an Sie zu schreiben; Dii Deaque me per dant, wenn ich weiß, was. Ich wähle unter einer Menge von Büchern, ohne etwas zu

Hamann's Schriften III. Th. 23

finden, daß meinem Verlangen angemessen wäre. Aus Verzweiflung habe ich das Letztſche auch angefangen ſeit Oſtern. Seit meiner hieſigen Wirthſchaft weder an meinen Vater geſchrieben, noch ihm geantwortet auf ſeine zärtliche Erinnerung darüber. Laſſen Sie ſich dieſes einen Barometer meines Ueberdruſſes ſeyn, und wenn Sie keinen Ehrgeiz zur Erfüllung Ihres Verſprechens in ſich finden, ſo laſſen Sie ſich das Mitleiden dazu bewegen.

Von Herder.

Zu Ende Aprils 1766.

Um zwei Uhr fuhr ich ab, und war drey Meilen durch ſtumm und gedankenvoll. Ich machte die wahre practiſche Anmerkung, daß, wenn man auch nicht verliebt iſt, man doch durch Zuſammenstoß und Veränderung der Gegenſtände ſich ſo zerſtreuen kann, daß man oft nur wenige Augenblicke den Angelegenheiten des Herzogs ſchenkt, um deren willen doch Freunde zu einander wallfahrten. Habe ich doch kaum eine halbe Stunde mit meinem Hamann gemeinſchaftlich einander unſer Herz geöffnet; und das iſt der Freundschaft ſeltige Stunde

Dein man ſein Herz bedenkt:
ſonſt verſchwindet alle Zeit,
die man zubringt auf Erden;
wir wollen glücklich werden
und ſeyn in Ewigkeit.

Mein Freund findet auch da nicht seine Ruhe? Er schmachtet wieder nach Veränderung? Er findet auch nicht mehr in den Armen seines Freundes die alte Aufmunterung? — Gleiches menschliches Leben, das man nicht genießt, wenn man es zu frühe, und wenn man's zu ekkeltisch durchläuft!

Ich nahm mir dabey vor, gleich Abends an meinem Hamann einen langen, vollen Brief zu schreiben, voll dem es heißen sollte: „Die Briefe sind stark, aber die Gegenwart des Leibes ist schwach und die Rede zu mühsam.“ Und was wäre dieß für ein vortrefflicher, freundschaftlicher Brief geworden! Aber eben die besten Entschlüsse haben, wie die besten Väter, keine Kinder. —

166. An seinen Vater.

Mietau, den 13. Mai 1768.

Herzlich geliebtester Vater, Ich vermute, daß der Hr. Hofrath mit seiner Gemahlin bereits in Königsberg eingetroffen seyn wird. Melden Sie mir doch den Tag seiner Ankunft und seiner Abreise. Gott begleite ihn mit seinen guten Engeln und bringe ihn glücklich heim! Er lasse es ihm und den seinigen für seine Freundschaft gegen mich wohl gehen zeitlich und ewiglich!

Nun was machen Sie, mein herzenseeliger Vater? Gott sey Ihre allersüßeste Freude und

dieses Fest über, und lasse es herrlicher seyn als alle übrige Ihres Lebens! Er wird mir auch Ruhe schenken nach dieser mühseligen Wallfahrt durch dieses Jammerthal.

Was werden Sie, liebster Vater, mit meinem Bruder anfangen? Wenn sich Hr. Belger mit ihm abgeben und ihm Lust zur Landwirthschaft beybringen könnte, so möchte seiner Gesundheit und seinen Umständen vielleicht geholfen werden. Auf einem kleinen Städtchen oder auf dem Lande würde er überdieß wohlfeiler leben können, da er doch keinen Genuß von Königsberg hat, und Sie eben so wenig von ihm.

Empfehlen Sie mich unseren Verwandten. Hält sich unsere Anne Regine noch gut? Nun Gott segne unser altes Haus und kehre mit dem Geiste seiner Gnade in dasselbe ein. Ich umarme Sie mit kindlicher Inbrunst und küsse Ihnen mit zärtlichster Ehrfurcht die Hände.

167. An Herbet, nach Riga.

Mietau, den 22. Mai 1766.

Sie werden bereits die Bücher aus Königsberg erhalten haben. Mit gegenwärtigem kommt Saint-Foix, den ich mir aber so bald als möglich wieder ausbitte. Ihr Buch habe ich

unserem Freunde Paz abgegeben, der jetzt Pastor Vicarius ist und vom Schreiben abgehalten wird. Wir denken desto öfter an Sie. Ich habe den ersten Feiertag und gestern wieder bey Paz gespeist, auch in seiner Gesellschaft gestern dem Herrn Superintendenten Hahn und Hrn. Präpos. Rosenberg den ersten Besuch abgestattet. Eine Veränderung meiner einsiedlerischen Lebensart ist unumgänglich, um mir die Grillen zu vertreiben. Nun, mein lieber Herdet! Wir werden noch Zeit und Gelegenheit haben, uns dieses elenden Lebens, das wir jetzt schelten, Sie aus Uebermuth und ich aus einer noch ärgeren Laune, vielleicht zu erfreuen, und in einem höheren Chor zu singen: Unus est Oeconomus!

Arbeiten Sie an Ihrem dritten und vierten Fragment? Ich kann gegenwärtig unmöglich Ihr Mathanasius seyn. Meine Stunde ist noch nicht kommen. Wie gern hätte ich gesehen, daß mich Hr. George Berens jetzt besucht hätte, da ich allein bin! Aus Preussen nichts als Klagen. Leben Sie wohl.

Von Herber.

1766.

Aus meiner werthen Hand haben Sie freylich in langer Zeit keinen Brief; aber ich auch nicht aus der Thätigen. Sie haben, wie ich merke, zu viel, ich zu wenig Zerstreuung; sonst habe ich zu viel und Sie zu wenig; wir sind stets gegeneinander in ratione inversa, oder zwey entgegengesetzte Kräfte, wo die Folge 0 ist: Kein Brief.

Statt meiner Person schicke ich alles, was ich kann — das erste Stück meiner verwünschten Fragmente. Aber keine trockenen locos communes darüber, sondern angestrichen und aufgeschrieben !! —

168. An seinen Vater.

Mietau, den 10. Aug. 1766.

Endlich muß ich Ihnen doch einige Nachrichten von mir geben, auf die Sie längst müßig gewartet haben. Ich danke Gott dafür, daß ich noch lebe, so kümmerlich es auch ist. Hr. Cortum hat mir meine englischen Bücher mitgebracht, worüber ich mich sehr erfreut, weil ich guten Freunden damit dienen kann. Für die curischen Bücher statte ich Ihnen meinen herzlichsten Dank ab. Ich denke hier noch so viel Zeit und Gemächlichkeit zu haben,

daß ich den Anfang in dieser Sprache nicht umsonst gemacht, sondern gehörrig werde fortsetzen können. Meine Flucht in diese Gegenden, bey den betrübten Umständen meines Vaterlandes, wird ohnehin nicht so bald sich endigen und nicht ohne Abwechslung seyn. Ich überlasse alles der göttlichen Vorsehung, ich sehe mich als ihren Ball an, der durch nichts anderes als die Kraft ihrer Hände lebt. Bey allem dem Gram, der mich schwarz macht, fühle ich doch noch in gewissen Stunden, was die Weisheit in den Sprüchwörtern sagt: meine Lust ist bey den Menschenkindern. — So lange wir an den glauben, der die Leute so lieb hat, laufen wir keine Gefahr, Menschen-Feinde zu werden. Ich empfehle Sie göttlicher Gnade, und mich Ihrem väterlichen Gebet.

169. An Herder.

Wietau 1766.

Sie erhalten Ihre Handschriften wieder zurück mit dem verbindlichsten Dank. Ich habe das erste Fragment zweymal gelesen, und würde kaum mehr dabey thun können, als was geschehen, wenn ich es auch noch acht Tage behielte. So viel mir mein stumpfes Gedächtniß sagt, haben Sie Ihre Arbeit gewalt-

sig umgeschmolzen, und, wo ich nicht irre, Ihren Plan dadurch erweitert, daß Sie mehr Auszüge vom Text der Litteraturbriefe liefern, als zuvor Ihre Absicht schien gewesen zu seyn.

Ueber einen guten Theil der neuesten Litteratur kann ich kein *judex competens* seyn, und was die Prosodie betrifft, bin ich in gleicher Verdammung. Den übrigen Artikel der Sprache finde ich nach Bunsch detaillirt, einige Punkte in ein eben so gutes philosophisches als ästhetisches Licht gesetzt.

Es sind noch einige übelgegartete und zusammengewachsene Wörter übrig geblieben, z. B. Natur, Genie. Auch ist der Styl an einigen Stellen zu *pétillant*, und die periodische Form durch Fragen, Ausrufungen, Interjectionen gar zu zerrissen.

Ich habe Ihnen, liebster Freund, schon mehr gesagt, als ich verstehe und berechtigt bin. Die Durchlesung Ihrer Handschrift hat mir heute wenigstens eine *angenehme Stunde* gemacht, indem ich alte, verbleichete Begriffe wieder in mir aufleben fühlte. Es ist aber bald übergegangen.

Den Versuch des Winkelmann habe ich mit wenig Genüge lesen können. Schicken Sie mir doch den Shaftesbury nebst allen Uebersetzungen, die davon aufzutreiben sind. Von Boulanger's Werk erwarten Sie nichts. Er

hat weder Einsichten, noch Ernst und Ehrlichkeit, selbige anzuwenden, und ist von einer ausschweifenden Einbildungskraft, die sich alles zu gut hält, Lügen und Dichten.

Von Herder.

1786.

Ohne auf eine Beantwortung meines letzten Briefes zu warten, schreibe ich bey Gelegenheit des Schreibens, das ich mit meiner Abhandlung aus Dietau erhalte. Ich sage: bey Gelegenheit; denn vieles darin habe ich schon vorher beantwortet; daß also dieser Brief mir meistens nur Winke zu Gesprächen geben wird; und Geliebte, Zauberer und Helben verstehen sich mit dem Winken sehr gut.

Meine Handschrift habe ich sogleich durchlaufen, wie ein Vater sein verlorne Kind; aber ich sage es Ihnen noch einmal, daß vielleicht bloß der Name desselben bey der Firmelung bleiben soll, die ich ihm zu geben gedanke; nur wann? weiß ich noch nicht. Da ich immer mehr meine hiesige Situation, den Genius dieses Ortes und meine eigenen Projecte kennen lerne, so mehren sich meine Arbeiten, meine Einsichten und meine Melancholien; es ist ein elend, jämmerlich Ding um das Leben eines Literatus, und insonderheit in einem Kaufmannsorte; ein Prophet sagt wohl freylich immer: dieß ist die Last über Tyrus; — aber dazu wird auch

wirklich die Myopie eines Philosophen erfordert, um diese Last nicht zu sehen. Ich suche also mein Amt abzuwarten, und nicht zu singen, sondern zu arbeiten.

Die Anmerkungen, die Sie über meine Schreibart sahen, sollen auf ein gutes Land fallen; nur hören Sie, was ich dagegen habe. Ich weiß, Sie nehmen das Wort Styl so, wie Winkelmann das Wort Geschichte nehmen will; und darauf antworte ich, wenn man von sich selbst urtheilen kann, oder soll, oder will: Ich selbst bin noch immer unreif, ein pomum praecox zu einem Amte, zu einer Schulstelle, zu einem gefegten Umgang und Styl. Meine ganze Bildung gehört zu der wibernatürlichen, die uns zu Lehrern macht, da wir Schüler seyn sollten. Haben Sie Mitleiden mit mir, bester Freund, daß mich das Schicksal in einem pedantischen Morungen hat geboren werden lassen; daß ein einseitiger Krebscho meinen ersten Funken weckte; daß ich in Königsberg mit dem Scepter des corinthischen Dionys mir meine Galgenfrist zum Studiren habe erwuchern müssen. Hätte ich außer einem Kant noch Pedanten hören können, die meine Hitze abkühlen und mir Schulmethode hätten lehren sollen; hätte ich durch den Umgang mir den Weltton angewöhnen können; hätte ich mehr Uniformes mit der Universität und dem Gros meines Stahes angenommen; so würde ich vielleicht anders denken; aber auch nicht dasselbe denken. Ein siebenmonatlicher Embryo muß viele Nachbildung und Wartung

haben, ehe er sich zur Luft der Menschen gewöhnt, und ich gestehe gern, daß ich das Phlegma eines homme d'esprit noch gar nicht mit dem Enthusiasmus des Genies zu verbinden weiß.

Meine Studien sind wie Zweige, die durch ein Ungewitter mit einmal ausgetrieben worden. Aber wissen Sie auch, daß ich noch nicht im Alter der Reife, sondern der Blüthe bin? Eine jede hält eine ganze Frucht in sich, aber viele fallen freylich auf die Erde. Wollen Sie an einem jungen Baume lieber abschneiden oder einpfropfen? Spornen Sie mich also an, vieles zu entwerfen, aber nichts, als Autor für die Ewigkeit, ausführen zu wollen; es kommen immer Jahre, da unsere Augen nicht mehr zeichnen, sondern ausmalen.

170. An Herder, nach Riga.

Wietau, den 21. Nov. 1766.

Ich habe eben so oft Ihre freundschaftliche Zuschrift in Gedanken beantwortet, als Sie in Gedanken an mich geschrieben. Da ein gewisser Impuls zu meiner Thätigkeit gehört, so erhalte ich diesen Augenblick Kraft dazu. Ich nehme an Ihren Klagen Antheil, und Vaz ist Zeuge davon, daß ich Ihren Brief mit aller Sympathie, die Freundschaft und Schicksal geben können, gelesen habe. Jetzt findet sich unvermuthet ein Vorfall, wo ich mich Ihrer

erinnert habe, wie Pharaos Mundschent seines Mitgefangenen Joseph. Ich werde unverdienter Weise in eines der besten Häuser in Curland zu der Stelle eines Hofmeisters aufgefördert. Wenn es möglich ist, so entschließen Sie sich aus Liebe für mich und sich selbst dazu. Hr. von Sydge von Blankenfeld, bey dessen Bruder Lindner als Hofmeister gestanden, ist der Mann, der alles mögliche thun will, meinen Einfall Ihnen angenehm zu machen. Der junge Herr ist dreizehn Jahre alt und hat einen jüngeren Bruder, der den Anfang unter Ihrer Aufsicht machen soll. Eine Verbindung, wo Sie Ihre Absicht zu reisen erfüllen können, ist also hier abzusehen, und so viel ich von der Physiognomie und Genealogie des Hauses verstehe, haben Sie keinen undankbaren Grund und Boden. Das Landleben, die Mühe desselben und andere Vortheile, deren Sie bey Ihrer gegenwärtigen Verfassung entbehren müssen, werden allen ihren gegenwärtigen Bedürfnissen abhelfen. Kurz, ich würde diesen Antrag gar nicht wagen, wenn ich nicht hoffen könnte, damit bey Ihnen so gut zu bestehen, als in Ansehung des Hauses, wo man mir eine Stelle einräumen und aufdringen wollen. Wenn Sie in Ansehung des Gehaltes u. Bedingungen vorzuschreiben haben, so melden Sie mir Ihre völlige Meynung dar-

über, wie ein Freund. ins Gesicht des andern Freundes.

Hierauf erwarte ich nun Ja oder Nein, wie Hans zu Grethe und Grethe zu Hans. Hr. Pastor Ruprecht ersucht mich, seiner gleichfalls im Besten zu gedenken, und seinen Wunsch, Sie zum Nachbar zu haben, mit anzuführen; daß es Ihnen in Curland leichter werden möchte mit Ihrer Absicht, die Landes-Sprache zu erlernen und ein festeres Etablissement zu erhalten, will ich nicht erwähnen. Ich umarme Sie und bitte um eine prompte Absfertigung.

Von Herder.

Ende Nov. 1766.

Ich danke Ihnen von ganzem Herzen für den Antheil, den Sie an meinem Mißvergnügen nehmen, und fühle es bey diesem Vorfall recht sehr, was es heißt, einen wahren Freund haben. Ich hätte also in eben dem Feuer, in welchem ich Ihren Brief las, Ihnen sogleich geantwortet, wenn ich nicht Freytag und Sonnabend Nacht hätte schlaflos zubringen müssen, einer Predigt wegen, die ich Sonntag früh halten mußte, als ein Werk der Nothwendigkeit. Entschieden war die Sache sogleich im Besen, und jeder Augenblick Bedenkzeit hat diesen Ent-

schluß bekräftigt; daher ich ihn jetzt mit Freyheit schreibe, so wie ich ihn mit Festigkeit fasse.

Wer nicht vorwärts geht, geht zurück, mein lieber Hamann. Diese Warnung verheißt mir eine Veränderung, die Sie mir mit so vielem freundschaftlichen Eifer empfehlen. Ich nehme mir alsdenn muthwilliger Weise das einzige Gut, das ich habe: Freyheit und Unabhängigkeit, und das ich jederzeit so hoch geschätzt, daß ich, ohngeachtet aller drückenden Bedürfnisse auf der Akademie, vor jedem Privatengagement gezittert. Ich weiß, was man mir hierauf antworten kann; allein eine Empfindung, die so tief eingewurzelt ist, sollte sie auch Vorurtheil seyn, läßt sich nicht durch eine Induction heben, die doch selbst bloß wahrscheinlich und trüglisch bleibt. Hier bin ich doch wenigstens fest und sicher, wenn nicht unter dem Schatten des reichen Fruchtbaums, so doch des friedlichen Ahorns. Hier hängt mein Beyfall von vielen ab, dort von einem einzigen, und meine Zufriedenheit ist so viel unsicherer.

Meine vornehmsten Beschwerden werden nicht vermindert: hier viele Arbeiten, die mich bloß drücken, weil sie nicht für mich sind, dort bin ich in den Arbeiten noch fremder; hier Reider und verläumberische Bösewichter, und elende Tröpfe — die alle jauchzen, wenn sie mich so weit gebracht sahen; hier das Unglück unter einem Kerl wie G... zu stehen; dort ein unbekanntes Loos — Noch ein Jahr will ich warten, und dann breche alles! — Derp

Jahre habe ich mir und Riga versprochen, die will ich halten.

Hoffnungen sind dort keine: und hier verkürze ich alle die meinigen. Nach drey Jahren auf Reisen — Gott! welche lange und ungewisse Zeit; lohnt es, um so eine Rachel so lange zu dienen, um nachher einen Korb zu bekommen? Die lettische Sprache — ich hätte sie hier längst anfangen können, wenn ich zu irgend einer Sache in der Welt Lust hätte, — und Dorf-Pastor zu werden, noch am wenigsten. — Ich fühle es, die äußere Ruhe auf dem Lande würde bloß Qual seyn, und schleichendes Fieber. Noch will ich mich lieber winden und seufzen, und mich mit mir selbst quälen, und leiden und ausbauern: es muß ein Stoß kommen, der mich hebt und fort schleudert.

Uebrigens schätze ich alle Ihre Mühe und Freundschaft: die unverdiente Güte des Herrn Pastors Ruprecht und die äußerlichen guten zuvorkommenden Empfehlungen des Hauses selbst. Nehmen Sie mein Freund diesen Wink selbst an, sehen Sie ihn als ein neues Jubiläum Ihres Lebens an, das von dem Tode Ihres Vaters anfängt. Hüten Sie sich alsdenn nur vor Ihrem Rückfall in eine alte Laune, die sich selbst nicht brauchen will: so werden Sie daselbst glücklicher leben, als ich. Um mich bemühen Sie sich nicht weiter, mein liebster alter Freund; ich Hans Gottfried Herder sage: Nein!

Ein Paar Wochen denke ich zu mediciniren, etwas, was mir im Ernst hochnöthig ist, und alsdenn mich wie

Achill auf den Schiffen von Phthia in der Stille zu erhalten: wenn mein Auge sich nicht bessert; vielleicht meine Seele! Ich umarme Sie, mein guter lieber Hamann, und bin ewig

Ihr H.

171. An Herder, nach Riga.

Mietau, den 27. Dec. 1766.

Ueberbringer dieses giebt mir sein Pult, um Ihnen ein Paar Worte darauf zu schreiben. Ich erwarte mit ihm das mir zuge dachte Exemplar Ihrer Fragmente. Ich zweifle nicht, daß Sie mir im Grunde des Herzens Recht geben, wenn ich mich jetzt weder zu denken, noch zu urtheilen, noch zu schreiben unterstehe. Vielleicht wird Ihr Period mit meiner Crisis einen gleichen Termin haben. Ich erwarte des Hrn. Hofraths Ankunft, um eine Nothfahrt nach Preussen zu thun, werde aber mich noch vorher mit Ihnen in Riga setzen. Sie und unser Hartknoch werden die Last unter sich theilen, wenn ich anstatt Tage Wochen lang bleiben sollte.

Ich habe aus Ihrer Antwort und Erklärung die Thorheit meines neulichen Antrages an Sie erkannt.

Prof. Lindner hat mir neulich geschrieben, daß Ihre Sammlung in Berlin viel Aufsehen mache.

machte. Ich wußte damals noch nicht, daß selbige die Presse schon verlassen hatte.

Von Herder.

Ende 1766.

Ich wollte Ihren Brief unbeantwortet lassen, da er nichts enthält, was nicht durch Steidel von mir mündlich könnte beantwortet werden; allein weil ich einer melancholischen Laune bin, wo mir die ganze Welt dunkel vorkommt, so kann ich doch nichts besseres thun, als einen Brief schreiben, wie ungefähr der Ihrige ist.

Daß Sie über die Fragmente mit gar nichts geschrieben, ist unverzeihlich. Ich habe einen sehr höflichen Brief von Nicolai bekommen, in welchem er mich zum Mitarbeiter der Allg. d. Bibliothek einlabet, Schmeicheleyen und Entschuldigungen schreibt, und mir Hamann'schen cant vorwirft. Auch hier machen die lieben Fragmente mehr Aufsehen, da ein ungütiger Zufall die Nachricht hieher gebracht, daß ich der Verfasser sey; welches ich aber ganz leugne.

Kommen Sie nach Riga; ich erwarte Sie mit offenen Armen. Ich bin jetzt häuslicher als vor dem Jahre, und also mit Ihnen compatibler. Aber wenn Sie nach Preussen zurückflüchten, so lassen Sie mir doch einige Engländer noch hier, z. B. Shaftesbury, Shaftspeare &c. Ich erinnere mich, daß Sie ein Brownisches Selbstgespräch übersetzt haben; lassen Sie mich doch dieses nugen.

Hamann's Schriften III. Th.

24

172. An Herder, nach Riga.

Königsberg, den 16. Febr. 1767.

Ich schmeichle mir, daß Sie vor der Abreise Ihres Verlegers einige müßige Augenblicke haben werden, an mich zu schreiben. Lassen Sie sich den Hohn der Kunstrichter nicht abschrecken, mein alter Freund zu bleiben. Es deutet mir, daß ich unter Kummer und Elend dick und fett werde. — Der Chevalier de M... ist dieser Tage nach Mietau durchgegangen. Ein halb wahnsinniger Bettler, aber von der unschädlichen Art, wenigstens hier gewesen. — Die neue castigatio der Bibliothek der schönen Wissenschaften wird dem Lindnerischen Lehrbuche den Boden ausstoßen, und hat die Bestimmung meiner längst phantasierten Aspasia entwickelt, die wenigstens auf die Beredsamkeit zufolge Platons Gespräch losziehen wird. Hr. M. Kant arbeitet an einer Metaphysik der Moral, die, im Contrast der bisherigen, mehr untersuchen wird, was der Mensch ist, als was er seyn soll; wenn sich das erstefüglich ohne das letzte im eigentlichen Verstande bestimmen läßt.

173. An-Herbet, nach Riga.

Königsberg, den 28. März 1767.

Meine Zeit vergeht unter Warten und damit, daß ich der Theilung zusehe, von der mir blutwenig übrig bleiben wird. Bei solchen Umständen kann man sich der jüdischen und heidnischen Gedanken nicht entschlagen: woher nehmen wir Brod in dieser Wüste? und, womit werden wir uns kleiden? Unter diesen Dünsten benebelt, läßt sich wenig edles, freyes, wißiges denken. Wenn ich also heute an Sie schreibe, so geschieht es bloß, liebster Freund, um theils nicht ganz von Ihnen vergessen zu werden, theils Sie an einige Kleinigkeiten zu erinnern, woran mir gelegen ist. — —

Wenn Sie durch Hrn. Hartknoch wenigstens einige Zeilen an mich schreiben sollten, so geben Sie mir doch einige Nachricht von Hrn. Christoph Berens, auch, so viel ich wissen darf, von Ihrer Verbindung mit Nicolai. Wenn ich gegenwärtige Verwirrung werde ins Reine gebracht und überstanden haben, auch eine Möglichkeit absehen kann, hier noch eine Zeit lang zu subsistiren, so erwarten Sie von mir bessere Briefe. Spiegeln Sie sich an mir

und arbeiten Sie *caute et sobrie*. Ich um-
arme Sie und bin

Ihr abgelebter Freund
und Diener H.

174. An Herder, nach Riga.

Königsberg, den 10. Jun. 1767.

Eben verläßt mich unser ehrlicher Hart-
knoch, und so spät es ist, schreibe ich gleich-
wohl noch an Sie. Die Nachricht von Ih-
rem Rufe in den Weinberg hat mich sehr er-
freut und ich wünsche Ihnen Glück dazu. Ihr
Hr. Verleger hat mir den dritten Theil Ih-
rer Fragmente versprochen, und Sie werden
so gut seyn, ihn zu erinnern, daß er sein
Wort erfüllt, und nicht vergißt, das Kupfer
des Sterne einzulegen, weil dieses zu meinem
kleinen Amenblement unumgänglich nothwen-
dig ist. Sie können leicht erachten, wie ich
hier lebe, und die Verlegenheiten, die aus
der Lage meiner Umstände, welche Sie genau
genug kennen, natürlicher Weise haben erfol-
gen müssen. Der Niedertrachtigkeit und Hab-
sucht meiner Verwandten ausgesetzt, suche ich
nichts als einen nothdürftigen Unterhalt, und
einen Raum, mich ihrer Nähe zu entziehen.
Ich habe daher eben so wohl aus Verzweif-
lung, als Wahl und Geschmack, mich bey der

Accise-Direction zu engagiren gesucht, und den 25. mich daselbst auf die Probe gegeben für einen Monat. Der gegenwärtige Director, Hr. Magnier, ist ein liebenswürdiger Mann. Hrn. Mag. Kant und Hrn. geh. Commerciénrath Jacobi habe ich diese Versorgung zu danken.

Ich zweifle sehr, daß Sie mit der Cötingischen Recension zufrieden seyn werden, und befürchte, daß Sie Ihre Fragmente bald strenger als das Publicum beurtheilen werden. Des Moses Mendelssohn Vorrede zum Phädon habe ich eben durchgelesen, und denke, daß sie schöner geschrieben als gedacht ist.

An meinen alten Freund, Hrn. C. Berens, denke ich auch eine Beilage Ihnen anzuvertrauen und einige Bücher von ihm durch Sie zu erhalten, die mir nöthig sind, um der französischen Sprache wieder mächtig zu werden, der ich ganz entwohnt bin.

175. An Herber, nach Riga.

Königsberg, den 29. Jul. 1767.

Ich habe Ihnen durch Hrn. Hartknoch geschrieben, und mahne Sie gegenwärtig um eine Antwort. Ungeachtet ich nichts von Ihrer gegenwärtigen Verfassung weiß, sehe ich es doch für eine freundschaftliche Pflicht an, Sie mit der meinigen zu behelligen. Ich lebe den

ganzen Tag wie im Pfluge, und habe außer einem schweren Berufe, den mir aber, ich weiß nicht was für, ein guter Instinct versüßt, allerhand Nebenarbeiten, die mich noch immer vom Zweck abhalten, nämlich dem Genuße wenigstens einer ruhigen Stunde für mich selbst unter 24 oder 12, die zum Tage gehören. Nachdem ich die mäheligen Auctionstage überstanden, bin ich mit Posttagen so überhäuft worden, daß ich das Ende meiner Expedition gar nicht absehen kann. Jetzt quält mich die Verlegenheit, Stuben für mich zu finden, wozu ich heute Hoffnung erhalten, und endlich die Aussicht einer eigenen kleinen Wirthschaft. Das sind andere Fragmente, liebster Herder, als Ihre; unterdessen soll auch die Reihe an Sie kommen. Ich erwarte unserer alten Freundschaft und der Ordnung wegen den dritten Theil in gleichem Formate mit dem ersten. Man hat Sie mit vielem Pomp in der Bibliothek angekündigt und Hrn. Kanter's Nachrichten von Ihrem auswärtigen Rufe sind mir dadurch wahrscheinlich geworden. Anstatt Ihnen Glück zu wünschen, beklage ich Sie beynähe. — Ich habe die nichtswürdige Grille gehabt, einen unförmlichen Auszug einer Apologie des Rousseau, die den Sterne zum Verfasser haben soll, in die Königsberger Zeitung einschieben zu lassen, und wollte mich auch schon

an den Phädon machen; aber ich bin jetzt zu feig und zu schwach, und auch zu gewissenhaft, mich um Allotria zu bekümmern.

176. An Herder, nach Riga.

Königsberg, den 29. Nov. 1767.

Ich bin Ihnen seit einem Vierteljahre eine Antwort auf einen Brief schuldig, den ich verlegt, oder vielmehr bey meinem Ausziehen so gut aufgehoben habe, daß ich auf seine Stelle mich nicht besinnen kann; unterdessen der Inhalt war so beschaffen, daß ich ihn ganz allein lesen sollte. Sie meldeten mir unter anderem damals eine neue Auflage Ihrer Fragmente und baten mich etwas dazu beizutragen. Sie liegen seit einigen Wochen vor meinen Augen, und ich machte auch eines Abends einen Anfang, selbige noch einmal durchzulesen. Ich wurde aber noch dieselbe Stunde darin gestört, und mache mir wirklich ein Gewissen daraus, mich in Allotria zu vertiefen, unterdessen ich so viel von meinen eigenen Sachen noch auf dem Halse habe, wovon ich nichts bestreiten, nichts endigen, ja das Meiste gar nicht anfangen kann. Nach dem augenblicklichen Versuche zu urtheilen, kam mir Ihr Buch ganz neu vor, und ich las mit mehr Bewunderung, als sich für ei-

nen Kritiker schickt, den ich doch Ihnen zu Gefallen vorstellen sollte. Ich glaube also, daß Ihnen mein Beitrag sehr entbehrlich seyn wird, um Ihre neue Auflage des allgemeinen Beyfalls würdiger zu machen. Vor 14 Tagen speiste ich bey unserem Prof. Lindner, und unser Hr. Verleger regalirte uns zum Dessert mit des Geh. R. Klop neuester Bibliothek.

Den 27. Dec.

Im besten Schreiben wurde ich durch einen Besuch nach dem andern unterbrochen, und so viel Wochen sind wieder verfloßen, ehe ich an einen Brief denken können. Wie werde ich jetzt den Faden von dem, was ich sagen wollte, wieder finden können? Um meiner Freunde und Brüder willen wünschte ich diesen lateinischen Gottsched ein wenig zurecht gesetzt zu sehen. Seine blunders und Unvorsichtigkeiten verdienen Mitleiden, und mehr lächerlich gemacht als im Ernst gezüchtigt zu werden. Ein makaronischer Brief eines hominis obscuri an diesen virum clarissimum hat mir im Sinne gelegen; aber ich habe jetzt weder Kraft noch Muth zu denken und meine Gedanken zu sagen. Es thut mir weniger um Sie leid, als um meinen hiesigen gemißhandelten Freund, der nicht so viel zu seiner Rechtfertigung sagen kann.

Seit dem *Genius Saeculi* und *Mores Eru-*
ditorum habe ich ihrem Verfasser wenig zuge-
trant, als Belustigung des lateinischen Wises.
Ich habe es den Litteraturbriefen verdacht,
und Ihnen auch ein wenig, aus Gefälligkeit,
wider Ihre Ueberzeugung, ein Lobredner des
Mannes geworden zu seyn, den ich Ihnen
aus Klugheit anrathen muß, mit aller mögli-
chen Gleichgültigkeit und Kälte zu behandeln.

Vom Herel wird es wohl noch eher heißen
können, daß der Jünger größer sey als der
Meister. Sie werden die dahin gehörigen
Schriften vermuthlich gelesen haben. Wir
grant vor dem zierlichen Latein, das in nichts
als tauben Floskeln besteht, ohne eine Mica
des römischen Geistes und seiner Urbanität.

Ich lese jetzt mehrentheils zur Übung in
der französischen Sprache und besonders des-
jenigen Styls, den ich nöthig habe, des *de*
la Mare traité de la Police, ein treffliches
Werk in drey Folianten, das ich mir ange-
schafft habe. Franzens Geschichte Grönlands
möchte ich Ihnen empfehlen, besonders das
Capitel im ersten Theile von der Sprache und
ihrer Poesie. Von der dritten Sammlung der
holstein. Litteraturbriefe wissen wir hier noch
nichts, ungeachtet S. in seinen elenden Zu-
sätzen sie so tadelt, daß ich mir viel davon
verspreche. Eingebung ist freylich eine unend-

beheilige Bestimmung, um den Baumgartenschen Begriff zu ergänzen. Ich finde auch etwas von einer Eintheilung der Poesie, die mir immer im Sinne gelegen, davon ich aber nichts sagen kann, und worüber wir uns auch einmal eine halbe Stunde gestritten haben, ohne einander zu verstehen. Epös und Fabel ist der Anfang, und außer dem nichts als Ode und Gesang. Diese Dichotomie ist die einzige Drithotomie, und so metaphysisch und praktisch als wenn sie Petrus Ramus erfunden.

Diesen Augenblick kommt ein Bote vom Accisefdirectorio mit einem Pack Schriften, die ich sogleich vornehmen und morgen fertig liefern soll. So geht es Ihrem Freunde, lieber Herder!

Den 3. Jan. 1768.

Viel Glück zum Neujahr, das Lindner an seines Schwagers Stelle eingefegnet, den ich vorgestern mit Vergnügen gehört. Er bleibt immer ein Mann, der für's Publicum gemacht ist und seine liebenswürdigen Seiten hat, die man ihm lassen muß, und für die man ihm gut bleibt. Wir haben wechselsweise die Woche einen Tisch unter uns ausgemacht, und wir halten mehrentheils Montag bey ihm.

Des Herel Satyras und epist. crit. habe

Ich nun gelesen; das Latein ist erträglicher, als ich mir vorgestellt.

Erfreuen Sie mich bald mit einigen Zeilen und mit den Sachen, um die ich Sie gebeten, besonders meinen französischen Büchern. Ich habe ein gutes franz. Wörterbuch wie ein Hemd nöthig. Werden Sie nicht Preussen bald besuchen? Ich wohne jetzt im Winter sehr kalt, aber im Sommer ist es eine geräumige und kühle Gelegenheit, hoch wie eine Kirche und sicher wie eine Schatzkammer, mit eisernen Gittern. Leben Sie wohl und vergessen Sie nicht Ihren alten, gebeugten und gekrümmten Freund und Diener

J. C. S.

177. An Herder, nach Riga.

Königsberg, den 1. April. 1768.

Unser Hartknoch hat mich heute sedentem in teloneo überrascht, nachdem ich alle drei Feiertage umsonst auf ihn gewartet und nach ihm geschmachtet, um einmal einige Zeilen zu erhalten. Endlich kommt er und bringt mir nichts! — Ungeachtet des geringen Antheiles, den Sie an meinen vorigen Bitten und Wünschen genommen haben, wage ich ein neues Anliegen und schmeichle mir mit einer baldigen Antwort und Erfüllung. Man hat mir

gesagt, daß einer meiner dortigen Freunde das Project des neuen Codex aus dem Russischen übersezt habe und einige Handschriften davon ausgestreut seyen. Der Brief des gekrönten Philosophen von Sanssouci hat mich nach diesem Plane etwas neugierig gemacht. Ist es möglich, mir eine Abschrift davon zu verschaffen, so werde ich mit Vergnügen die Kosten Ihnen ersetzen. Ich werde mich durch ein Meisterstück von Critik dafür wieder um Sie und das Publicum verdient machen, daß es Sie nicht gereuen soll, mir den letzten Platz unter den deutschen classischen Original-Scripten mitgetheilt zu haben.

Nun, mein ehrwürdiger junger Freund, ist es wahr, daß man nichts mehr als Homilien künftig von Ihnen zu erwarten hat? Ich vermuthe noch immer, daß Sie en masque diese Messe erscheinen und nicht unerkannt bleiben werden. Haben Sie Hausen gelesen, den Prätendenten zur Geschichte der Reformation, der in der Vorrede sich auf den Verfasser der Fragmente, am Ende derselben auf Montesquieu berufen, und am Ende des elendesten, magersten Werks ein Corollarium des Verfassers vom Verdienst nachahmen darf?

Für den Artikel *corvée* in der Encyclopädie sorgen Sie bey Gelegenheit, was aber die Copie des Projects zum neuen Gesetzbuche be-

trifft, erwarte ich solche schnellig und bitte mir zugleich die Rechnung des Abschreibers aus, die ich sogleich bezahlen werde; denn Gott Lob gegenwärtig habe ich 20 Rthlr. monatlich und genieße viel Zufriedenheit bey meiner Armuth und sauren Arbeit.

178. An Herder, nach Riga.

Königsberg, am Pfingstmontage 1768.

Mein alter, lieber Freund Herder, für Ihre Briefe können Sie sicher seyn; ich habe und werde mich kaum merken lassen, daß Sie mir geschrieben; geschweige, daß jemand Ihre Briefe sehen sollte. Ein wenig Geheimniß gehört zur Freundschaft wie zur Liebe. Ohne die Vertraulichkeit gewisser Blößen und Schwachheiten findet kein Genuß der Geister Statt. . . .

. . . . Der Inhalt meiner Reliquien, die ich einmal dachte, war ein Versuch über die ersten Capitel der Genesis, davon mir aber das erste immer das tiefste und älteste geschien. Zu einer Geschichte der Schöpfung gehört unstreitig Offenbarung; mit einer Geschichte der Gesellschaft wird ein Os grajum immer fertig, wie ich das noch gestern und ehegestern aus dem mittelmäßigen Ferguson ersehen. . . .

. . . . Ich halte mich an den Buchsta-

ben und an das Sichtbare und Materielle, wie an den Zeiger einer Uhr: — aber was hinter dem Zifferblatte ist, da findet sich die Kunst des Werkmeisters, Räder und Triebfedern, die, gleich der mosaischen Schlange, eine Apokalypse nöthig haben.

. Da ich vor wenig Abenden bei meinem Freunde Green träumte, und Kant versichern hörte, daß man keine neue, wichtige Entdeckung in der Astronomie mehr erwarten könnte wegen ihrer Vollkommenheit, fiel es mir wie im Schlafe ein, daß ich den neuen Hypothesen der Sternkunst so gehässig war, ohne sie zu verstehen, daß ich ihnen, ohne zu wissen warum, nach dem Leben stand, vielleicht bloß weil sie mich in meiner Andacht störten, womit ich eines meiner liebsten Abendlieder empfand und dachte, wo es heißt:

Also werd' ich auch stehen
Wann mich wird heißen gehen —

. Ich kann wirklich nicht sagen, daß ich Lindner's Lehrbuch einmal sollte gelesen haben. Leider muß ich Ihrer Unmerkung Recht geben. Denken, Empfinden und Verdauen hängt alles vom Herzen ab. Wenn dieses *primum mobile* eines Schriftstellers nicht-elastisch, genug ist, so ist das Spiel aller übrigen Triebfedern von keinem Nachdruck noch Dauer. Ich liebe

diesen Mann wirklich, und entschuldige ihn, und freue mich, daß er seine Zufriedenheit in einem gewissen Plane findet, den ich nicht mißbilligen kann, weil ersterer mir lieber ist, als letzterer mir mißfällt. Er ist auf dem Lande, und ich kann die Feiertage nicht abwarten, ihn wieder zu sehen; so fauxfilés sind wir einander, um mich eines Handwerksausdrucks zu bedienen.

. Winkelmann ist gar nicht der Mann seiner Jugend mehr. Seine historischen und praktischen Einsichten mögen zunehmen, aber ich finde nicht mehr die philosophische Salbung und das Mark seiner Erstlinge.

Meine kleine Heerde Bücher nimmt immer allmählich zu; ich habe jüngst Meibom's alte *Musicos* und das portugiesische Heldengedicht in der Grundsprache bekommen. Stewart's politische Oekonomie ist ein treffliches Werk voll großer philosophischer Gründlichkeit. Ich vermute jetzt beynähe, daß er der Verfasser der Schrift vom Münzwesen ist, die Sie bey mir gesehen und ich immer so zu loben pflegte. Er sagt mit zwey Worten mehr als Ferguson in ganzen Capiteln, den ich Mühe gehabt zu verstehen, und meinem eigenen Urtheile nicht trauen wollte. Die Vergleichung mit Stewart zeigt mir, daß ich Leute, die denken, noch verstehen kann, aber keine Schwäger.

179. An Herder, nach Alga-

Königsberg, den 28. Aug. 1768.

Wendler hat mir einen mündlichen Gruß von Ihnen gebracht, und vorgestern erhielt ich auch einen durch einen Unbekannten, den ich im Kanterischen Buchladen sah. Sie entschuldigen sich mit der Unlust zu schreiben; unterdessen freut es mich, daß Sie wenigstens munter und lustig leben. Ich würde vielleicht auf gutem Wege seyn, Ihnen hierin nachzuahmen, wenn ich nur noch ein einziges Jahr überstanden hätte. Unterdessen freue ich mich, gestern das 39te angetreten zu haben, wobey ich nicht ermangelt, Ihrem Genius auch zu libiren. Mein alter Freund Lindner und mein Amtsbruder, der Controleur Lauson, weihten zugleich meine neue Wohnung, die ich vor 14 Tagen bezogen, bey dem Hrn. Tribunalrath von Bondeli, einem sehr würdigen Greise, gegen den ich eine kindliche Liebe habe. Hier habe ich vier ganz artige Stübchen, die schönste Aussicht von fünf bis sechs Thürmen der Stadt, einen geräumigen Garten, bin der Welt entfernt, und meiner Gesundheit zum Besten verpflichtet, jeden Tag vier gute Spaziergänge nach unserem Bureau und zurück zu thun. Den dritten Tag wurde mein Vergnügen über meine neue Wohnung durch einen traurigen

Zu-

Zufall verbittert, der mir meines Bruders Leben hätte kosten können, und mich in viel Sorgen setzte, bis ich endlich vor der Hand einen Wächter für ihn gefunden, und ihn dem D. Servais übergeben, der mir aber wenig Hoffnung macht. Bei solchen Umständen kann es an Sorgen nicht fehlen, und Sie können leicht die Unmöglichkeit errathen, seines Lebens, wie man will, zu genießen.

Kanter wird diese Woche seinen Laden beziehen. Er hat es sich was kosten lassen, um dem Publikum zu gefallen. Die Einrichtung verdient meines Erachtens Beyfall. Er hat aber ein Duzend alte Büsten hier schnitzeln lassen, und ein treffliches Porträt des Königs von Berlin gebracht, das zwischen Pindar, Cäsar, Tacitus und Plutarch stehen soll. In der Schreibstube des Ladens werden gemalte Köpfe seyn, wovon er Moses und Ramler gleichfalls von Berlin mitgebracht, und hier Scheffner, Willamor, Hippel, Lindner gesammelt. Auch Kant sitzt bereits, und Sie werden doch auch wohl Lust haben, nächstes Jahr Ihre lares und penates zu sehen.

Den 7. Sept.

Vorigen Sonntag habe ich die erste und letzte Landluft diesen Sommer, und zwar in Steinbeck, noch genossen. Heute ist der gro-
Samann's Schriften III. Th. 25

se Adler vor Kanter's Buchladen aufgebracht.
 Hofrath Klop hat an Lindner geschrieben, ge-
 traut sich nicht, weder den Hamann, noch den
 Adam Trescho, wie er ihn nennt, grüßen zu
 lassen. Ungeachtet ich von Gemmen so viel
 verstehe als eine Gans, so verdroß mich doch
 die Ruhmredigkeit und offenbare Windmache-
 rey dieses leichten Kopfes, der nach den un-
 zähligen Anführungen von den größten Wer-
 ken, die davon handeln, nicht so kahl wie ei-
 ne Mappe hätte erscheinen dürfen. Ich habe
 bey Ihrem Verleger den Hermes für Sie be-
 stellt; ein Werk, das mir zu Ihrem Plane
 unentbehrlich zu seyn schien. Ich habe es bey
 Ebert in Brannschweig gesehen. Sie verja-
 gen doch weder an der Umarbeitung noch Fort-
 setzung Ihrer Fragmente? Mitten in der Fort-
 setzung eines Werkes eine Umarbeitung zu über-
 nehmen, ist mißlich; und es ist immer besser,
 sich selbst sowohl als das Publicum ein wenig
 ausgähren zu lassen; sonst läuft man Gefahr,
 von beiden hintergangen zu werden. Ich bin
 gegenwärtig mit meinem sauren Schaarwerk
 sehr zufrieden, und finde, vermuthlich aus Un-
 wissenheit, nichts in der gelehrten Welt meiner
 Aufmerksamkeit und Unterhaltung werth. Les-
 sing's Briefwechsel sagt nichts, als was jeder-
 mann dem Klop bey seinem ersten Austritt
 ansehen können; er thäte besser, an den zwei-

ten Theil seines Laocoon zu denken. Ob Men-
delssohn's Phädon verbessert ist, weiß ich nicht;
ich zweifle aber fast, daß er verbessert wer-
den kann.

Ich habe jetzt Lust, meine Bibliothek in
Ordnung zu bringen. Thun Sie mir die
Freundschaft, lieber Herder, und schicken Sie
mir doch wenigstens ein Verzeichniß von denen
die Sie noch von mir haben; und was Sie
nicht mehr brauchen erwarte ich durch Hrn.
Hartnoch. Sobald mir Gott ein wenig häus-
liche Ruhe geben wird, denke ich mit neuem
Muth wieder anzufangen, und durch mein
langes ~~Warten~~ nichts versäumt zu haben. Der
vielen Protocolle und juristischen Uebersetzungen
wegen, quäle ich mich, mit einem besseren Pla-
ne anzufangen und meine Finanziers vorzuneh-
men, sie aber mit einem kleinen Schleichhan-
del zu verbinden. Jetzt lebe ich voller Sor-
ge und Angst wegen meines armen Bruders,
ohne zu wissen, wo ich mich entschließen soll,
ob ich ihn in das Hospital verbringe, oder wie
ich es anfange. Der gegenwärtige Hüter, den
ich ihm halte, kostet täglich einen Lompf an-
ßer Essen und Trinken. In die Länge geht
das nicht, und ich gebe jetzt selbst alle Hoff-
nung auf.

Leben Sie wohl und schreiben Sie mir doch
auch einmal wieder.

180. An Herber, nach Riga.

Königsberg, den 23. Sept. 1768.

Zufällig ergreife ich die Feder auf Zureden des Hrn. Kanter, der mir sein Pult abtritt, um Ihnen einige Zeilen zu schreiben. Ich habe eben nicht Ursache, über Sie zu klagen, aber auch nicht, mit Ihrem Stillschweigen zufrieden zu seyn. Ich habe mir die Zeit genommen, beynahe alles Neue zu lesen, was Sie zum Theil mit interessirt. Nibel denkt an Ihre neue Ausgabe der Fragmente, von der ich noch nichts weiß. Grün scheint er Ihnen nicht zu seyn, aber ich hoffe, er wird es durch seinen läppischen latitudinarian noch mehr verderben als sein Patron Klop selbst. Lessing hat sich Ihrer brav angenommen. Ich, als ein emeritus oder Gezeichneter, der Kopf und Arm in der Echarpe trägt, kann weiter keinen Antheil an diesen Froschmäuseler Handeln nehmen, als mit meinem Schicksale zufrieden seyn, das mich davon entfernt. Einige gute Freunde, die vielleicht hier zusammenwonen möchten, bitten Sie um einen monatlichen Beitrag, wie er auch seyn mag, für Kanter. Die allg. D. Bibliothek kommt mir so schlecht vor, daß ich es fast nicht überwinden kann, Ihre Stücke darin aufzusuchen.

181. An Herber, nach Riga.

Königsberg, den 17. Jan. 1769.

Sie können leicht denken, wie unerwartet mir Ihr Schreiben gewesen, weil ich wirklich mit verzweifeltsten Anschlägen gegen Sie schwanger ging und beynähe entschlossen war, ein Klogianer zu werden, um mich an Ihnen rächen zu können. Ich verdanke es keinem nicht, mir böse zu seyn, am wenigsten meinen guten Freunden; aber ich fordere in diesem Falle wenigstens eine Erklärung, wenigstens zu meinem Unterricht und meiner Besserung, die der beleidigte oder sich dafür haltende Theil immer schuldig ist, weil ich ihn immer als den Obermann des Beleidigers ansehe, der die schönste Gelegenheit in Händen hat, vernünftiger und tugendhafter als der Beleidiger zu seyn, und sich des letzteren Fehler immer zu Ruh machen kann. Der Period ist mir so lang gerathen, daß ich mich über drey kleine Nebenverhältnisse hiesigen Orts nicht einlassen will, die sich auf bloße gelehrte Familienkleinigkeiten beziehen. Ueber Ihre guten Aussichten dort ist keiner auf der Welt so erfreut, wie ich, weil sie unstreitig die Nachtheile Ihrer gegenwärtigen Lage aufheben möchten, daß Sie an keine Diversion noch Consolation nöthig haben werden zu denken. Ei-

ne gewisse Maße und Unabhängigkeit, die ich Ihnen bey Ihrem gegenwärtigen Schul- und Kirchendienste kaum zutrauen kann, scheint mir gleichwohl zu Ihren Entwürfen unumgänglich zu seyn. Was den Autor selbst betrifft, so fürchten Sie sich eben so, ein Lobredner Anderer zu seyn, als den Ihrigen zu trauen. Ab hoste consilium, Ich habe des Hamburger Nachrichten Geschwäß mit eben so viel Andacht gelesen, als der Berliner ihres mit Kügel. Von Seiten des Gewissens und der Leidenschaften betrachtet, ist die Autorschaft keine Kleinigkeit, und diese beiden Pole haben mehr auf sich, als Wiß und Gelehrsamkeit; doch hier überlasse ich Sie Ihrer eigenen Erfahrung.

Auf zwey Puncte sind Sie mir, liebster Freund, eine Antwort schuldig geblieben; 1. über Ihre neue Ausgabe, die doch bereits so öffentlich angeführt worden; 2. über Kanter's und meine Bitte, die hiesige Zeitung nicht so unpatriotisch zu verschmähen. Lambert und Kant liefern Beiträge; ich habe mich auch zu zwölf Auszügen aus dem Englischen für das Jahr anheischig gemacht, die aus Mangel der Materialien vor der Hand nicht viel auf sich haben werden, weil das Gentleman's Magazine allein nicht ergiebig genug ist. Ich glaube, daß Sie unsern Vortheil mit Ihren Ab-

sichten sehr sählich vereinigen können, und mache bloß auf einige rohe und hingeworfene Reliquien Ihrer hors d'oeuvre Anspruch; wobei ich Ihnen das Gelübde thue, daß Kanter und niemand anders eine Sylbe von ihrem Verfasser erfahren soll.

Das alberne Gerücht von einer Secte oder Club scheint Ihnen empfindlich gewesen zu seyn. Es ist mir eben so unangenehm, daß Sie, als daß ich durch ein so abgeschmacktes Gerücht leiden-sollen; unterdessen dergleichen Dinge, die sich von selbst widerlegen, lohnen der Mühe nicht, gerüht zu werden. Meine Umstände verbieten mir noch mehr, als Gründe, den geringsten Antheil zu nehmen; unterdessen nehme ich so viel ich kann ad notam, und mag so wenig schenken als schuldig bleiben, wenn die Rede von Gerechtigkeit ist. In gegenwärtiger Crisis meines Glücks und meiner Gesundheit — denn ich brauche seit 14 Tagen die China — ist an nichts zu denken, und wenn ich mich und meinen Bruder ansehe, tröste ich mich aus Rousseau mit einem weisen Ausspruche seines Mylords: *Un homme est déjà utile à l'humanité par cela seul qu'il existe.*

Ihnen zu Gefallen habe ich Hume's Versuch über den Fortgang der Künste vorgenommen. Des Marschalls von Sachsen Réveries haben mir gestern den ganzen Abend verdor-

ben. Von dem Werke über das Original-Genie finde ich eine schlechte Beurtheilung im Magazine. Aus Schmidt's Ausführungen zog ich andere Muthmassungen in contrarium seines eigenen Papagey-Urtheils. Die Ausgabe von Grey's Oden habe ich selbst besessen, bin aber froh gewesen, sie bald gegen einen Autor von mehr Text los zu werden. Stewart's Oekonomie empfehle ich Ihnen, sobald die deutsche Uebersetzung erscheinen wird. Goguet wird Ihnen wenigstens die Quellen anzeigen. *L'origine des Dieux du paganisme* par M. Bergier, Paris 1767. wird sehr gelobt. Seine Erklärung geht darauf hinaus, nicht sowohl die Theologie, als so zu sagen die Kirchengeschichte des Heidenthumes in der alten Mythologie zu finden. Moses! Seine Geschichte und Philosophie ist immer eine Urkunde, aber schwerer als Hesiod zu entziffern.

Ich weiß kaum ein lebendig Wort mehr von dem, was ich über diese Materie gedacht und imaginirt habe. Sie ist aber mein Lieblingsthema gewesen, von dem ich so voll war, daß ich übrig genug zu haben glaubte, ich weiß nicht, wie viel Jahre daran zu wenden. So wahr ist, daß es Gedanken giebt, die man nur Einmal in seinem Leben hat, und nicht Meister ist wieder hervorzubringen. Gewesen sind sie, und Spuren müssen davon

noch im Gehirne seyn; aber in welcher oellula, mag der Vater der Lebensgeister wissen. Ich mußte nentlich unvernunftlich in Young blättern; da kam es mir vor, als wenn alle meine Hypothesen eine bloße Nachgeburt seiner Nachtgedanken gewesen, und alle meine Grillen von seinen Bildern imprägnirt worden wären. So irre bin ich an meinem eigenen Selbst, daß ich sogar zweifle, ob meine Gedanken nicht untergeschobene Wechselbälge gewesen sind. Gleichwohl war mir Young damals noch neuer und frischer im Andenken als jezt. Sollte ich meine eigenen Diebstähle nicht gemerkt haben? Die Wahrheit habe ich mich niemals geschämt zu bekennen.

Meine Spinnerinnen warten, daß ich den Abendsegen lesen soll. Schreiben Sie mir wenigstens mit Hartknoch. Leben Sie wohl und erhalten Sie mir Ihre Freundschaft.

182. An Herder, nach Riga.

In Kanter's Laden nach dem Mittagessen, den 24. Jänner, am Geburtstage des Königs.

Ah! Hochverrath! Hochverrath! Ihre kritischen Wäldchen sind hier, und was das Uergste, noch habe ich sie nicht gelesen noch lesen können. Mein Exemplar liegt beym Buchbin-

ber und wird am Ende dieser Woche erst fertig werden. Ich kann nicht anders, so entnervt ich bin, als Sie für Ihre meineidige und treulose Verschwiegenheit abstrafen. !Genannt oder ungenannt, aber *digito monstrari: hic est!* müssen Sie in der Königsberger gelehrten Zeitung. Sie machen sich eine Ehre daraus, ein Deutscher, und schämen sich, was noch zehnmal besser, ein Preusse zu seyn, und alle Ihre Brüder in S und Q erkennen Sie dafür. Machen Sie mein ergebenst Compliment Ihrem treuen Mitbruder und Verleger, dem ich bald selbst zu seinem Fortgange in der pythagoräischen Weltweisheit Glück wünsche. Mehr kann ich Ihnen heute nicht schreiben, als Sie ersuchen, meinen weiland Hrn. Verleger auch nicht zu vergessen. Haben Sie die Geschichte des Schlafes gelesen, und wissen Sie den Verfasser davon? Ich frage bloß darnach, weil ich selbst mehr Lust habe, schlafen, als übersehen zu gehen.

183. An Herder, nach Alga.

Königsberg, den 13. März 1769.

Geliebtester Freund Herder, damit Sie auch an mich denken, nehme ich mir heute so viel Zeit, Ihnen einige Zeilen zu schreiben, an denen ich schon lange gebrütet habe. Ich

kann Ihnen weder viel neues noch angenehmes schreiben, weil ich nichts thue, als meine Tage zählen, ohne selbige, wie ich wollte, nutzen zu können. Unser Director Magnier ist fortgereist, und ich bin heute zu Hause, weil ich wirklich krank bin, wenigstens innerlich, und mit dem herannahenden Frühling eine Reformation meiner bisherigen Zerstreuungen vorzunehmen Willens bin, und den Himmel um ein *δὲς μοι πῶς εἶ* bitte, um die mich drückende Erde so viel ich kann von mir wegzuwälzen. Wir erwarten hier nächstens den Hrn. de Lattre von der Administration aus Berlin, und ich will mich wenigstens von meinem Kaltsinn zu meinem jetzigen Berufe, so schlecht er auch ist, oder so wenig ich auch dazu gemacht bin, wieder ermuntern, und mit aller möglichen Treue darin fortfahren, damit ich mir auf's künftige nichts vorzuwerfen habe, und wenigstens ohne meine Schuld mich meinem Schicksale unterwerfe und bequeme. Nun wie geht es Ihnen? Sie werden die Schmähschrift in der Klopischen Bibliothek vermuthlich gelesen haben. Ich verdanke es Ihnen, daß Sie eine neue Ausgabe Ihrer Fragmente so fröhe besorgt und mir ein Geheimniß aus der ganzen Geschichte gemacht, noch mehr aber und insbesondere den zweiten Theil Ihrer kritischen Wälder. Daß Sie das erstemal verrathen sind,

war ein klein Unglück; das letzte aber scheint mir größer zu seyn — und bey gegenwärtigen Umständen das blinde Ruchspiel zu versuchen, kann Ihnen auf keine Weise beförderlich, aber desto nachtheiliger seyn. Ich wünschte Ihnen wirklich ein wenig mehr wahre Liebe und wahren Ehrgeiz auf Ihre Talente. Letzterer allein würde Sie abgehalten haben, sich mit einem so kleinen Geist und offenbaren Marktschreyer, wie Klop ist, gemein zu machen und dem Publicum en détail Ihre Autor-Empfindlichkeit und eine mehr eitle als gründliche Rache zu verrathen, oder sich wenigstens den Verdacht davon zuzuziehen. Muß das Publicum nicht eher sich die Vorstellung eines Polygraphen als Polnhistor von Ihnen machen, nachdem es ihm bereits bekannt ist, daß Sie ein Kirchen- und Schulamt zu verwalten haben, und sich, ich weiß nicht wie einfallen lassen, vier und vielleicht fünf Werke auf einmal anzufangen und die Fortsetzung davon zu versprechen? Ist das nicht ein gar zu großes Vertrauen auf Ihre Kräfte, und kann man bey einer solchen Zerstreuung sammeln, verdauen und con amore arbeiten? Sind nicht Mattigkeiten, Nachlässigkeiten, Widersprüche, Wiederholungen und so viel andere Menschlichkeiten unvermeidlich? Wird es Mühe kosten, wird es lohnen, Sie davon zu überführen? Werden

Sie anders als durch indirecte Gegendortwürfe darauf antworten können, und wird daraus nicht endlich ein Ueberdruß des Publicums sowohl als des Autors entstehen? Glauben Sie, liebster Freund, daß die Hypochondrie, die mich den Othem so kurz und schwer macht, nicht allein Antheil an diesen Besorgnissen hat, sondern ein alter Rest von Rechtschaffenheit und Ehrlichkeit, der mich noch zuweilen anwandelt und mir die Hoffnung einflößt, mich an Mark und Blut, an Säften und Lebensgeistern, an Scheitel und Brust verjüngt zu sehen, ungefähr wie Hiob oder Nebucadnezar. Die Alten wiederherzustellen, das ist die Sache; sie zu bewundern, zu beurtheilen, zu anatomisiren, Mumien aus ihnen zu machen, ist nichts als ein Handwerk, eine Kunst, die auch ihre Meister erfordert. Ich höre hier auf, entschlossen, mich anzuziehen und mein Bureau zu besuchen.

Mein Bureau besucht, zu gutem Glück, und Arbeit vollauf gefunden; außerdem noch einen guten Freund, der mich vor einem Spaziergange mit Burgunder und nach demselben mit Champagner aufgenommen. Morgen will ich selbst einen meiner Collegen bewirthen. Gute Nacht!

184. An Herder, nach Riga.

Königsberg, den 9. April 1769.

Liebster Freund, den letzten März habe ich Ihnen sine dio et consule gezeichneten Brief erhalten; die Anecdote ist mir wenigstens angenehm gewesen, daß Sie 14 Tage daran geschrieben. — Die Stelle im Torso hat mich gar nicht angefochten, und ich habe meine böllige Rache schon in der Recension davon genommen, die Sie gelesen haben. Ich kann nicht leugnen, daß einige mehr Unrecht darin fanden, als ich selbst, und daß ich von einer gewissen Seite mich bloß wunderte, so unrecht von Ihnen verstanden oder ausgelegt worden zu seyn. Also denken Sie an keine Aenderung bey einer zweiten Auflage. Ich habe die Bibel mit einer famen canina verschlungen und las täglich darin. Sie war mein Element und Aliment. Eben so verliebt in Luther's Uebersetzung, als unzufrieden mit der Raseweisheit der eckeln und stupiden Andacht der abgeschmackten Leser heilliger Bücher. Diesen beiden entgegengesetzten, aber, ungeachtet ihrer Divergenz, wie Sie zu reden belieben, aus einem Punkte fließenden Widersprüchen, die sich in ihren Folgen eben so wieder vereinigen, suchte Ihr alter Hamann damals zu Dach zu steigen, und es verdroß mich, daß ein Buch für Lentz of-

fen war, die nicht lesen konnten, und für die, so es konnten, verschlossen blieb. . . .

. . . . Ich habe es Ihnen am Anfange verdacht, so gut als den Nicolaiten, daß Sie Klop Ihres Lobes und Ihrer Aufmerksamkeit gegen Ihr Gewissen gewürdigt haben. War denn das Kräutchen in seinem Genius saeculi und moribus so unkenntlich, und worin bestand der aromatische Geruch und die Blüthe des Wipes, welche man in seinen lateinischen exercitiis fand? Wie kläglich frostig und ehrlich thut Nicolai in der Vorrede zum letzten Stücke seiner allg. Bibliothek! Kurz, der Anfang und das Ende vom Liede ist, daß Sie sich mit solchen Leuten nicht hätten gemein machen, und sich niemals zutrauen sollen, daß selbige zu widerlegen noch zu beschämen seyen, am allerwenigsten aber sich mit ihren *donis* und *armis* befassen. Still schweigen, aus der Erfahrung lernen, ein ander Feld sich wählen, mit Treue und ohne Leidenschaft noch Heftigkeit, sondern mit Furcht und Zittern für die Unsterblichkeit, die sich am sichersten und gefälligsten auf der Bahn unseres Hauptberufes und unserer gegenwärtigen Bestimmung erringen läßt, ist der einzige logogryphische Rath, den ich Ihnen geben kann, wenn Sie Ihre Ruhe und Zufriedenheit und den Genuß Ihres Lebens lieben und allen Scheingütern und

Projecten vorziehen. Deconomie und Diät, besonders in Ansehung Ihrer Zeit und Kräfte, empfehle ich Ihnen als die beiden Cardinal - Tugenden, welchen ich eine Zeit lang als mein Glück zu verdanken gehabt, das Ihnen ohnedieß noch wahrscheinlicher zu erreichen segnen muß als mir in puncto der Autorschaft. Die Furcht des größten Kunstrichters, der Herzen und Nieren prüft, ist die wahre Muse.

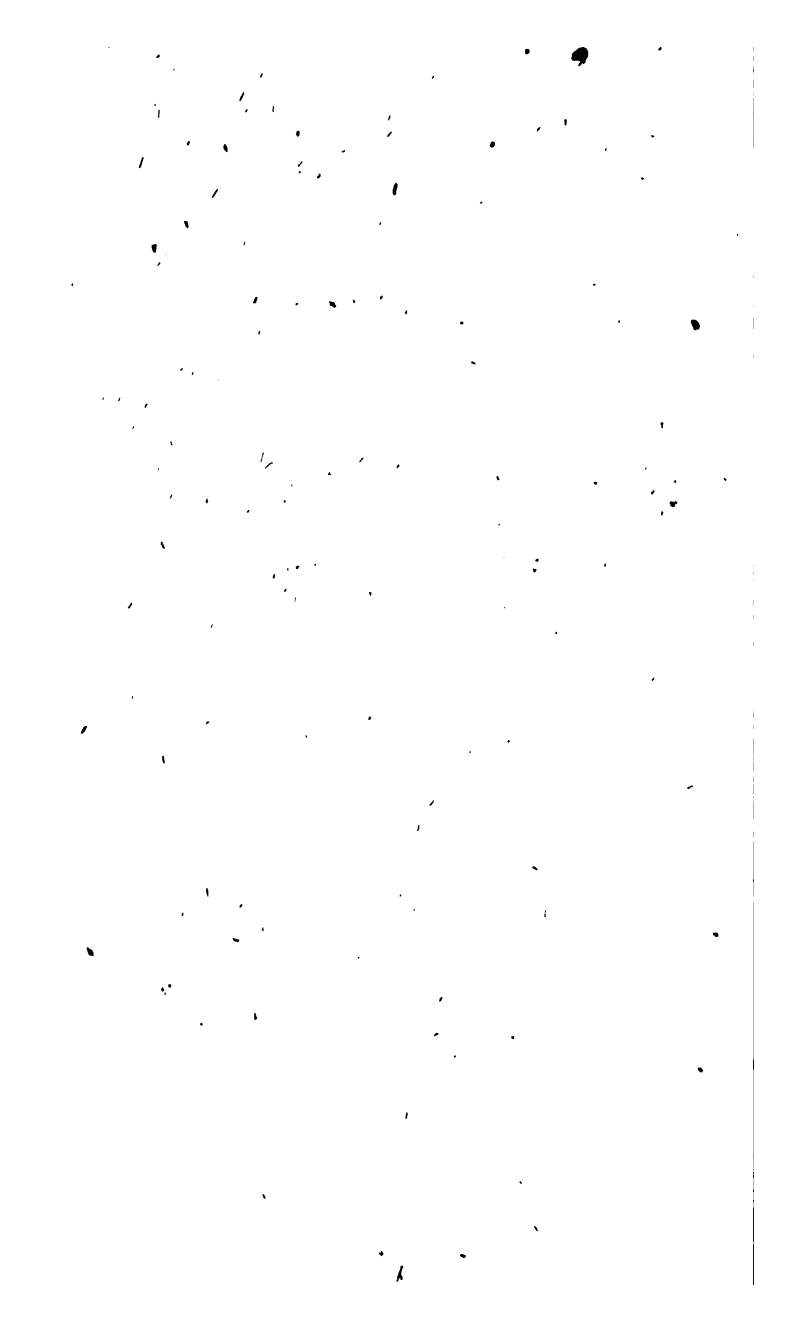
..... O lieber Herder! Kein Buch geht über die Briefe der Sebigné, cette mere honnête, wie sie Coulanges nennt. Uebersetzen Sie doch einmal diese paar französischen Wörter. Ich gebe jetzt einem Fräulein Stunden im Englischen, auch einem jungen Kaufbedienten. Was sagen Sie zu diesen *operibus supererogatis* bey meinem blutsauren Tagewerk? Le grand vocabulaire françois, zwanzig Bände in Quart, wovon aber nur die vier ersten Theile hier sind; das ist ein Werk pro patria, über die Encyclopédie. Wie verächtlich kommen mir die deutschen Gelehrten mit ihrem antiquarischen Kriege vor, wahre Froschmänsler. O das allerliebste Vocabelbuch!

Ich wollte Ihnen noch erklären, warum Ihnen ein Brief an mich schwer wird, ungeachtet Sie 14 Tage Zeit dazu nehmen, auch noch einige Commissionen beyfügen. Alles dieses auf ein andermal.

Kleine Aufsätze

aus den Jahren

1768 und 1769.



Königsberg. Zeitung vom 15ten Jan. 1768.

§ 111.

J. J. Gebauer hat gedruckt: Deutsche Bibliothek der schönen Wissenschaften, herausgegeben vom Herrn Geheimenrath Klop. Erstes Stück, 1767. gr. 8. S. 184.

Die Unzufriedenheit mit den Urtheilen bekannter Kunstrichter und ihrer Nachbeter ist der Anlaß gegenwärtiger Bibliothek, die sich als ein Mittelstück von der Bibl. der schönen Wissenschaften und der allgemeinen deutschen Bibliothek charakterisirt. Der Herausgeber erbiehet sich jedem, der ihn fragt, und ein Recht zu fragen hat, es zu gestehen, wenn Er der Verf. eines Artikels ist, welcher ihn angeht, ohne daß er es übernimmt, die Urtheile seiner Freunde zu verantworten, noch etwas in ihren Aufsätzen zu ändern — nicht einmal in dem vorangesezten Verzeichniß den Herrn Geheimenraths-Titel auszustreichen. Gleichwol verantwortet er den Herrn D. als einen Freund von großen Einsichten und scharfer Beurtheilungskraft, und dessen pituitam molestatam als

ein *beneficium naturae*, daß der Herr Geh. Rath durch eine zärtliche Liebe gegen seine Verdienste und Talente überseht. Wir zweifeln nicht, daß der Buchstabe D. in den folgenden Stücken dieser Empfehlung des Herausgebers und unsrer Erwartung ein Genüge leisten wird, und überlassen es unsern Lesern, den eigenen Charakter der Klopianer zu entdecken, die gleich den Grönländern geborne Kunstrichter zu seyn scheinen. Gegenwärtiges erstes Stück enthält 13 oder 14 ausführlich beurtheilte Schriften, und eben so viel zum Theil kurzweilige und anthologische Nachrichten. Klopens Beytrag zur Geschichte des Geschmacks und der Kunst aus Münzen ist die 7te ausführliche Recension, worin der Herr Geheimerrath als der *Genius saeculi*, *Deus Terminus* des Geschmacks und *Priapus* * der Kritik bis zum erstickenden Eckel geräuchert und demjenigen Theil des Publici, welchen Horaz *servum pecus* nennt, verkündigt wird vom D! einem Bewunderer seines Freundes, dessen zärtliche Eigenliebe dießmal über so große Einsichten und eine scharfe Beurtheilungskraft die Oberhand behalten. Falls Desch. nicht das unaussprechliche Monogramm eines ganzen Phalanx

* *Furum aviumque maxima formido. Horat. Lib. I. Sat. 8.*

von Klopianern bedeuten sollte, so wird es unsern Lesern nicht unangenehm seyn, den Charakter der mit dieser Unterschrift gestempelten Aufsätze mit einem mal zu übersehen, welche Schmid's Theorie, Ramlers Oden und Lindners Lehrbuch betreffen.

Dem Herrn Dtsch. kommt Schmid's Theorie als ein brauchbares Register über die Werke des Geschmacks in allen Jahrhunderten vor; er fragt den demüthigen und arbeitsamen Mann — denn diesen Ruhm soll er auf des Herrn Dtsch. Wort haben! — warum er seinem Buch nicht den alamodischen Titel einer Bibliothek gegeben? Ob diese Frage ganz ernsthaft vom Herrn Dtsch. gesprochen worden, möchte man daher zweifeln, weil er in einer unmittelbar folgenden Frage auf die alamodischen Köpfe loszieht. Da Herr Dtsch. einen demüthigen Schriftsteller vor sich zu haben glaubt, bedient er sich ziemlich kühner Tropen und Redensarten, als wenn er den Ruhm auszuthellen hätte, den M. Schmidt haben soll, und selbst dessen Lesern die Blätter vorzuschreiben hätte, die sie auf sein Wort überschlagen sollen. Herr Dtsch. geräth wegen Pops Uebersetzung in eine Aufwallung, in der er sich bis zur lieben Prosopopde, die in diesem Stück der Klopischen Bibliothek gangbare Münze ist, erhebt, und dem M. Schmidt zu

ein *beneficium naturae*, daß der Herr Geh. Rath durch eine zärtliche Liebe gegen seine Verdienste und Talente übersetzt. Wir zweifeln nicht, daß der Buchstabe D. in den folgenden Stücken dieser Empfehlung des Herausgebers und unsrer Erwartung ein Genüge leisten wird, und überlassen es unsern Lesern, den eigenen Charakter der Klogianer zu entdecken, die gleich den Grönländern geborne Runstrichter zu seyn scheinen. Gegenwärtiges erstes Stück enthält 13 oder 14 ausführlich beurtheilte Schriften, und eben so viel zum Theil kurzweilige und anthologische Nachrichten. Klopzens Vertrag zur Geschichte des Geschmacks und der Kunst aus Münzen ist die 7te ausführliche Recension, worin der Herr Geheimerrath als der *Genius saeculi*, *Deus Terminus* des Geschmacks und *Priapus* * der Kritik bis zum erstickenden Eckel geräuchert und demjenigen Theil des Publici, welchen Horaz *servum pecus* nennt, verkündigt wird vom D! einem Bewunderer seines Freundes, dessen zärtliche Eigenliebe dießmal über so große Einsichten und eine scharfe Beurtheilungskraft die Oberhand behalten. Falls Dsch. nicht das unaussprechliche Monogramm eines ganzen Phalarx

* *Furum aviumque maxima formido. Horat. Lib. I. Sat. 2.*

von Klogianern bedeuten sollte, so wird es unsern Lesern nicht unangenehm seyn, den Charakter der mit dieser Unterschrift gestempelten Aufsätze mit einem mal zu übersehen, welche Schmid's Theorie, Ramlers Oden und Lindners Lehrbuch betreffen.

Dem Herrn Dtsch. kommt Schmid's Theorie als ein brauchbares Register über die Werke des Geschmacks in allen Jahrhunderten vor; er fragt den demüthigen und arbeitsamen Mann — denn diesen Ruhm soll er auf des Herrn Dtsch. Wort haben! — warum er seinem Buch nicht den alamodischen Titel einer Bibliothek gegeben? Ob diese Frage ganz ernsthaft vom Herrn Dtsch. gesprochen worden, möchte man daher zweifeln, weil er in einer unmittelbar folgenden Frage auf die alamodischen Köpfe loszieht. Da Herr Dtsch. einen demüthigen Schriftsteller vor sich zu haben glaubt, bedient er sich ziemlich kühner Tropen und Redensarten, als wenn er den Ruhm auszutheilen hätte, den M. Schmidt haben soll, und selbst dessen Lesern die Blätter vorzuschreiben hätte, die sie auf sein Wort überschlagen sollen. Herr Dtsch. geräth wegen Popens Uebersetzung in eine Aufwallung, in der er sich bis zur lieben Prosopopde, die in diesem Stück der Klogischen Bibliothek gangbare Münze ist, erhebt, und dem M. Schmidt zu

ruft: „Und sie sollen wissen, gerade diese Uebersetzung ist eine Arbeit, die Herrn Dusch Ehre macht“ — Auch wagt Herr Dusch folgende Parodie und Exclamation, die vielleicht halb hamannisch klingen soll: „Dunkel bedeckte das „Erdreich und Finsterniß die Schmidtsche Theorie!“ Wenn wir Lust hätten, nachzuahmen, so könnten wir einige possierliche Vermuthungen und Hypothesen für geheime Anekdoten ausgeben, und dem gelehrten Publico unsern Verdacht von der Blutsfreundschaft oder Namensvetterschaft des Herrn P. Dusch mit dem Herrn Dusch. mittheilen; und noch wahrscheinlicher machen, daß letzterer ein Dragoner gewesen, weil er den Dienst zu Pferd und zu Fuß versteht. Nachdem sich Herr Dusch, lange genug gegen W. Schmidt in der Rüstung eines Reiters gewiesen, so erscheint er wirklich auch zu Fuß in einer sehr andern Stellung. „Mit Furcht und Zittern setzt er sich hin, um „seine Meynung über Ramlers Oden niederzuschreiben, ja mit einem gewissen Schauer, „der einen anwandeln muß, der sich unterwindet, manches zu sagen, was noch nicht „gesagt ist; zuweilen den Urtheilen des gegenwärtigen Publicums zu widersprechen und „ihm ins Ohr zu lispeln“ — oder wie eine Spitzmaus des Apolls zu pfeifen, oder vielmehr dem Verf. der Fragmente und Herrn Nibel

nachzutappen. So wie die ganze Schreibart der Klopianer ziemlich progymnastisch und chriemäßig aussieht, so macht auch in gegenwärtiger Recension eine doppelte Captatio benevolentia dem Geschmack eines Hermaphroditen von Schulfuchs und süßem Herrn Ehre, und endigt sich in folgender Sentenz: „Den Herrn „Kainler kann mein Tadel nicht schmerzen, „denn er ist ganz in Honig eingetaucht, und „die Leser haben für ihr Geld das Recht mir „gleiches mit gleichem zu vergelten.“ Nach einer langen Vorrede und einem abermaligen: „Um Vergebung mein Herr Kiesel! Ihr Ein- „fall ist mir ein Meilenstein, der bedeutet: „Hier ist der Satz alle!“ —) liest der malerische Herr Dtsch „alle Oden noch einmal „durch, und sagt es mit aller Vertraulichkeit „eines Recensenten seinen Lesern ins Ohr, was „er denkt — und wenn er es mehrmal untersucht hat — noch immer denkt.“ Auf diese in Honig eingetauchte Recension kommt ein in Galle gewagter Versuch, wie Herr Dtsch sich selbst darüber erklärt, gegen das Lehrbuch unsers beliebten und verdienten Lindner, dem dieser kleine Unfug vermuthlich nicht so nahe gehen wird, daß wir Beschwörungsmittel oder Fleckfugeln dagegen nöthig haben sollten. Wir befürchten nur, daß dergleichen Aufsätze den Namen der Klopischen Bibliothek ein wenig

ominds macht werden, und daß die Götin Indignatio eben so unversöhnlich gegen das Gebauersche als Gollnersche Löschpapier werden dürfte.

Herr B. hat Bachenschwanz Uebersetzung des Dante, Raspens Hermin und Gunilde, die Julie und etwan auch die Fragmente über die neueste Litteratur recensirt. Herr B. wirft dem armen Bachenschwanz vor, in seiner Jugend, Predigten nachgeschrieben zu haben, und beschließt seinen Ausfall gegen Raspe, wie Bachenschwanz seine Noten, mit einem erwecklichen Verschen, daß dem Herrn B. selbst zum Taschenspiegel dienen könnte.

H. W. hat Feders Grundriß und Moses Mendelssohn's Phädon ausführlich beurtheilt: „Ich, der ich die Schule ganz und die Welt halb kenne — und in einer gewissen Entfernung von der Welt und in dem Winkel, wo ich unsern Gelehrten ruhig zusehe, so frey reden kann, als eine abgeschiedene Seele — ich baue in einer kurzen Vorrede ein Monument für einen Mann, der mit Curtius sich in den Schlund stürzt, um die Pest des Vaterlandes, die Barbaren, zu vertilgen. — Hoffmann ist ein Paläologus, der nichts kennt, was schön ist, und Bellerths Fabeln in Schlüsse analysirt. Erastus hat seine ganze Philosophie von dem unbekannten Doc-

„tor Hofmann, den er selten genannt hat,
 „und um ihn zu verstehen, muß man eine neue
 „Sprache lernen. Wenn Darjes der subtilste
 „Philosoph ist, so ist er auch der schulge-
 „rechteste, und seine meisten Nachfolger sind
 „Barbaren ohne Geschmack, ohne Wissenschaft
 „und ohne Kenntnisse — Ziegra ist ein Duns,
 „B. ein aufgeblasener Abbe und Ausschreiber,
 „der Gollnerische Journalist in Jena ein seichter
 „Kopf, der die Positur anderer Recensenten
 „nachmacht, und dann denkt: er sey et-
 „was.“ Ein Kunstrichter von solcher Freymü-
 „thigkeit und Suade, wie obiger Extract ver-
 „rät, erkennt den deutschen Phädon für einen
 „unserer besten Scribenten, und fast für den
 „ersten, der im Ton der Alten unter uns phi-
 „losophirt. „Weit aber alles Lob, was man
 „unsern Autoren vom ersten Rang noch geben
 „müßte, bey ihnen überflüssig ist und in
 „Complimente und Verbeugungen ausartet,
 „die weiter nichts sagen wollen, als: Herr!
 „sey mir gnädig! so schlägt Herr W. einen
 „ungewöhnlichen Weg ein, und begnügt sich,
 „diejenigen Stellen anzustreichen, die er aus
 „seinem Exemplar hinweggewünscht. — Gele-
 „sen hat er, mehr als einmal gelesen und
 „manches dabey gedacht, ja wie er nochmals
 „versichert, eine Menge von Anmerkungen,
 „die er mehr als einmal überdacht hat, und

„nach wiederholter Ueberlegung noch immer
 „für gegründet hält; worunter auch nachste-
 „hende: „daß Sokrates nicht immer klug in
 „seinem Verhalten gewesen, lehrt sein gan-
 „zes Leben, und am meisten sein (für den
 „deutschen Phädon so erbauliches) Ende.“
 Die Vergleichung zwischen dem sel. Gottsched
 und dem armen Sokrates scheint uns nicht so
 lächerlich als folgende Antithese. „Das war
 „das Ende unsers Freundes, o Echekrates —
 „Und dieß ist das Ende eines Buchs, welches
 „unter allen deutschen philosophischen Büchern
 „unsers Jahrhunderts, die Herr W. gelesen
 „hat, das feinste, das deutlichste und fast
 „das tiefsinnigste ist“ — Hieher! hieher!
 vom Professor bis zum Adjunct, und von die-
 sem bis zum Magister! Schauen Sie, meine
 Herren! den wahren Plato! Anstatt seines
 griechischen Talars aber im deutschen Kleide
 mit französischer Frisur und chapeau bas, nebst
 einer aimable Caricature und Eloge academi-
 que auf seinen alten Préceptor, genannt So-
 crates. Heil dem verständigen Mann, der ein
 Collegium darüber lesen kann, für alle unsere
 Schulweisen, vom Professor an, bis zum Ad-
 junct und von diesem bis zum Magister, um
 sie einmal denken und schreiben zu lehren. —
 Diace mi disce, sey die Messe für diese abge-
 schiedene Seele eines Klopmannchens!

Herr B. theilt uns noch im Geschmack seiner Ordensbrüder sein Urtheil über von Hess's satyrische Schriften, Niedels Theorie und Schleswigische Briefe der Litteratur mit.

Die beiden letzten von den kurzen Nachrichten sind mit B. unterzeichnet, womit sich vielleicht eher der Name ihres Verfassers endigen als anfangen mag. Die übrigen 12 sind gleichfalls von Dtsch. B. M. B. Der Zuschnitt dieser kurzen Nachrichten ist nach einem bekannten Muster in verjüngtem Maasstab nachgeahmt, davon ein Paar zur Probe dienen können.

„Die neue Colonie der Venus &c. Ist geschrieben für die Colonisten, nicht für uns.
„Der B. scheint ein unwisiger Witzling zu seyn.“

„Der Rabulist &c. Das Ding fängt sich mit Glücken an und schließt mit einer Predigt.
„Einmal heißt es: Die Kinder weinen und gehen ab; und ich weiß nicht ob ich weinen oder lachen soll, und gehe auch ab.“

Wir haben uns die Mühe abzuschreiben so angenehm zu machen gesucht, daß unsere Leser uns der kleinen Bosheit überheben können, ihnen ein erstaunendes Urtheil über die Grundlage dieses zur Ehre und Besserung der deutschen Litteratur neuerrichtenden Monuments, dessen Spitze eben nicht unabsehbar ist, mere

ken zu lassen; und ohngeachtet wir zweifeln, daß die interessanten Legenden, die der Herr Geh. Rath Kloss durch seine Schüler und Freunde sowohl als ihre Rundschafter und Ohrenbläser, welche letzteren eben so große Vertraute der lebendigen und abgelebten Zeitgenossen wie jene der Alten zu seyn scheinen; unter andern von den kleinen Hamännchen und von der Königsbergischen Secte, die sehr fürchterlich den nordischen Migrationen verglichen wird, dem respectiven Publico mittheilet, einer allgemeinen Aufmerksamkeit würdig seyn mögen; so wünschen wir doch aus wahrer Nächstenliebe, daß alle hysterische Musen Deutschlands von den nächtlichen Erscheinungen des Alps und der übrigen Deorum In- et Succuborum des Grafen von Sabalis befreit bleiben mögen, und leben der Hoffnung, daß man zur Verbannung dieser kleinen Dämonen und Kobolde der Kritik weder eine herkulische Keule noch einen Dictatorem clavi figundi causa nöthig haben wird.

Königsberg. Zeitung vom 27ten Jun. 1768.

Ueber Thomas Abbt's Schriften. Der Torso von einem Denkmal an seinem Grabe errichtet. Erstes Stück, 1768, 4. S. 86.

Torsus, Tursus, bedeutet im Griechischen und Lateinischen einen Stengel, und das ital. Wort. Torso sowohl als das deutsche Wort *T o r s c h e* ist nach Frischens Wörterbuch *caulis olerum*. Daher kommt in der italienischen und französischen Sprache die Bedeutung einer Statue ohne Arme und Füße, oder überhaupt jeder verstümmelten Bildsäule, welche man zugleich als gewöhnliche Wirkungen des gewaffneten Epheustabes der Bacchanten ansehen kann, die der Bildsäulen vielleicht ebenso wenig als unsere heutigen Renommisten des Bacchus der Gläser und Fenster geschenkt haben mögen, wiewohl man nicht von dem modernen Begriff dieses Wortes die geringste Spur in den Alten findet. Wir wissen nicht, warum der ungenannte V. dieser Schrift den seltsamen, fremden oder gar possierlichen Titel eines Torso vom Denkmal dem bekannteren und beliebteren Titel eines Fragments vorgezogen? ob er die Absicht gehabt, den berühmten Verf. der Fragmente zu übertreffen, oder sich von ihm bloß zu unterscheiden, und ob er in beiden Fällen seine Absicht erreichen

wird? Uebrigens wird es eine Pflicht der gelehrten Wächter seyn, dem Uebel vorzubeugen, damit das Publicum nicht Schutt, Trümmer und Ruder zu lesen bekommt, nachdem es lange genug durch Lehrgebäude und demonstrativische Beweise, leider umsonst! erhaubt worden. Gegenwärtiges Stück enthält 1) eine lesenswürdige Vorrede, 2) eine Einleitung von der verdächtigen und mißlichen Kunst die Seele des andern abzubilden, und 3) das Bild des Abbt im Torso. Hier sind die Hauptstriche von seinem Charakter, welche der sinnreiche B. „den Strichen vergleicht, die jenes corinthische Mädchen um den Schatzen ihres schlafenden Liebhabers zog, in denen sie sein Bild zu sehen glaubte, weil ihre Einbildungskraft den Umriss ausfüllte; ein fremder Zuschauer aber erblickte nichts — Abbt war ein Philosoph des Menschen, des Bürgers, des gemeinen Mannes, nicht ein Gelehrter; er war durch die Geschichte wie unter Thaten gebildet: in Tacitus Rärze verliebt, die er aber mit französischen Wendungen und brittischen Bildern mischte; zur Theologie erzogen, von welcher er auch etwas biblische Sprache behielt; und nicht für den strengen systematischen Vortrag.“ — Wir geben gerne zu, daß Abbt et-

ne eben so gute Stelle unter unsern Original-
 scribenten als unter den practischen, oder, so
 man's lieber will, pragmatischen Schriftstellern
 verdient, aber er scheint wirklich mehr für
 Gelehrte, (ja vielleicht einer ganz neuen Eng-
 gestion zu Folge, an einigen Stellen gar für
 Freymäurer,) als für den gemeinen
 Mann und den Bürger geschrieben zu haben,
 wiewohl wir nicht umhin können anzumerken,
 daß der ritterliche Degen und die Ca-
 lamistri seiner Ahnen großen Einfluß mögen ge-
 habt haben, in jene Zweifel über set-
 ze Bestimmung und in die nachdrückliche
 Schlußrede seines Buchs vom Verdienst,
 die noch neulich von dem dithyrambischen Ge-
 schichtschreiber der Reformation, Herrn Prof.
 Hausen, so meisterlich parodirt worden.
 Zwischen der barbarischen und despotischen
 Vernunft in Wolfischen Erklärungen und Leib-
 nizischen Lehrsätzen, und zwischen Abbt's plain
 good sense und gesundem Menschenverstand,
 der anstatt des systematischen Zwanges Gold-
 eismen und Utleismen einführt, finden wir
 einen eben so wesentlichen Unterschied als zw-
 schen der Mode gestreifter und ungestreifter
 Kleider. Ueberhaupt aber scheinen uns die
 Vollblütigkeit und der Rigel junger Schriftstel-
 ler mehr Antheil an der Zengung ihrer Werke
 zu haben, als die Geheimnisse eines

Albertus Magnus oder die romantischen Dekomien einer Pinon über die Menschenliebe. Da uns die Psychometrie eben so unbekannt als die Messkunst der preussischen Werber ist, so wollen wir über das Verhältniß dieses Torsq zum Ehrengedächtniß des sel. Abbt uns nicht einlassen, und sehen mit Zufriedenheit und Neugierde der Fortsetzung eines Werks entgegen, in dem der B. sich zugleich selbst schildert und seinen Zeitverwandten empfiehlt, wie fast alle Bildhauer und Virtuosen durch die Denkmale, so sie ihren Todten stiften. Wenn Abbt seine Leser gegen alles Zufranzösische und Zubrittische schadloß hält; so hoffen wir, daß irgend ein Bibliothekar an den Salzkoten oder ein Erasmus von Nürnberg den Pleonasmus der zum Theil griechischen zum Theil technischen Litteratur unbewanderten Lesern durch ihre notas selectas und variorum, von denen wir selbst am Eingange eine Probe gemacht, erläutern und aufklären werden.

Königsberg. Zeitung vom 22ten Jul. 1768.

Altenburg.

Ueber den Nutzen und Gebrauch der alten geschnittenen Steine und ihrer Abdrücke, von Herrn Klopß, gr. 8. S. 242.

Winkelman hat bereits die Abdrücke der besten geschnittenen Steine, von welchen eine große Sammlung in Gips in Deutschland zu haben ist, als die angenehmste und lehrreichste Beschäftigung zur Fähigkeit der Empfindung des Schönen in der Kunst empfohlen, jedoch diesen Privatunterricht nicht weiter, wie die Feldmesserey auf dem Papier; denn er schließt wie Montesquieu: *Italiam, Italiam*. — Herr K. hingegen hat anfänglich Lust, seinen Leser gleichsam mit dem Versucher „auf eine Höhe zu versetzen, von welcher man das weitläufige Gebiet der Gelehrsamkeit übersehen kann, läßt ihn daselbst stehen und empfinden ohne Gefahr eben das, was ein Reisender empfindet, wenn sein Auge jetzt unvermuthet von den hohen Alpen das flache Land von Italien und jene schönen Felder mit Flüssen durchschnitten und fruchtbaren Hügeln geschmückt, erblickt.“¹⁾ Die erste Aussicht eines Werks mit dem der Verf. zugleich vom Publico Abschied zu neh-

¹⁾ S. 4.

men und ihm seinen letzten Willen zu „übergeben scheint,“ ²⁾ verkleinert sich aber bald darauf in einen „Commentar über Lipperts Dactyllothez.“ ³⁾ Herr K. verweilt sich bey einigen Anmerkungen von der Kunst in Stein zu schneiden und ihrer Geschichte, von den berühmtesten Künstlern, von dem mancherley Gebrauch der geschnittenen Steine und ihrer Abdrücke, von dem Werth der Sammlungen von Kupferstichen ⁴⁾ und von der alten Schönheit der Kunst in ihren Originalien ⁵⁾ u. s. w. bis er sich endlich zum „Gelehrten“ wendet, um Den von dem mannigfaltigen und großen Nutzen der geschnittenen Steine zu unterrichten: erstlich, zu Erlernung der Alterthümer; ⁶⁾ zweitens, zur Erläuterung der Fabellehre; ⁷⁾ drittens, zur Bildung und Nahrung des Geschmacks. ⁸⁾ Jeder von diesen drey Theilen wird bewiesen, bestätigt und erläutert, „indem der V. mit dem Finger auf einige Steine zeigt, die ihm merkwürdig scheinen.“ Wir zweifeln gar nicht, daß es in allen vier Theilen der Welt Gelehrte und auf allen Academien Deutschlands Studenten giebt, welche Beweise und Beispiele von den sinnlichsten und trivialsten Wahrheiten nöthig haben; wir rath-

1. 168. ³⁾ S. 15. ⁴⁾ S. 64. ⁵⁾ S. 73. ⁶⁾ S. 102.
7. 136. ⁸⁾ S. 168.

nen mit aller Freugebigkeit dem Herrn R. die
 seltene Kenntniß ein, die Werke alter und neuer
 Künstler unterscheiden zu können; und begnüg-
 ten uns gegenwärtigen Auffatz nicht sowohl sei-
 nes Inhalts noch der Ausführung als viel-
 mehr seiner „patriotischen Absicht“ wegen le-
 diglich anzuzeigen, ohne zu prüfen oder zu un-
 tersuchen, ob „ihn der Gebrauch der Quellen,
 „die Anordnung der Sachen und einige eige-
 „ne Bemerkungen,“ (trotz aller unserer Auf-
 merksamkeit auf besondere eigenthümliche Ge-
 danken, welche zuweilen wie kostbare Perlen
 in einer Schnur von schlechteren stehen und
 sich unter diesen verlieren können) gegen den
 Vorwurf der Compilation schützen möge. ⁹⁾
 Daher unterdrücken wir auch manche Abhandlung,
 die wir den Begeisterungen des Herrn R. ent-
 gegen setzen könnten, um so mehr, weil ein
 schwarzes Schicksal uns jene göttliche Muße
 mißgönnt, und unsern Lesern eben sowohl die
 Quelle des guten Geschmacks versiegelt seyn
 könnte, aus welcher der vor uns liegende Wei-
 se ¹⁰⁾ sich begeistert, wie Dichter aus den fa-
 stalischen Brunnen — „Kann man denn nicht
 „fromm werden als nur durch schlechte Ku-
 „pferstiche?“ ¹¹⁾ Diese Frage ist eben so son-
 derbar als ein Versuch ¹²⁾ „aus Jünglingen

⁹⁾ S. 16. ¹⁰⁾ S. 13. ¹¹⁾ S. 65. ¹²⁾ S. 15.

„vernünftige Leute, Freunde des Schönen, Kenner des Geschmacks zu bilden und sie zum Genuß des Schönen und des Lebens anzuführen — durch alte geschnittene Steine und ihre Abdrücke in Lipperts Dactyliothek. Hierin besteht gleichwol die patriotische Absicht von dem gelehrten Vermächtniß des Herrn K., der ohne Hoffnung „einen Namen bey der Nachwelt zu erhalten sich bloß mit „seinen Verdiensten um sein gegenwärtiges „Zeitalter schmeichelt.“ ¹³⁾ Wenn alle Wirtnosen des Alterthums wenigstens Theologen, und in denjenigen Werken, die zur Erbauung des Volks gewidmet waren, sogar Orthodoxen seyn mußten; ¹⁴⁾ so können wir, ohne in die Briefe der neuesten Litteratur zu schielen, nicht einsehen, daß der Unterricht, „welchen unsere „Vorfahren der Jugend geschenkt haben und der „in den meisten Ländern nur eine Vorbereitung „zu dem geistlichen Stande war, nach den geläuterten Begriffen unsers Zeitalters geändert und der Bildung des Geschmacks gemäßer eingerichtet werden müsse.“ ¹⁵⁾ Wir haben uns bey dieser Gelegenheit einiger Entwürfe eines abgelebten Schulmeisters erinnert, die wir uns bereits vor vielen Jahren erinnern ge-

¹³⁾ S. 237. ¹⁴⁾ S. 180, 181. ¹⁵⁾ S. 3.

lesen zu haben. Derselbe drang, auſſer einer allgemeinen Uebung der Vokalmuſik, um das Ohr und die Stimme der Kinder, theils zur Instrumentalmuſik beſſer zu erziehen, theils den Mißbrauch der letztern mehr einzuschränken, vornehmlich darauf, anſtatt des Schreibens das Zeichnen in öffentlichen Schulen einzuführen, weil ein richtiges Augenmaaß ſich auf alle Künſte und Bedürfniſſe des Lebens erſtreckt, und er das Schreiben für diejenige compendiariam der Egypter anſah, die Petron als den Ruin der Zeichenkunſt und Malerey verdammte. Die Erfahrung gab ihm mancherley Gründe an die Hand, daß die gar zu frühzeitige Anführung zum Schreiben nicht, nur der Geſundheit und dem Geſicht vieler Kinder, ſondern ſelbſt dem Gebrauch der Seelenkräfte höchſt nachtheilig wäre. Verſuche von dieſer Art müßten vielleicht zum Grund gelegt werden, um den Plan des Herrn R. zur Erziehung der Jugend beſto glücklicher darauf bauen und fortſehen zu können.

Rdnigsberg. Zeitung vom 29ten Aug. 1768.

Der Mann von vierzig Thalern.
Aus dem Franzöſiſchen überſetzt, 8. 1768.
S. 110.

Der Einfall dieses Titels gründet sich auf eine politische Rechnung, nach welcher Herr von Voltaire in Frankreich 20 Millionen Menschen, 80 Millionen Quadratmorgen urbar Land, davon jeder nach einer mittlern Verhältniß 30 Livres trägt, annimmt. Dieß macht des Jahrs auf jeden Einwohner in Frankreich 40 Thaler, sein ganzes Alter zu 22 Jahren geschäzet. Diese Idee hat dem unerforschlichen Dichter zu einem kleinen satyrischen Roman gegen die Pächter, Project- und Systemmacher, Wobache u. s. w. Anlaß gegeben, woben er seine lebenden und todten Nebenbuhler nicht vergessen. Bey allem Geleyer seiner alten Weisen, daß V. selbst so wichtig ist, mit der Schwäche seiner zweiten Kindheit zu entschuldigen, muß man den Leichtsinns und Nuthwillen seiner Einbildungskraft und Schreibart bewundern, von der man sagen kann, daß ihr Feuer nicht verlöscht und ihr Wurm nicht stirbt. Die Verdienste dieses wahren Lucifers unsers Jahrhunderts sind in Ansehung gewisser Länder und ihrer traurigen Dummheit unstreitig eben so groß, als sein Charakter ein leuchtendes Beispiel von der Scheinhelligkeit des Unglaubens ist, der frechere Tartüffen als der Aberglaube selbst hervorbringt. Uebrigens zweifeln wir nicht, daß mit gegenwärtiger Uebersetzung des Manns von 40 Thl. denjenigen ge-

dient seyn wird, welche diese Rhapsodie bloß aus dem Gerüchte des Namens kennen, den sich dieser Pantomim durch seine Gaukeleyen nicht nur bey Höfen, sondern selbst bey den Bauern seines Landguts erworben.

Königsberg. Zeitung vom 9ten Dec. 1768.

I e n a.

Ueber das Publicum. Briefe an einige Glieder desselben, von Friedrich Just Riedel 1768. gr. 8. S. 227.

Dieses Werk besteht aus einer sehr clientenmäßigen Zueignungsschrift und aus 10 Briefen, welche an verschiedene berühmte Autoren gerichtet sind. Wir müssen unsere Recension von hinten mit dem letzten Briefe anfangen, weil hier erst der Gesichtskreis des Publici sich im vollen Mittagsglanze entwickelt. Der Verf. erklärt das Publicum überhaupt durch gesammelte Stimmen und erläutert diesen abstracten Begriff durch Stimmen verschiedener Instrumente, die in ein Concert zusammenfließen, und durch Urtheile verschiedener Köpfe, die nach einer Direction hinlaufen. Hieraus folgert er die Erlaubniß, viele Publica, welche sich auch einander widersprechen mögen, annehmen zu dürfen. Unter diesen Wesen in der mehreren Zahl, die Hr. R. nicht ohne Zierlichkeit

und *Republik Publica* nennt, scheint er gleichwohl noch innerlich ein besonderes, höchstes und einziges Publicum zu erkennen, das den Werth und die Rangordnung der Schriftsteller bestimmt, und von dem er eben so gründlich als deutlich beweist, daß es nirgends und allenthalben sey. Nirgends, das heißt, in keiner Stadt noch in keinem Lande; „weil wir keine gemeinschaftliche Hauptstadt haben, keinen Mittelpunkt, in welchem der Kern unserer guten Köpfe versammelt wäre, auf dessen Endurtheil die Peripherie lauerte, keinen Residenzort für die Gesetzgeber des Geschmacks, keinen Reichstag von Deputirten aller Landestheile.“ — Um dieses Nirgends gleichwohl mit der Allgegenwart des Publici zu vereinigen, bedienet sich Herr A. einer chemischen Anspielung und fährt also fort: „Ablöschen müssen wir die Tinctur, welche der Geschmack eines jeden durch den besondern Nationalgeist erhält, und dann in ganz Deutschland herumwandeln, und die zerstreuten Glieder des Publicum aus allen Landen zusammensuchen.“ Nach abelschter Tinctur geht Herr A. aus, und durchwandert die drey Stände der Litteratur, die nach dem bekannten philosophisch-poetischen Zuschnitt des Lehr-, Wehr- und Nährstandes das ganze respective gelehrte Publicum in Kunstrichter, Autoren und Leser ein-

theilen. Im Reiche der Kunstrichter nimmt der Verf. fünf Städte mit, und berührt sogar einen abgelegenen Marktflecken; woselbst ein junger Schulmann neulich ein Torso der Kritik zu seinem Schilde ausgehangen haben soll. Anstatt des Publicums aber fand Herr R. den Tyrannen Eigensinn, beschließt daher seine Wallfahrt mit einem Ausruf über den armen Tod Adams: „Und du armer Tod Adams! wo ist deine Schönheit — wenn sie auf die Bestimmung der Kunstrichter beruhen soll!“ Im Lande der Autoren war Herr R. nicht glücklicher. Kein Publicum, trotz aller Theorie einer Dame, welche die Muse, die Gratie und zugleich Mnade unserer neuesten schönen Litteratur ist. Die Welt der Leser blieb also noch übrig, und hier findet man endlich den so lang umsonst gesuchten Stein der Weisen. Der Verf. hat bereits durch seine Stärke in der Chemie so viel Ruhm in Deutschland erworben, daß ihn seine Entdeckung über den Geist des Publici, der eigentlich in nichts als einem Extract geschmackvoller Leser besteht, gewiß bey allen Kunstrichtern und Autoren, die für und wider das Publicum schreiben und drucken lassen, unsterblich machen wird. Weil die Nidelsche Chemie der wahre Schlüssel ist, durch den man sich in die Geheimnisse aller schönen Künste hineindenken und phanta-

firen kann; so zweifeln wir nicht, daß der Co-
 loß eines Publici, der mit einem Fuß die Al-
 pen drückt, und mit dem andern über das
 baltische Meer schwebt, mit der rechten hohlen
 Hand Wien, und mit der linken Altona über-
 schattet, eben so sehr die Bildhauer entzücken
 wird, als das Publicumchen in Miniatur,
 das aus einem Hofmann, einer Matrone und
 einem geschmackvollen Layen zusammengesetzt
 ist, die Liebhaber der Talismane und geschnit-
 tenen Steine. Nachdem Herr N. das *er* und
zu des Publicums durch die Chemie glücklich
 erfunden, versucht er auch die Zweideutigkeit
 dieses Namens durch eine fünffache Ueberse-
 zung näher zu bestimmen. — — Sein Talent,
 den Inhalt eigener und fremder Werke durch
 possierliche und faselnde Register zu vermehren,
 ist bekannt; um destomehr bemitleiden wir, daß
 der kleine Beytrag zu einem deutschen Wörter-
 buch über das Lösungswort nicht so lustig ge-
 rathen, als es der Fee oder Dame des Autors
 vorgekommen, die durch ihr Motto: *adstupet*
ipsa sibi bis zum neologischen Ha! ha! ha!
 ihr Geschlecht ziemlich selbst verlaublich. —
 Um aber zur Nieldelschen Chemie zurückzukom-
 men, so besteht ihr ganzes Kunststück über das
 Publicum darin, zehn der wichtigsten Autoren
 nebst einem Maecen, durch elf gedruckte Brie-
 fe an sie, wider ihren Willen zu seinen Le-

fern zusammen zu zwingen, in keiner andern Absicht, als die Vota so vieler geschmackvollen Leser in eine Urne zu sammeln, und aus so vielen harmonischen Stimmen die Stimme des Publici zusammen tönen zu lassen. Nach abgelschelter Tinctur wird es unserm Adepten leicht seyn, den zweiten Extract seiner Theorie zu vollenden, in ganz Deutschland herumzuwandern, und durch die in seiner Urne gesammelten Scherben des Publici, das Niedereische Botum in allen Landen auszutheilen und fruchtbringend zu machen. Die Conclusion des ersten Briefes zielt vermuthlich darauf, den Verf. der Poeten nach der Mode zu gewinnen, daß er wie ein neuer Aristophan auch die aristotelische, Baumgartensche und Homische Moden der schönen Künste auf die Bühne führen, und durch Amazonenlieder den Triumph der Niedereischen Sprach- und Geschmacksinversion befördern soll. — Da es aber nach den spinosistischen und polytheistischen Begriffen des Verf. nicht nur gegenwärtige sondern auch künftige Publica giebt, und letztere nicht füglich durch chemische Proceße behandelt noch gewonnen werden können; so hat Hr. R. durch die Algebra eine allgemeine Formel für die Proportionalgröße jeder beliebigen Nachwelt erfunden, nämlich: wie sich verhalten unsere Väter vor 20 Jahrhunderten zu uns: also auch wir ge-

gen unsere Kinder nach 2000 Jahren — — O eine Hefatombe für dieß Theorem unserß Publicisten! und noch eine Prämie für den, der uns erklären kann, was in aller Welt den Herrn R. bewogen haben mag, einige Abhandlungen, die zur Erläuterung, Verbesserung und Ergänzung der allgemeinen Grundsätze im ersten Theil seiner Theorie dienen sollen, unter dem aufgeblasenen Titel: über das Publicum, herauszugeben? und warum er seine Briefe nicht lieber an eilf seiner Zuhörer gerichtet, für deren Gebrauch sie weit angemessener und anständiger gewesen wären. Der Verf. erkennt seine höflichen Grobheiten, womit er dem Herrn Bodmer begegnet; was soll das Publicum aber zu den groben Höflichkeiten sagen, womit er zehn unsrer berühmtesten Schriftsteller beleidigt, den Lucian Deutschlands mit einer Geschichtskletterung der Satyre und drey Zeilen einer hudibrassischen Uebersetzung, einen Mann wie Kästner mit einem Compendio von der Geschichte der deutschen Dichtkunst, den Autor des Phädons mit einem so elenden sophistischen Geschwätz, den Urheber und Verleger der Litteraturbriefe und allgem. Bibl. mit einigen frostigen Einfällen über den Mess-catalogum und das Handwerk der Buchhandlung unterhalten, ja Kloßens Großmuth gegen seine Verleger mit eines Donatus Groß-

muth gegen elende Scribenten vergleichen darf, und überhaupt Männer, die Haare auf den Zähnen haben, mit dem eflen Brey halb gefauter Bissen mehr besudelt als abspeist. — Der Verf. scheint wohl noch mehr lange und hypochondrische Briefe über unser deutsches Publicum insbesondere zu versprechen; wir hoffen aber daß er durch die Anmerkungen desselben über seinen Versuch der gegenwärtigen eilf, auf einen bessern Weg geleitet werden dürfte.

Königsberg. Zeitung vom 6ten Febr. 1769.

Kritische Wälder, oder Betrachtungen die Wissenschaft und Kunst des Schönen betreffend, nach Maaßgebung neuerer Schriften. (Mit dem Kopf des Sokratis, und nachstehendem Motto)

Leser, wie gefall ich dir?

Leser, wie gefällt du mir?

L o g a u.

Erstes Wäldchen. Herrn Lessings Laokoon gewidmet. S. 278. **Zweites Wäldchen** über einige Klopische Schriften. S. 263. gr. 8. 1769. Der V. verbittet sich beym Beschluß seines ersten Wäldchens vor der Hand nur Eins — nämlich den Titel seines Buches nicht zu ei-

nem Gegenstande artiger Wortspiele zu machen, und erinnert daher, daß gegenwärtige kritische Wälder zu diesem Namen gekommen, weil sie zufälliger Weise entstanden, auch mehr durch die Folge der Lectüre als durch die methodische Entwicklung allgemeiner Grundsätze angewachsen sind. Er bekennt sich übrigens für einen Deutschen, der den Geschmack an Ordnung und System eben so wenig, als die Energie und Kraft des Wortes Vaterland zu verleugnen scheint, und bey aller Maaßgebung neuerer Schriften gleichwohl mit seinem Freund, dem Verf. des Laocoons, den bessern Nachwunsch nach dem „Vorrecht der „Alten“ zu empfinden fähig ist. „Um keiner „Sache weder zu viel noch zu wenig zu thun,“ dazu gehört allerdings jene weise Ruhe, welche die Werke der Griechen athmen, und die unser B. eben so sehr bewundert, als Winkelmann solche durch Nachahmung wirklich erreicht zu haben scheint. Aus dem, jedem Wäldchen vorangesetzten, analytischen Inhalt ist zu ersehen, daß der Verf. nicht ohne Plan und Ordnung, (welche sich auf Aussichten beziehen, die man „vor und hinter“ seinen kritischen Wäldern suchen muß) selbige angelegt habe. Anstatt eines Auszugs verweisen wir daher den Leser auf den analytischen Inhalt, und überlassen sehr gern den Kunstrichtern

Deutschlands die Anpreisung und Prüfung einzelner Stellen, wozu es ihnen an Materie kaum fehlen dürfte. Das erste Wäldchen scheint überhaupt für Winkelmann, und wo nicht über doch wenigstens ziemlich neben Lessing geschrieben zu seyn; so wie das zweite mehr eine Jagd-kritischer Bohnhasen oder Wild-diebe in sich hält. Es ist freylich wahr, daß das Publicum sich ein wenig zu spät für die schmeichelhafte Nachsicht schadlos hält, wodurch es den Genium Seculi aufgemuntert, sich zur völligen Größe eines Anti-Burmanni, Gottschedii bifrontis und Theritis litterati zu entwickeln — — Was uns betrifft, so haben wir zu unserer Zeit nicht eine Stunde an der Theopneustie eines Homers gezweifelt, ohne uns deswegen an der Blindheit weder seiner Scholiasten noch Joilen zu ärgern, die ihn wechselsweise vergöttert oder gegeißelt haben, und wünschen daher, daß ein L—ß—ng oder H—rd—r, anstatt den Herrn Geheimenrath Kl—ß in dem so kurzen Genuß seines Lustri zu betrüben, ihre Muße und Talente vielmehr zu vollendeten Werken sammeln und erhalten, und die Verdienste eines Winkelmann um den Ruhm seines Vaterlandes, um die Lauterkeit und Macht der deutschen Sprache, um die Wiederherstellung des griechischen und at-tischen Geschmacks an weiser Ruhe, sittsamem

Nachdruck, sorgfältiger Nachlässigkeit, ungezwungener Würde u. s. w. übertreffen möchten.

Königsberg. Zeitung vom 24ten Febr. 1769.

Policey der Industrie, oder Abhandlung, von den Mitteln, den Fleiß der Einwohner zu ermuntern, welcher die Königl. Großbritannische Societät der Wissenschaften zu Göttingen im Jahr 1766. den Preis zuerkannt hat. Verfaßt von Philipp Peter Gulden. Braunschweig im Verlag der fürstl. Waisenhausbuchhandlung 1768. In unseren Zeiten scheint es nicht sowohl an Kenntniß und Geschicklichkeit in jeder Art der Gewerbe, als vielmehr an Lust und Fleißigkeit zu fehlen, sich derselben zu bedienen. Daher die Bemühungen derjenigen, welche neue und nützliche Handgriffe vorschlagen, das Product einer oder anderer Kunst zur Vollkommenheit zu bringen, nur im zweiten Range des Verdienstes stehen, da hingegen derjenige, welcher ein sicheres Mittel anzeigen könnte, den Fleiß der Einwohner zu erwecken, den wahren Stein der Weisen in der Landesökonomie entdeckt haben würde. Unser Verfasser eröffnet in diesem Werke viele und zum Theil neue Ausichten in die-
 , und hat über seinen Gegenstand
 Be.

Belesenheit und Nachdenken ausgebreitet. Der zweite Abschnitt des zweiten Capitels enthält wohl die wichtigste Untersuchung, nämlich die von der Circulation des Geldes, und dessen Einfluß in die Industrie; eine Materie, die selbst nach den Bemühungen eines Hume und Stewart noch bey weitem nicht zur vollständigen Deutlichkeit gebracht ist, und an der man sehen kann: daß der Lauf der Dinge in der bürgerlichen Welt eben so räthselhafte Erscheinungen enthalte, als nur immer in der natürlichen vorkommen mögen. Wir können dieses Buch denen, die den Kameralwissenschaften obliegen, zuversichtlich empfehlen; weil es denjenigen, welche die Müsse nicht haben, vieles über diesen Gegenstand nachzulesen, auf eine leichte Art zu allgemeinen Begriffen verhilft, und selbst da, wo einige Vorschläge nicht thunlich seyn möchten, doch zu guten Gedanken Anlaß geben kann.

Königsberg. Zeitung vom 28ten April 1769.

Amsterdam.

Recueil d'Opuscles littéraires avec un discours de Louis XIV. à Mgr. le Dauphin tirés d'un Cabinet d'Orléans et publiés par Mr. l'Abbé d'O **** 1767. gr. 12. S. 349.

Das erste Stück in dieser Sammlung ist ein Unterricht Ludwigs des Großen an seinen Sohn, dem er Rechenschaft von seiner Regierung ablegt bis 1671, da er zehn Jahre nach des Mazarin Tode nicht mehr als ein unmündiger Sultan, sondern als wahrer Selbstherrscher seinem Reiche vorgestanden hatte. Herr Pellisson ist der Verf. dieses lesenswürdigen Meisterstücks: Discours de Louis XIV. à Mgr. le Dauphin, das mit aller der Würde und Klugheit des Geschmacks geschrieben ist, der solchen Schriftstellern zum Muster dienen kann, welche im Namen großer Monarchen Instructionen entwerfen, und sich in ihrem Ton eben so sehr vom Catheder, als Toilettenwitz entfernen müssen. Wenigstens muß das systematische Skelett, das ein solcher Schriftsteller von seinen Begriffen und Ideen anbringen will, dem größern Endzweck aufgeopfert werden, die Empfindungen einer monarchischen

Seele zu zergliedern, und in einer Majestät nachzuahmen, welche, wie die Kunst der Natur, bescheiden und rührend bey ihrer Ueberlegenheit seyn muß.

II. Hierauf folgen 6 Briefe des Abts Olivet an den Präsidenten Bouthier. Der erste betrifft den Dichter Rousseau, und steht bereits in seiner Brieffsammlung, die Ludw. Racine zu Genf 1750. herausgegeben; ist auch den *Mémoires pour servir à l'histoire du célèbre Rousseau etc. à Bruxelles 753. 12.* angehängt. Der zweite betrifft den Abt Genest, und der dritte die Bewegungsgründe, warum der Abt Olivet seine fortgesetzte Geschichte der Akademie von 1710. bis 1715. verbrannt hat. Diese beiden Briefe stehen schon in den *Mélanges historiques et philologiques de Michaut à Paris 1754.* Die übrigen drey erscheinen zum erstenmal und betreffen die Wahl der Mitglieder zur Académie Françoise, einige Urtheile der Journale über des Präs. Bouthier Uebersetzung des Petron; der letzte aber handelt von Bayle, dem vermeynten, und de Larroque, dem wahren Verf. des *Avis aux Réfugiés.*

III. Des Abts Gedonn und Präsidenten du Gas, Richters der Kaufleute zu Lyon, Be-

trachtungen über den Geschmack. Letztere sind ein bloßes Fragment über das attische Salz der Griechen, das der Verf. mit der Urbanität der Römer und dem französischen Geschmack vergleichen wollen.

IV. Der Schluß dieser Sammlung besteht in einigen Gedichten des Abts Régnier des Marais, die selbst in der großen Ausgabe des Herrn von Sallengre zu Amsterdam 1716. nicht befindlich sind.

Ende des dritten Theiles.

Druck zu Augsburg durch A. Weiger.

74 5

